

**23. Sitzung**

**Donnerstag, den 26. April 2007**

**Mainz, Deutschhaus**

**Fragestunde**

– Drucksache 15/1030 – ..... 1244

*Die Mündlichen Anfragen Nummern 5 bis 13 werden wegen Ablaufs der Fragestunde gemäß § 98 Abs. 4 der Geschäftsordnung des Landtags in Kleine Anfragen umgewandelt. .... 1256*

*Auf Antrag der Fraktion der SPD findet zu der Mündlichen Anfrage Nummer 1 und auf Antrag der Fraktion der CDU zu der Mündlichen Anfrage Nummer 2 jeweils eine Aussprache gemäß § 99 der Geschäftsordnung des Landtags statt. .... 1256*

**Unterrichtung durch Ministerpräsident Kurt Beck über die Neustrukturierung der Bundespolizei in Deutschland..... 1257**

**AKTUELLE STUNDE**

**"Fortdauernde Beschränkung des Einsatzes osteuropäischer Saisonarbeitskräfte vor dem Hintergrund der gerade laufenden Spargelernte" auf Antrag der Fraktion der FDP**  
 – Drucksache 15/1024 – ..... 1269

**"Ausbau der Betreuungsangebote für unter Dreijährige" auf Antrag der Fraktion der SPD**  
 – Drucksache 15/1025 – ..... 1277

**"Woche für das Leben: Mit Kindern – ein neuer Aufbruch" auf Antrag der Fraktion der CDU**  
 – Drucksache 15/1026 – ..... 1284

*Die Aktuelle Stunde wird dreigeteilt.*

*Zu den Themen findet jeweils eine Aussprache gemäß § 101 der Geschäftsordnung des Landtags statt.*

<b>Regierungserklärung</b> <b>"Verschiedene Kulturen – Leben gemeinsam gestalten"</b> .....	1290
<i>Die Regierungserklärung wird von Staatsministerin Frau Dreyer abgegeben.</i>	
<b>Tatsächliche Erklärung der Abgeordneten Barbara Schleicher-Rothmund</b> <b>nach § 35 der Geschäftsordnung des Landtags</b> .....	1310
<b>Moderne Weinbereitung</b> <b>Antrag der Fraktion der SPD</b> – Drucksache 15/862 – .....	1310
<b>dazu: Den Wein als hochwertiges Wirtschafts- und Kulturgut weiterhin gezielt fördern</b> <b>Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der FDP</b> – Drucksache 15/1035 – .....	
<b>Weinbau in Rheinland-Pfalz: Tradition mit Zukunft – Wettbewerb mit Qualität meistern</b> <b>Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der CDU</b> – Drucksache 15/885 – .....	1310
<i>Die Tagesordnungspunkte 11 und 12 werden gemeinsam aufgerufen und beraten.</i>	
<i>Der Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/862 – und der Alternativantrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/885 – sowie der Alternativantrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/1035 – werden an den Ausschuss für Landwirtschaft und Weinbau überwiesen. ....</i>	
	1310
<b>Entlastung der Landesregierung Rheinland-Pfalz für das Haushaltsjahr 2005</b> <b>Antrag der Landesregierung</b> – Drucksache 15/624 – .....	1318
<b>Entlastung des Rechnungshofs Rheinland-Pfalz für das Haushaltsjahr 2005</b> <b>Antrag des Rechnungshofs</b> – Drucksache 15/669 – .....	1318
<b>Jahresbericht 2006</b> <b>Unterrichtung durch den Rechnungshof</b> – Drucksache 15/630 – .....	1318
<b>Stellungnahme der Landesregierung zum Jahresbericht 2006 des</b> <b>Rechnungshofs (Drucksache 15/630)</b> <b>Unterrichtung durch die Landesregierung</b> – Drucksache 15/1018 – .....	1318
<i>Die Tagesordnungspunkte 13 bis 16 werden gemeinsam aufgerufen und ohne Begründung und ohne Aussprache an den Haushalts- und Finanzausschuss zur Beratung in der Rechnungsprüfungskommission überwiesen. ....</i>	
	1318
<i>Das Plenum ist damit einverstanden, dass der Kommunalbericht 2006 zur Haushaltslage der Gemeinden und Gemeindeverbände, der dem Landtag am 27. April 2007 zugeleitet wird, ebenfalls an den Haushalts- und Finanzausschuss zur Beratung in der Rechnungsprüfungskommission überwiesen wird. ....</i>	
	1318

**Nichtraucherschutz in Rheinland-Pfalz zügig und praktikabel umsetzen****Antrag der Fraktion der FDP**

– Drucksache 15/966 – ..... 1318

**Nichtraucherschutz in Rheinland-Pfalz****Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/1009 – ..... 1318

*Die Tagesordnungspunkte 17 und 18 werden gemeinsam aufgerufen und beraten.**Der Antrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/966 – wird mit Mehrheit abgelehnt..... 1322**Der Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1009 – wird mit Mehrheit abgelehnt. .... 1323***Jahresbericht 2006****Besprechung des Berichts des Bürgerbeauftragten (Drucksache 15/932)  
auf Antrag der Fraktion der CDU und auf Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksachen 15/933/942 – ..... 1323

**Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 112 der Geschäftsordnung des Landtags ..... 1323***Die Tagesordnungspunkte 19 und 20 werden gemeinsam aufgerufen und beraten.**Der Bericht des Petitionsausschusses wird von dem Vorsitzenden des Petitionsausschusses erstattet.**Die Tagesordnungspunkte sind jeweils mit ihrer Besprechung erledigt..... 1328***Änderung der Vorschriften für die Beleuchtung von Gemeindestraßen****Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/1014 – ..... 1328

*Der Tagesordnungspunkt wird abgesetzt..... 1328*

**Am Regierungstisch:**

Ministerpräsident Kurt Beck; die Staatsminister Frau Doris Ahnen, Dr. Heinz Georg Bamberger, Karl Peter Bruch, Frau Margit Conrad, Frau Malu Dreyer, Hendrik Hering; die Staatssekretäre Martin Stadelmaier, Dr. Rüdiger Messal.

**Entschuldigt fehlten:**

Die Abgeordneten Matthias Lammert, Erhard Lelle, Günther Ramsauer, Walter Wirz, Walter Zuber; Staatsminister Professor Dr. Ingolf Deubel.

**Rednerverzeichnis:**

Abg. Auler, FDP:.....	1260, 1327
Abg. Baldauf, CDU: .....	1252, 1254, 1284
Abg. Bauckhage, FDP: .....	1265, 1269
Abg. Bracht, CDU: .....	1249, 1255, 1256, 1257
Abg. Creutzmann, FDP:.....	1284, 1289
Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:.....	1307
Abg. Dr. Schmitz, FDP:.....	1286, 1301, 1318
Abg. Dröscher, SPD: .....	1323
Abg. Ernst, CDU: .....	1324
Abg. Eymael, FDP: .....	1269, 1274, 1314
Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:.....	1270, 1275
Abg. Frau Baumann, SPD: .....	1310
Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:.....	1253, 1277, 1282
Abg. Frau Dickes, CDU: .....	1278, 1282, 1288
Abg. Frau Ebli, SPD:.....	1320
Abg. Frau Grosse, SPD:.....	1253
Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:.....	1245, 1246, 1259, 1295
Abg. Frau Morsblech, FDP:.....	1249, 1251, 1252, 1279
Abg. Frau Pepper, SPD:.....	1252
Abg. Frau Raab, SPD:.....	1285
Abg. Frau Schäfer, CDU:.....	1319
Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:.....	1256, 1310
Abg. Frau Schneider, CDU:.....	1271, 1275
Abg. Frau Steinruck, SPD: .....	1289
Abg. Frau Thelen, CDU: .....	1304
Abg. Frau Wopperer, CDU: .....	1246, 1247, 1248, 1263
Abg. Hartloff, SPD: .....	1249, 1251
Abg. Hörter, CDU:.....	1254, 1255, 1256
Abg. Hüttner, SPD: .....	1258, 1315
Abg. Klöckner, SPD:.....	1297, 1306
Abg. Licht, CDU:.....	1248
Abg. Noss, SPD:.....	1264, 1268
Abg. Pörksen, SPD:.....	1244, 1245, 1246, 1248, 1262
Abg. Schmitt, CDU:.....	1312
Abg. Schnabel, CDU:.....	1247, 1267
Abg. Schreiner, CDU: .....	1253
Beck, Ministerpräsident: .....	1257
Bruch, Minister des Innern und für Sport:.....	1244, 1245, 1246, 1247, 1248
.....	1249, 1255, 1256, 1261, 1266
Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur: .....	1250, 1251, 1252, 1253
.....	1254, 1280, 1283, 1287
Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:.....	1273, 1290, 1308, 1322
Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:.....	1276, 1316

Präsident Mertes:.....	1244, 1245, 1246, 1247, 1248, 1249, 1250, 1251, 1252
.....	1253, 1254, 1255, 1256, 1257, 1258
Vizepräsident Bauckhage:.....	1290, 1295, 1297, 1301, 1304, 1306, 1307, 1308, 1310
Vizepräsident Schnabel:.....	1312, 1314, 1315, 1316, 1318, 1319, 1320, 1322, 1324
.....	1325, 1327, 1328
Vizepräsidentin Frau Klamm: .....	1259, 1260, 1261, 1262, 1263, 1264, 1265, 1266, 1267
.....	1268, 1269, 1270, 1271, 1273, 1274, 1275, 1276, 1277
.....	1278, 1279, 1280, 1282, 1283, 1284, 1285, 1286, 1287
.....	1288, 1289

**23. Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz  
am 26. April 2007**

Die Sitzung wird um 9:30 Uhr vom Präsidenten des Landtags eröffnet.

**Präsident Mertes:**

Meine Damen und Herren, ich darf Sie zur 23. Plenarsitzung begrüßen. Zu Schriftführern berufe ich die Abgeordneten David Langner und Bernhard Henter.

Entschuldigt sind heute Günther Ramsauer, Walter Zuber, Matthias Lammert, Erhard Lelle und Walter Wirz. Der Ministerpräsident wird wahrscheinlich in der Zeit der Mittagspause von 12:45 Uhr bis 13:45 Uhr ebenfalls nicht da sein, weil er den Ministerpräsidenten der Slowakischen Republik empfängt. Herr Minister Deubel weilt bei der Finanzministerkonferenz.

(Staatsminister Bruch: Er ist nicht da, er weilt!)

Herr Innenminister, die deutsche Sprache ist sehr blumig, wenn es sein muss. Sie hätten vielleicht „ist da“ gesagt.

Ich rufe jetzt **Punkt 8** der Tagesordnung auf:

**Fragestunde**

– Drucksache 15/1030 –

Ich rufe zunächst die **Mündliche Anfrage des Abgeordneten Carsten Pörksen (SPD), Konzepte der rheinland-pfälzischen Polizei gegen Amokläufer** – Nummer 1 der Drucksache 15/1030 – betreffend, auf.

Herr Abgeordneter Pörksen hat das Wort.

**Abg. Pörksen, SPD:**

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie sieht das Maßnahmenkonzept der rheinland-pfälzischen Polizei für Amoklagen aus?
2. Wie werden die Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten auf solche Situationen vorbereitet?
3. Welche präventiven Maßnahmen werden im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen der Polizei und den Schulen umgesetzt?
4. Ist die Polizei auch auf Amoklagen an anderen Örtlichkeiten – beispielsweise Hochschulen – vorbereitet?

**Präsident Mertes:**

Für die Landesregierung antwortet Herr Innenminister Bruch.

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für die Landesregierung beantworte ich die Mündliche Anfrage des Abgeordneten Pörksen wie folgt:

Zu Frage 1: Die Bewältigung von Amoklagen stellt für die Polizei wegen der direkten und rücksichtslosen Vorgehensweise des Täters eine besondere Herausforderung dar. Die eingesetzten Polizeibeamtinnen und -beamten müssen ohne Zeitverzug und unmittelbar auf den Täter einwirken und eine weitere Tatausführung unterbinden. Das ist das erste Ziel.

Von der Polizei wird somit bei solchen Einsatzlagen eine sofortige konsequente Lagebewältigung erwartet.

Die Polizei Rheinland-Pfalz hat nach der Amoktat in Erfurt 2002 ein neues Maßnahmenpaket entwickelt. Hierbei werden Aspekte der Vorbereitung und Durchführung des Polizeieinsatzes, die erforderlichen Aus- und Fortbildungsmaßnahmen und die Zusammenarbeit mit anderen Stellen berücksichtigt. Im Einzelnen wurden neun Maßnahmen ergriffen, die, wenn Sie so wollen, mehr ins Innere wirken.

1. In die Polizeidienstvorschrift 100 wurde „Amoklagen“ neu aufgenommen. Sie wissen, diese Gewalttaten sind im europäischen Kontext etwas Neues bzw. eine neue Entwicklung der Gewalt. Einheitlich wurden diese Grundsätze der Einsatzbewältigung in Amoklagen skizziert.

2. Alarm- und Einsatzunterlagen wurden von einer Landesarbeitsgruppe erarbeitet und angepasst. Man braucht diese Alarm- und Einsatzunterlagen, um überhaupt die Schritte zu definieren.

3. Wir haben die Objektakten bei den Polizeidienststellen überprüft, aktualisiert und ergänzt.

4. Das Beschulungskonzept „Notzugriff und Amoklagen“ unter Leitung der Koordinierungsstelle für das Schieß- und Einsatztraining wurde entwickelt und von den Polizeipräsidien in Zusammenarbeit mit der Landespolizeischule umgesetzt.

5. Eine Abstimmung mit dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur über die weitere Intensivierung und Zusammenarbeit wurde vorgenommen. Wir brauchen die enge Zusammenarbeit mit dem zuständigen Ministerium. Die Informationswege zwischen den verschiedenen Ressorts wurden deswegen optimiert.

6. Eine Handreichung des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur für den Umgang von Krisensituationen an Schulen wurde mit der Polizei abgestimmt.

7. Es gibt eine Indikatorenliste zur Früherkennung potenzieller Amoktäter. Sie wird in Zusammenarbeit mit den Schulen überprüft, ergänzt und eingesetzt.

8. Zusätzlich wurde mit den Schulleitungen örtlicher weiterführender Schulen Kontakt aufgenommen, also

nicht mit den Grundschulen. Kontaktbeamtinnen und -beamte wurden definiert und Handlungsvereinbarungen getroffen.

Zu Frage 2: Die Polizeipräsidien des Landes setzen das bereits 2002 entwickelte Beschulungskonzept „Notzugriff und Amoklagen“ um. Zielgruppe sind hierbei neben dem Sondereinsatzkommando der Polizei die operativen sonstigen Kräfte der Polizei in Kriminalinspektionen, da diese als Erste am möglichen Tatort eintreffen werden. Sie werden in theoretischer und praktischer Sicht auf solche Extremlagen vorbereitet. Schwerpunkte des Trainings sind die Isolierung des Täters und der sogenannte Notzugriff.

Zu Frage 3: Die Verhinderung von Amoklagen hat oberste Priorität. Durch frühzeitiges Erkennen von potenziellen Tätern und durch eine rechtzeitige und sachgerechte Intervention der beteiligten Stellen sollen und müssen solche Taten unterbunden werden.

Ein vom Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur, der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion und dem Schulpsychologischen Dienst erstellter Leitfa-den soll dabei helfen, frühzeitig solche potenziellen Amoktäter zu erkennen.

Hierzu dient die schon erwähnte Indikatorenliste zur Früherkennung. Die Polizei hat dazu ihr Fachwissen eingebracht.

Die Präventionsmaßnahmen müssen entweder die Schutzfaktoren fördern oder an der Verhinderung bzw. Verminderung von Risikofaktoren ansetzen. Von daher muss Amokprävention eine sehr frühzeitig einsetzende, nachhaltige und ursachenorientierte Prävention mit einem breit angelegten gesellschaftlichen Ansatz sein. Wenngleich dies nicht in erster Linie Aufgabe der Polizei sein kann, arbeitet aber doch die Polizei hier intensiv und eng mit anderen Stellen, insbesondere mit Schulen und den Hochschulen zusammen.

Die Polizeipräsidien sind angewiesen, Kontakt mit den Verantwortlichen dieser Einrichtungen aufzunehmen, um die notwendigen Kommunikationsstrukturen zu schaffen, die Zusammenarbeit zu vertiefen und entsprechende Handlungsvereinbarungen zu treffen.

Zu Frage 4: Das war die Ausweitung des Maßnahmenkonzepts auf Hochschulen. Nach der verheerenden Amoktat auf dem Gelände der Polytechnischen Universität in Blacksburg im US-Bundesstaat Virginia am 16. April hat die Polizei das Maßnahmenkonzept auf Hochschulen und Fachschulen ausgeweitet. Dies geht auf ein Gespräch zwischen Ministerin Ahnen und mir zurück. Wir werden dies zum Gegenstand konkreter polizeilicher Vorbereitungen machen. Die Polizeipräsidien wurden angewiesen, mit den Verantwortlichen dieser Einrichtungen Kontakt aufzunehmen. Hierbei sollen die notwendigen Ansprechpartner benannt, Erreichbarkeiten ausgetauscht und eine Verständigung dahin gehend erfolgen, dass bei einer Amoklage ein unmittelbares und abgestimmtes Vorgehen sichergestellt ist.

So weit meine Antwort.

**Präsident Mertes:**

Gibt es Zusatzfragen? – Herr Kollege Pörksen hat das Wort.

**Abg. Pörksen, SPD:**

Herr Staatsminister, bei solchen Geschehnissen spielen die Möglichkeiten des Erwerbs von Waffen eine große Rolle. In den USA ist das ein großer Diskussionspunkt. Sind Sie der Auffassung, dass unsere Waffengesetze, für die seit der Föderalismuskommission die Länder zuständig sind, ausreichen, um dort den notwendigen Schutz vor dem Erwerb von Waffen zu bieten?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Die Innenministerkonferenz befasst sich seit etwa dem Jahre 2000 damit. Da haben wir uns über Veränderungen im Waffengesetz unterhalten. Es gibt vielfältige Interessenlagen bei der Behandlung von Waffen. Dazu gehören Interessen der Jäger, Freizeitschützen, Schützenvereine und Ähnliches. Das Waffengesetz wurde in enger Zusammenarbeit von Bund und Ländern verändert und schärfer gefasst. Nun ist es im Zuge der Föderalismuskommission zu uns übergegangen.

Wir prüfen zurzeit, ob es notwendig ist, Verschärfungen vorzunehmen. Ich denke, es macht keinen Sinn, dies isoliert für Rheinland-Pfalz zu machen. Wir brauchen die Zusammenarbeit der Länder. Der Erwerb kann in Frankfurt oder Mainz erfolgen. Das ist möglich. Wir wissen, dass unendlich viele Waffen auf dem Markt sind, auch auf dem sogenannten grauen oder verbotenen Markt.

Wir arbeiten auch daran, diesen Markt aufzuklären und entsprechende Ermittlungsverfahren einzuleiten. Konkret gibt es im Moment beim Innenministerium keine Maßnahme, die besagt, wir verschärfen das Waffenrecht.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Kohnle-Gros.

**Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:**

Herr Staatsminister, Sie haben bei der Beantwortung der Fragen unter anderem bei Frage 1 unter Nummer 8 eine Indikatorenliste vorgetragen. Würden Sie bitte noch einmal erläutern, um was es da genau geht?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Es geht um die Frage: Gibt es Möglichkeiten der Prävention und der Früherkennung von möglichen Tätern? – Diese Indikatorenliste haben wir aufgrund der bisherigen Erfahrung von Fällen erstellt, die wir bisher hatten. Wir erörtern das mit den Schulen. Ein erstes Ergebnis war, dass zum Beispiel in meinem Heimatbereich eine entsprechende Maßnahme durchgeführt worden ist, um eine Waffe an einer Schule sicherzustellen und vorzu-beugen.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Kollegen Pörksen.

**Abg. Pörksen, SPD:**

Ich möchte noch einmal auf die Waffen zurückkommen. Wie schätzen Sie die Möglichkeit des Erwerbs von Waffen über das Internet ein?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Das ist möglich. Wir versuchen, das zu unterbinden. Das Landeskriminalamt ist in dieser Frage tätig. Aber ein Mittel zu sagen, das geschehe nicht, kenne ich nicht.

**Präsident Mertes:**

Frau Abgeordnete Kohnle-Gros hat eine zweite Zusatzfrage.

**Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:**

Bei solchen Vorfällen – ob in Deutschland oder im Ausland – macht immer Sorgen, dass es – ich will gar nicht den verniedlichenden Begriff „Trittbrettfahrer“ nehmen – Nachahmer gibt. Gibt es schon Erfahrungen, ob so etwas auch in diesem Fall wieder passiert?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Wir haben in Rheinland-Pfalz ca. 30 vermeintliche Amoklagen gehabt.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: 30?)

– 30.

**Präsident Mertes:**

Weitere Fragen sind nicht gestellt. Herzlichen Dank.

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Jeanette Wopperer und Heinz-Hermann Schnabel (CDU), Entwurf des Landesentwicklungsprogramms Rheinland-Pfalz (LEP IV) – Nummer 2 der Drucksache 15/1030 – betreffend, auf. Wer trägt vor? – Frau Wopperer, bitte schön.**

**Abg. Frau Wopperer, CDU:**

Wir fragen die Landesregierung:

1. Nach welchen Kriterien wurden die im Entwurf des Landesentwicklungsprogramms IV enthaltenen Mittelzentren ausgewiesen?
2. Welche neuen Kooperationen hat die Landesregierung im Auge?

3. Welche Auswirkungen hat es auf die betroffenen Kommunen, wenn sie das Kooperationsgebot nicht umsetzen können?

4. Wie sieht die Landesregierung die Perspektiven des ländlichen Raums angesichts der Tatsache, dass sich nur noch die Gemeinden entwickeln dürfen, die eine „positive Bevölkerungsprognose“ und die Anbindung an einen Haltepunkt des Rheinland-Pfalz-Taktes vorweisen können?

**Präsident Mertes:**

Danke schön. – Bevor wir zur Beantwortung der Mündlichen Anfrage kommen, begrüße ich Gäste, zum einen Seniorinnen und Senioren der DRK-Gymnastikgruppe aus Nieder-Olm. Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Ganz besonders begrüße ich Herrn Christoph Speyer aus Simmern mit seinem Lehrer, Herrn Schön, die bei der Wanderausstellung des Landtags in Simmern den 1. Preis gewonnen haben. Seien Sie herzlich willkommen! Wir freuen uns, dass Sie da sind.

(Beifall im Hause)

Herr Innenminister, Sie haben das Wort.

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Mündliche Anfrage der Abgeordneten Jeanette Wopperer und Heinz-Hermann Schnabel zum Entwurf des Landesentwicklungsprogramms Rheinland-Pfalz beantworte ich wie folgt:

Zu Frage 1: Die Landesregierung hat grundsätzlich darauf verzichtet, einen gegenüber den vorausgegangenen Landesentwicklungsprogrammen neuen Kriterienkatalog festzulegen, um damit das bestehende umfassende Netz der zentralen Orte weiterhin aufrechtzuerhalten. Es war eine Grundfrage am Anfang der Diskussion, auch gerade im kommunalen Bereich, ob das Netz der zentralen Orte aufgegeben werden sollte. Andere Länder gehen diesen Weg. Wir haben gesagt, wir brauchen die zentralen Orte im ländlichen Raum, weil wir nur fünf Ballungsräume haben, fünf große Zentren bzw. sechs, wenn man Worms dazunimmt.

Unterschieden werden soll jedoch künftig zwischen den sogenannten monozentralen Mittelzentren, die eine vollständige Versorgung des zugehörigen Mittelbereichs gewährleisten, und solchen, die diese Aufgabe bereits bisher als sogenannte Mittelzentren im Grundnetz und im Ergänzungsnetz gemeinsam in einem Mittelbereich erbringen. Für letztere ist ein Kooperationsgebot im Entwurf vorgesehen. Das Landesentwicklungsprogramm soll den Gemeinden auch als Orientierungsrahmen für die Ausgestaltung der Daseinsvorsorge dienen. Deshalb soll von den zentralen Orten während der Gültigkeit des Landesentwicklungsplans IV zu prüfen sein, welche Versorgungseinrichtungen und Angebote für die Bürger

rinnen und Bürger weiterhin vorgehalten werden können und sollen, und dies, meine Damen und Herren, angesichts stagnierender bis rückläufiger Bevölkerungszahlen, sich verändernder Altersstruktur und begrenzter Finanzierbarkeit.

Hierbei kommt insbesondere im ländlichen Raum der Kooperation eine zentrale Rolle zur Sicherung ortsnaher Versorgungseinrichtungen zu, da dort in der Regel kleine Mittelzentren mit ihren begrenzten Versorgungseinrichtungen bestehen. Besondere Funktionen haben im Einzelfall zum Beispiel bei Ramstein-Miesenbach und Kirchberg zu einer Einbeziehung in den Kreis der kooperierenden Mittelzentren geführt. Kooperierende Mittelzentren sollen jetzt und zukünftig mindestens über eine einzelne mittelzentrale Einrichtung verfügen, die im entsprechenden Orientierungsrahmen aufgeführt ist.

Zu Frage 2: Derzeit besteht bereits eine Vielzahl von verbindlichen interkommunalen Kooperationen. Diese haben sich insbesondere im Bereich der Daseinsvorsorge mit Einrichtungen der technischen Infrastruktur – also Wasser, Abfall, öffentlicher Personennahverkehr – in Form von Zweckverbänden verfestigt. Diese positiven Erfahrungen sollen auch im Bereich der Daseinsvorsorge wie Bildung, Soziales, Kultur, Freizeit und Sport umgesetzt und weiterentwickelt werden. Die Form der möglichen verbindlichen Regelung – zum Beispiel öffentlich-rechtliche oder landesplanerische Verträge – haben wir schon und soll dabei im Einzelfall diesen Weg mitentscheiden. Die Initiative wird dabei vor allem bei den Kooperationspartnern liegen. Die Förderung wird wie bisher im Rahmen der bestehenden Programme stattfinden. Jedoch soll interkommunal abgestimmten Vorhaben ein besonderes Gewicht beigemessen werden.

Zu Frage 3: Die Landesregierung hat für die Ausgestaltung und die Themenfelder einen breiten Raum gelassen, der vor dem Hintergrund der örtlichen Gegebenheiten und im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung mit Leben zu füllen ist. Es ist schwer vorstellbar, dass hierfür im Lande keine Handlungsmöglichkeiten bestehen sollen. Bei der Förderung konkreter Vorhaben der Daseinsvorsorge wird im Einzelfall zu prüfen sein, ob Kooperationsmöglichkeiten zu einer effizienteren, qualitativ höherwertigen und wirtschaftlicheren Lösung führen können.

Zu Frage 4: Der demografische Wandel wird Entwicklungen im Sinne von Bevölkerungswachstum nur noch in begrenztem Umfang ermöglichen, und dies nicht nur im ländlichen Raum, sondern auch im Verdichtungsraum. Hierbei wird den Wanderungsbewegungen über Gemeinde-, Kreis- und Landesgrenzen eine wichtige Rolle zukommen. Das heißt, die Gewinne einzelner Gemeinden gehen zunehmend zulasten von Nachbarn, wie dies die Entwicklung der letzten Jahre bereits deutlich gezeigt hat.

Die Landesregierung strebt darum an, Entwicklungen sinnvollerweise dort vorzuziehen, wo die Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigen Angeboten der Daseinsvorsorge einschließlich der Verkehrsanbindung am ehesten sichergestellt werden kann. Im Rahmen des demografischen Wandels wird die Zahl der Bürgerinnen und Bürger, die auf Angebote im öffentlichen Nahver-

kehr angewiesen sind, zunehmen, sodass Standorten mit entsprechenden Angeboten ein Vorrang eingeräumt werden soll. Die Haltepunkte des Rheinland-Pfalz-Taktes stellen derzeit ein verbindliches und vorbildliches Angebot dar, das aufgrund begrenzter Mittel nicht beliebig ausgebaut werden kann. Die Landesregierung wird auf der Grundlage des Beteiligungs- und Anhörungsverfahrens prüfen, ob auch andere – also außerhalb des Rheinland-Pfalz-Takts – vergleichbare Angebote den angestrebten Zweck erfüllen können.

So weit meine Antwort.

**Präsident Mertes:**

Gibt es Zusatzfragen? – Ich erteile Frau Kollegin Wopperer für eine Zusatzfrage das Wort.

**Abg. Frau Wopperer, CDU:**

Sie haben zur Frage 2, zu den Kooperationen, gesagt, dass es in diesem Bereich bereits Kooperationen gebe. Als Kommunalpolitiker wissen wir alle, dass es schon viele Kooperationen über die Zweckverbände gibt. Ist es nicht schon jetzt möglich, dass man über die Zweckverbände in den Bereichen, die Sie gerade genannt haben, nämlich Bildung, Soziales, Kultur und Sport, kooperieren kann? Deshalb frage ich: Welche neuen Kooperationen haben Sie im Sinn, wenn Sie jetzt dieses Gebot ausprechen?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Wir halten das, was bisher gemacht wird, für sehr sinnvoll. Wir halten es für wichtig, sich weiter darüber Gedanken zu machen, in den Bereichen Kultur, Schule und in all den Bereichen, in denen es auf kommunaler Ebene überhaupt möglich ist, Kooperationen anzugehen. Ich habe noch keinen Katalog mit Kooperationsangeboten erstellt. Verschiedene Gemeinden wollen das. Ich will lieber von Gemeinden lernen, die schon Kooperationsangebote haben und sich dazu neue Gedanken gemacht haben. Deshalb haben wir gesagt, Kooperationsangebote sollen vorbildlich sein und dann entsprechend gefördert werden.

**Präsident Mertes:**

Ich erteile Herrn Kollegen Schnabel für eine Zusatzfrage das Wort.

**Abg. Schnabel, CDU:**

Herr Minister, es gibt derzeit einige Irritationen bei Ortsbürgermeistern und Verbandsbürgermeistern, wohin die Stellungnahme der einzelnen Gebietskörperschaft gehen soll. Es soll eine Anweisung geben, wonach die Ortsgemeinden unmittelbar an die Planungsgemeinschaften und das Ministerium ihre Stellungnahmen geben sollen. Ist das richtig?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Ich kann Ihnen darauf keine Antwort geben. Ich kenne diese Anweisung nicht. Ich bin aber gerne bereit, dem nachzugehen, wenn das so wäre. Alle diese Stellungnahmen werden beim Ministerium eingehen. Deshalb haben wir die Frist verlängert.

**Präsident Mertes:**

Ich erteile Herrn Kollegen Licht für eine Zusatzfrage das Wort.

**Abg. Licht, CDU:**

Herr Minister, vor dem Hintergrund, dass im LEP IV 264 Ziele und Grundsätze formuliert sind – – –

(Pörksen, SPD: 265!)

– 265. Vielen Dank, Herr Kollege. Es ist auf jeden Fall eine Menge von Zielen und Grundsätzen formuliert worden. Ich bin dankbar für diese Ergänzung. Die Dimension wird dadurch noch deutlicher. Es sind also 265 Ziele und Grundsätze.

In vielen stattfindenden Diskussionen, an denen dankenswerterweise in vielen Fällen auch Vertreter des Ministeriums teilnehmen, wird immer wieder der Eindruck erweckt, es gehe um einen Entwurf. Das bedeutet, es befindet sich ein großes Werk in der Diskussion. Vor diesem Hintergrund frage ich Sie: Wie bewerten Sie ein Schreiben der SGD, dass die nachfolgenden Behörden im Tagesgeschäft Folgendes zu beachten haben?: Die in Aufstellung befindlichen Ziele – also die 265 – seien bereits jetzt entsprechend zu berücksichtigen. – Wie sollen sich die nachfolgenden Behörden vor allem bei derzeit zur Genehmigung vorliegenden Anträgen der Gemeinden verhalten?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Noch gilt LEP III.

(Licht, CDU: Das ist ein Wort! Das, was hier steht, ist aber etwas anderes!)

– Sie müssen den genauen Wortlaut lesen. Ich will Sie nicht belehren, weil mir das nicht zusteht. Natürlich würden wir tätig werden, wenn es Entwicklungen gibt, die völlig aus dem Ruder laufen und dem LEP IV widersprechen würden. Wir gehen gerade den genau umgekehrten Weg – ich darf Sie als Kronzeugen nehmen – auf dem Hahn.

**Präsident Mertes:**

Ich erteile Frau Kollegin Wopperer für eine weitere Zusatzfrage das Wort.

**Abg. Frau Wopperer, CDU:**

Unter der Frage 3 hatten wir nachgefragt, was passiert, wenn eine Kommune das Kooperationsgebot nicht um-

setzen kann. Sie sprechen von einem Gebot, was im Normalfall bedeutet, dass man dies umsetzen muss. Was geschieht, wenn das nicht passieren kann? Wollen Sie Sanktionen verhängen? Bekommt die Kommune dann kein Geld mehr, oder wie sieht das dann aus?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Dieses Land wurde schon immer hervorragend regiert. Ich gehe davon aus, dass wir mit keiner Kommune einen Streit darüber anfangen werden, ob das Kooperationsgebot zu 100 %, 50 % oder 40 % erfüllt wird. Im Übrigen bitte ich da einfach ein bisschen um Geduld. Meine Erfahrung ist – ich mache das Geschäft schon lange Zeit –, dass viele Kommunen viel weiter sind, als ich es mir manchmal an meinem Schreibtisch vorstellen kann. Wir werden keine Gemeinde mit einer Repression überziehen. Zum einen gibt es die nicht, und zum anderen werden dann Gespräche geführt.

Entschuldigung, ich vermute, ich muss noch etwas nachtragen, weil Herr Kollege Licht zuvor nach der Qualität gefragt hat.

(Hartloff, SPD: Die Menge der Ziele!)

– Ja, die Menge der Ziele. Die Ziele sind zu prüfen. Dann muss man schauen, was am Ende übrig bleibt. Derzeit reden wir über einen Entwurf und nicht über eine Verordnung, die schon in Kraft ist.

(Licht, CDU: Ziele sind nicht mehr abzuwägen!  
Das ist das Problem!)

**Präsident Mertes:**

Meine Damen und Herren, Herr Kollege Pörksen hatte sich noch für eine Frage zu Wort gemeldet. Meinen Sie, wir sollen diese Frage noch zulassen?

(Zurufe von der SPD: Ja!)

– Bitte schön.

**Abg. Pörksen, SPD:**

Ich bedanke mich für diese Großzügigkeit.

Herr Staatsminister, landauf und landab wird insbesondere von CDU-Vertretern beklagt, dass das LEP IV nicht als Gesetz, sondern als Verordnung erlassen werden soll. Können Sie einmal die Ursache dafür nennen?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Die Ursache liegt im Bundesplanungsrecht und im Landesplanungsgesetz. Seit 1968 gibt es das Landesentwicklungsprogramm. Das ist schon immer in diese Richtung verändert worden. Das ist also nichts Neues und auch keine Erfindung dieser Regierung.

(Pörksen, SPD: Diese Erklärung wollte ich hören!)

**Präsident Mertes:**

Ich erteile Herrn Kollegen Bracht für eine weitere Zusatzfrage das Wort.

**Abg. Bracht, CDU:**

Herr Minister, können Sie uns noch einmal darstellen, welche Vorteile bei der Förderung damit verbunden sind, wenn man als kooperierendes Mittelzentrum ausgewiesen wird?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Herr Abgeordneter Bracht, Sie wissen, dass es viele Wünsche gab, Mittelzentren neu einzurichten. Wir standen vor der Frage, ob wir alle bisherigen Mittelzentren daraufhin überprüfen, ob sie alle ihre Aufgabe erfüllen. Man muss fairerweise sagen, dass nicht alle ihre Aufgaben nach den Vorstellungen von einem Mittelzentrum in den 70er- und 80er-Jahren voll erfüllen, aber sie erfüllen sie zum Teil. Deshalb kamen wir zu der Meinung, wir müssen kooperierende Mittelzentren haben, damit sich das in einer bestimmten Region ergänzt. Wir reden zum Beispiel konkret im Bereich Konz/Schweich über diese Frage.

Der Vorteil liegt darin, dass die Gemeinden bestimmte Entwicklungen initiieren können, weil sie als Mittelzentrum einen anderen Status in der Landesplanung haben. Ein weiterer Vorteil ist, dass sie sich Aufgaben teilen können.

Der dritte Vorteil liegt darin, dass sie ein bisschen mehr Geld bekommen. Ich habe einmal ausgerechnet, was das bei meiner Gemeinde, der Stadt Nastätten, ausmachen würde gegenüber der Gemeinde Sankt Goarshausen, wenn es jetzt ein Kooperationsgebot geben soll. Die Stadt Nastätten würde immerhin die immense Summe von 26.000 Euro über den kommunalen Finanzausgleich zusätzlich bekommen. Das bringt sie wahrscheinlich in unglaubliche Höhen. Die andere Gemeinde würde 16.000 Euro verlieren. Finanziell ist das also nicht die erste Frage.

Es geht dabei im Grunde genommen um zwei Punkte. Der erste Punkt ist der Imagegewinn als Mittelzentrum. Im Moment bin ich mit dem Herrn Kollegen Schmied aus Asbach in dieser Frage in Kontakt. Der andere Punkt ist, dass man dadurch seine Gemeinde weiterentwickeln kann, weil es eine bestimmte Hürde zum Beispiel bei der Ansiedlung von großen Betrieben, bei der Ausweisung von Gewerbeflächen, bei der Ausweisung von Wohngebieten usw. gibt. Sie wissen das alles, aber ich sage es trotzdem.

**Präsident Mertes:**

Ich erteile Herrn Kollegen Hartloff für eine Zusatzfrage das Wort.

**Abg. Hartloff, SPD:**

Herr Minister, wenn jetzt die Stellungnahmen der Gemeinden vorliegen, wie wird mit dem Entwurf weiter umgegangen?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Der Entwurf wird dann bei uns weiter beraten. Anschließend wird er entsprechend bewertet. Die Ressorts müssen dazu Stellung nehmen. Das ist keine Sache des Innenministeriums allein, sondern daran sind alle Ressorts beteiligt. Dann werden wir in das parlamentarische Verfahren gehen. Der Innenausschuss und die Ausschüsse, die sich damit beschäftigen wollen, werden den Entwurf beraten. Am Schluss werden wir, auch wenn es eine Verordnung ist, das Landesentwicklungsprogramm im Parlament vorstellen und sein Votum einholen.

**Präsident Mertes:**

Ich erteile Herrn Abgeordneten Bracht für eine weitere Zusatzfrage das Wort.

**Abg. Bracht, CDU:**

Her Minister, ich möchte noch einmal nachfragen. Darf ich der Antwort auf meine vorhergehende Frage entnehmen, dass Sie nicht gewillt sind, die Mittel für kooperierende Mittelzentren aufzustocken?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Wir bewegen uns im kommunalen Finanzausgleich. Damit ist die Sache erklärt. All das, was ich verteile, liegt in den kommunizierenden Röhren.

**Präsident Mertes:**

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Nicole Morsblech (FDP), Vorschläge für ein Kinderbetreuungsmodell durch die Deutsche Bischofskonferenz** – Nummer 3 der Drucksache 15/1030 – betreffend, auf.

Bitte schön, Frau Kollegin.

**Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Ich frage die Landesregierung:

1. Teilt die Landesregierung die Forderung der Deutschen Bischofskonferenz, durch eine finanzielle Gleichstellung aller Formen der Kinderbetreuung und -erziehung den Familien eine echte Wahlfreiheit zu ermöglichen?
2. Durch welche Maßnahmen – beispielsweise Betreuungsgutscheine – will die Landesregierung künftig sicherstellen, dass Eltern die Entscheidung, ob sie sich für eine institutionalisierte oder betriebliche Kinderbetreuung bzw. eine private Tagespflege entscheiden oder aber ihre Kinder selbst erziehen möchten, nicht von finanziellen Günstigkeitserwägungen abhängig machen?
3. Durch welche Maßnahmen will die Landesregierung gewährleisten, dass junge Familien, die auf Betreu-

ungsangebote angewiesen sind, ein auf ihre individuellen Bedürfnisse Rücksicht nehmendes Angebot finden, ohne weite Wege oder unflexible Betreuungszeiten in Kauf nehmen zu müssen?

**Präsident Mertes:**

Für die Landesregierung antwortet Frau Staatsministerin Ahnen.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Mündliche Anfrage beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Die Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz hat eine sehr differenzierte Stellungnahme zum Ausbau des Betreuungsangebots für Kinder unter drei Jahren abgegeben. Sie hat ausdrücklich formuliert, dass ein Ausbau der Plätze für frühkindliche Betreuung und Erziehung erforderlich ist. Sie legt Wert darauf, dass Eltern eine echte Wahlmöglichkeit haben und „nicht nur Anreize für ein Betreuungsmodell“ gesetzt werden. Sie spricht sich für eine sorgfältige Prüfung der Finanzierung und gegen einen Abbau anderer familienbezogener Leistungen aus.

Die Landesregierung anerkennt die Differenziertheit der Argumentation und das darin zum Ausdruck kommende Eintreten für Familien und Kinder.

Zu Frage 1: Die Forderung, „durch eine finanzielle Gleichstellung aller Formen der Kinderbetreuung und -erziehung den Familien eine echte Wahlfreiheit zu ermöglichen“, findet sich in der Form nicht in dem der Landesregierung vorliegenden offiziellen Pressetext. Die seitens der Bischofskonferenz vorgetragene Forderung nach Wahlfreiheit findet die Unterstützung der Landesregierung. Damit Eltern tatsächlich frei entscheiden können, bedarf es aus Sicht der Landesregierung erheblicher Anstrengungen.

Die in dieser Woche erschienene Bertelsmann-Studie zur „Vereinbarkeit von Familie und Beruf im internationalen Vergleich“ zeigt, dass Deutschland bei den nicht realisierten Erwerbswünschen von jungen Müttern einen Spitzenplatz einnimmt. Jede zweite Mutter von Kindern unter zwölf Jahren ist nicht erwerbstätig, aber nur jede 16. Mutter möchte das auch so.

Gleichzeitig wenden die öffentlichen Haushalte in Deutschland 3 % des Bruttoinlandsprodukts für die Familienförderung auf, davon 70 % für Geldleistungen und Steuervorteile und 30 % für Dienstleistungen wie Kindertageseinrichtungen. In Dänemark beispielsweise ist das Verhältnis bei vergleichbarem Ausgabenniveau genau andersherum. Beides zusammen zeigt für mich Nachholbedarf beim Ausbau der Betreuungsinfrastruktur. Hierbei bedarf es einer besonderen Schwerpunktsetzung, insbesondere um die Wirkung des Elterngeldes zu unterstützen. Wir brauchen eine bessere Infrastruktur für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren mit den

unterschiedlichen Angeboten von Tageseinrichtungen und Kindertagespflege. Hierzu hat die Landesregierung mit dem Programm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ einen wesentlichen bundesweit beachteten Vorstoß unternommen.

Eine gute Unterstützung von Familien lässt sich nach Auffassung der Landesregierung nur durch einen Mix von Familienförderung über das Steuertransfersystem einerseits und öffentlichen Betreuungsangeboten andererseits fördern. Einen aktuellen Nachsteuerungsbedarf sehen wir – beispielsweise auch in Übereinstimmung mit den Expertinnen und Experten des Siebten Familienberichts – vor allem beim Betreuungsangebot.

Lassen Sie mich noch weitere Aspekte ergänzen. Echte Wahlfreiheit von Familien entscheidet sich nicht nur an der Frage von familienunterstützenden Finanz- und Betreuungsleistungen. Echte Wahlfreiheit in der Gestaltung der Elternverantwortung zu erreichen geht aus meiner Sicht mit weiteren Herausforderungen einher.

Noch immer ist es so, dass die Einkommen von Frauen gegenüber den Einkommen von Männern durchschnittlich niedriger sind, sodass eine partnerschaftliche Gestaltung der Elternzeit an Grenzen stößt. Gefordert ist auch die Wirtschaft bei familienfreundlichen Beurlaubungsregelungen und der flexiblen Handhabung von Arbeitszeiten und Teilzeitmodellen.

Ferner gilt es, an der Chancengleichheit zu arbeiten, auch für Kinder aus sogenannten bildungsfernen Schichten. Das heißt, öffentliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern schließt neben dem betreuungspolitischen Aspekt stets „Bildung von Anfang an“ mit ein.

Zu Frage 2: Es ist das Recht der Eltern zu entscheiden, welche Betreuungs- und Bildungsangebote sie zur Unterstützung und Ergänzung ihrer Elternverantwortung wählen. Gerechtigkeit heißt wahrzunehmen, dass Kinder und Eltern in unterschiedlicher Weise Unterstützung und Förderung wünschen und bedürfen.

Die Landesregierung setzt einen Schwerpunkt darauf, öffentliche Mittel für Betreuungsangebote und deren qualitative Weiterentwicklung aufzuwenden, die zugleich für Kinder wertvolle Bildungsangebote darstellen. Der gesetzliche Rechtsanspruch auf einen Platz gibt den Eltern Sicherheit und schafft gesicherte Entscheidungsgrundlagen.

Im Rahmen des Landesprogramms „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ wird die qualitative Weiterentwicklung der Kindertagesstätten unterstützt, sei es in der Fortbildung der Erzieherinnen und Erzieher, sei es durch den Ausbau der Sprachförderung. Zugleich erfährt die Qualifizierung von Kindertagespflege eine finanzielle Förderung.

Mit dem Ausbau der Kindertagesstätten und deren qualitativer Weiterentwicklung wie mit dem Ziel der vollständigen Beitragsfreiheit des Kindergartens setzt sich die Landesregierung dafür ein, dass Eltern ein qualitativ hochstehendes und differenziertes Angebot erhalten, für das sie sich frei entscheiden können, und zwar unabhängig von ihrer Finanzkraft.

Mit Blick auf die bildungspolitischen Herausforderungen an unsere Gesellschaft ist es zugleich unsere Aufgabe, bei Eltern im Interesse ihrer Kinder für den Besuch des Kindergartens als Chance für die frühe Bildung der Kinder zu werben. Der weitere Ausbau wird durch die vielen Träger im Land, darunter auch sehr viele kirchliche Träger, gestützt. Unsere Finanzierungssysteme sind darauf ausgerichtet, diese Trägerpluralität zu sichern. Dies wird auch in der Zukunft eine entscheidende Messlatte bleiben.

Zu Frage 3: Sowohl das SGB VIII (§ 24 Abs. 2) als auch das Kindertagesstättengesetz für Rheinland-Pfalz fordern für Kinder außerhalb des Rechtsanspruchs, dass ein bedarfsgerechtes Angebot an Plätzen in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege vorzuhalten ist. Tageseinrichtungen für Kinder und Kindertagespflege sollen den Eltern dabei helfen, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung besser miteinander vereinbaren zu können (§ 22 Abs. 2 Nr. 3).

Das Jugendamt gewährleistet, dass in seinem Bezirk die nach den Bestimmungen der §§ 5 bis 7 erforderlichen Kindertagesstätten zur Verfügung stehen. Die Öffnungszeiten der Kindertagesstätten sind vom Träger unter Berücksichtigung des Wohls der Kinder festzulegen. Den Bedürfnissen insbesondere erwerbstätiger Eltern ist nach Möglichkeit Rechnung zu tragen (§ 4 Kindertagesstättengesetz).

Um Eltern tatsächlich ein zuverlässiges Angebot zu kommen zu lassen, hat Rheinland-Pfalz den Rechtsanspruch ab dem zweiten Lebensjahr ab dem Jahr 2010 verankert. Dieser Rechtsanspruch ist als wohnortnahes Kindergartenangebot verankert.

So weit die Antwort der Landesregierung.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Morsblech.

**Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Frau Ministerin, habe ich Sie richtig verstanden, dass die Landesregierung mittelfristig nur den Kindergartenplatz als Betreuungsangebot kostenfrei stellen will und die anderen Möglichkeiten von Betreuungsangeboten dabei außen vor lassen möchte?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

„Mittelfristig nur“ ist wirklich eine sehr bemerkenswerte Formulierung, Frau Abgeordnete Morsblech. Ihnen sollte bekannt sein, dass kein Land der Bundesrepublik Deutschland so weitgehende Vorstellungen wie das Land Rheinland-Pfalz hat.

(Beifall der SPD)

In diesem Zusammenhang und angesichts dieser finanziellen Aufwendungen von „nur“ zu sprechen, scheint mir nicht angemessen zu sein. Wir haben uns einer großen Aufgabe gestellt. Wir werden dies verlässlich umsetzen, wie wir es gesagt haben. Vor uns liegt eine wirklich große Aufgabe. Das wird in Rheinland-Pfalz kommen. Das ist ein großer Meilenstein.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Morsblech.

**Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Frau Ministerin, auch wenn das „nur“ im Sinne von „schließlich“ gemeint war, ist die Antwort damit klar.

Welche Maßnahmen hat die Landesregierung ergriffen, um die Möglichkeit einer betriebsnahen Betreuung, wie sie mit der vergangenen Novelle des Kindertagesstättengesetzes in der vergangenen Legislaturperiode beschlossen wurde, zu befördern und um bei Betrieben und Eltern dafür zu werben, dass diese Regelung bekannt wird und die Möglichkeiten der betriebsnahen Betreuung verstärkt geschaffen werden?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Sie haben bereits darauf hingewiesen, dass wir mit der vergangenen Novellierung des Kindertagesstättengesetzes gemeinsam eine entsprechende Regelung geschaffen haben, mit der vor allen Dingen das Problem angegangen werden sollte, dass derartige Einrichtungen oft daran gescheitert sind. Das Gleiche gilt für Belegplätze in Einrichtungen, was eine sehr flexible Form ist. Dabei fühlte sich das Jugendamt nur für die Kinder aus dem Jugendamtsbezirk zuständig.

Deswegen haben wir eine entsprechende Flexibilisierung geschaffen, die es leichter macht, dass betriebsnahe Einrichtungen oder Belegplätze in Kindertageseinrichtungen genutzt werden können. Selbstverständlich versuchen wir, in all unseren Gesprächen, die wir sowohl auf der Ebene der Jugendämter als auch mit der Wirtschaft und anderen führen, diese Regelung noch stärker bekannt zu machen.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Hartloff.

**Abg. Hartloff, SPD:**

Frau Ministerin, teilen Sie meine Auffassung, dass die Diskussionen in Deutschland um die Verbesserung der Kinderbetreuung ein wenig nach dem Motto „Kann's ein bisschen mehr sein“ geführt werden, ohne dass dazu gesagt wird, wie man das finanzieren kann?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Ich würde es aus meiner Sicht gern so ausdrücken, dass aus der Summation von Wünschen noch kein Konzept wird. Aufgabe der Politik ist es, Prioritäten und nächste Schritte zu formulieren und diese auch umzusetzen. Diesen Weg sind wir in Rheinland-Pfalz gegangen. Ich glaube, das ist für die Betroffenen ein verlässlicher Weg. Ich würde mir wünschen, dass das in dieser Debatte insgesamt so ist.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Pepper.

**Abg. Frau Pepper, SPD:**

Frau Ministerin, sind Sie mit mir der Meinung, dass die Kindertagesstätten in den letzten Jahren insofern ein Höchstmaß an Flexibilisierung bewiesen haben, dass sie sehr unterschiedlich auf die regionalisierte Situation eingegangen sind und ihre Öffnungszeiten insgesamt und hinsichtlich der Betreuung über Mittag auch den Bedürfnissen der Eltern angepasst haben?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Wir haben in den letzten Jahren eine erhebliche Flexibilisierung der Angebotsformen und der Öffnungszeiten erreicht und mit dem deutlichen Ausbau der Ganztagsplätze einen weiteren Schwerpunkt gesetzt. Sie haben völlig recht, die konkrete Bedarfssituation muss vor Ort erfasst werden, und es muss vor Ort darauf reagiert werden. Es bedarf sehr unterschiedlicher Antworten, weil die Situationen verschieden sind. Wir haben aber die Flexibilität dafür geschaffen, dass man auch auf entsprechende Nachfragen reagieren kann.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Baldauf.

**Abg. Baldauf, CDU:**

Ich bitte im Anschluss an die Frage des Kollegen Hartloff um Auskunft, ob Sie davon ausgehen, dass Herr Steinbrück und Frau von der Leyen eine Lösung finden werden, wie dieses Konzept bezahlt wird.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Ich sage es einmal so: Wenn eine solche Debatte damit enden würde, dass man schöne Ideen hatte, Monate über diese diskutiert und bei den Eltern Hoffnungen erweckt hat und dann keine Lösung zustande käme, hätte sich die Politik einen Tott von einer Dimension angetan, der aus meiner Sicht wirklich hoch problema-

tisch wäre und die Glaubwürdigkeit infrage stellen würde.

(Beifall der SPD und der CDU)

Nach dieser Debatte ist vor allen Dingen die Bundesfamilienministerin gefordert, die entsprechende Ankündigungen vorgenommen hat, auch ein entsprechendes Finanzierungskonzept vorzulegen.

(Beifall der SPD)

Dieser Tage ist in der Zeitung zu lesen gewesen, es existiere ein solches bei ihr in der Schublade. Das müsse aber erst einmal diskutiert werden. Wir hoffen, dass dem so ist und sich Berichte vom Wochenende, nach denen es zum Beispiel das Gerücht gebe, es ginge bei dieser Frage nur um die Investitionskosten, hoffentlich als Zeitungssente entpuppen. Ansonsten wäre das für die Kommunen ein herber Rückschlag.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Morsblech.

**Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Frau Ministerin, ohne zu bezweifeln, dass die Landesregierung erhebliche finanzielle Anstrengungen unternimmt, um die Betreuungsangebote auszubauen, möchte ich Sie dennoch hinsichtlich der Prioritätensetzung fragen, wie sie konkret dazu stehen, neben der Kostenfreiheit eines Angebots auch die Wahlfreiheit bei dem finanziellen Aus- und Aufbau zu berücksichtigen, wie es beispielsweise in anderen Ländern durch Gutscheinsmodelle erprobt und teilweise mittlerweile auch erfolgreich durchgeführt wird.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Ich habe darauf hingewiesen, dass man nicht eine Leistung isoliert herausgreifen kann, nämlich die Frage der Beitragsfreiheit der Kindergärten, sondern es im Steuersystem und bei den Familientransfers bestimmte Mechanismen gibt. Auch gibt es den Bereich der Infrastruktur. Es ist völlig unumstritten, dass im internationalen Vergleich Deutschland insbesondere Defizite bei der Frage der Infrastruktur hat.

Ich bin froh, dass gemeinsam über diese Defizite in der Infrastruktur diskutiert wird. Jetzt sagen Sie, man soll gleich alles andere mit in den Blick nehmen. Ich stehe – das habe ich deutlich gesagt – zu der Priorität für den Ausbau der Infrastruktur, weil hier die Defizite in der Bundesrepublik Deutschland am größten sind.

(Beifall der SPD)

Ich komme zu der Frage eines Gutscheinsystems in der Wahl zwischen unterschiedlichen Angebotsformen. Ihr

freundliches Lächeln bei der Aussage „und inzwischen auch funktioniert“ spielt wohl auf die Situation in Hamburg an, wo man sich vorgenommen hatte, Betreuungsgutscheine einzuführen. Nachdem es zunächst ein ziemliches Chaos gab, hat sich jedoch inzwischen ein entsprechendes System etabliert.

Ich sage Ihnen, man kann über viele Steuerungsmechanismen reden. Für mich ist beim Ausbau der Kinderbetreuung die sichere und optimale Unterstützung der Träger das Wichtigste, damit wir die Trägerpluralität in Rheinland-Pfalz sichern können. Hier sehe ich bei den Gutscheinen noch einige Probleme.

Insofern ist das in Rheinland-Pfalz überhaupt keine vorrangige Debatte. Es geht darum, das Angebot auszubauen, die Trägerpluralität abzusichern und dass die Eltern und ihre Kinder konkret spüren, dass wir vor Ort Fortschritte machen.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Abgeordneten Frau Brede-Hoffmann.

**Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:**

Frau Ministerin, teilen Sie mit mir die Auffassung – diese Ideen sind sowohl bei den Bischöfen leise als auch bei der CSU laut formuliert worden –, dass Eltern, die ihre Kinder nicht in eine öffentliche Betreuung geben, dafür einen finanziellen Ausgleich bekommen sollten, um mit solchen Eltern gleichgestellt zu werden, denen man Beitragsfreiheit gewährt?

Besteht dort nicht die Gefahr, dass Eltern allein aus Gründen des Geldes in der Haushaltskasse darauf verzichten, ihren Kindern die Chance einer sozialen Bildung in einer solchen Betreuungseinrichtung zu geben? Teilen Sie mit mir außerdem die Auffassung, dass damit schon wieder soziale Ungleichheiten produziert würden?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Ich will gern noch einmal betonen, dass ich sowohl unter betreuungspolitischen als auch unter bildungspolitischen Aspekten – diese haben Sie angesprochen – und dem Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, nämlich dass wir Kindern möglichst früh ein gutes Angebot machen, eine Priorität beim Ausbau der Kinderbetreuung sehe.

Ich glaube, dass wir hier gerade unter dem Aspekt der Chancengleichheit entsprechende Angebote machen müssen. Der Aspekt, dass es auch um die Frage der Bildung und eines guten Angebots für die Kinder geht, gerät leider in manchen Debatten etwas in den Hintergrund.

Im Übrigen möchte ich noch einmal das aufgreifen, was Herr Fraktionsvorsitzender Hartloff in seiner Frage gesagt hat. Ich glaube, nach der Methode zu arbeiten,

jeder macht noch einen Vorschlag, und am Ende ist das überhaupt nicht mehr handhabbar, bringt den Eltern in diesem Land nichts. Es geht jetzt um die Frage des Ausbaus der Infrastruktur und insbesondere des Angebots für die unter Dreijährigen.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Grosse.

**Abg. Frau Grosse, SPD:**

Frau Ministerin, können Sie uns noch etwas zum Stand von Rheinland-Pfalz im Vergleich zu den anderen Bundesländern sagen, was den Status quo der Kinderbetreuung und den Ausbau in den letzten zwei Jahren insbesondere für die Betreuung der unter Dreijährigen angeht?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Wir liegen in Rheinland-Pfalz nach den letzten uns vorliegenden Zahlen – Sie wissen, das ist ein sehr dynamischer Prozess – bei etwas über 10 %. Wir liegen damit an der Spitze der Flächenländer. Bei der letzten offiziellen Bundesstatistik waren wir mit unserem Angebot das zweitbeste Flächenland.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass wir inzwischen sogar noch einen Schritt weiter sind. Die Entwicklung war gerade seit Ankündigung des Programms „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ seit Februar 2005 enorm dynamisch und ist auch im Moment noch in massiver Entwicklung begriffen, sodass ich sehr optimistisch bin, dass wir es in Rheinland-Pfalz relativ gut schaffen, mit dem, was wir jetzt vorgesehen haben, schrittweise bis zum Jahr 2010 auch in die Größenordnung von 30 % zu kommen.

Aber selbstverständlich, wenn es auf Bundesebene eine entsprechende Einigung gäbe, könnten wir manches noch beschleunigen.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Schreiner.

**Abg. Schreiner, CDU:**

Frau Ministerin, teilen Sie die Einschätzung, dass sich durch ein Gutscheinsystem, wie vorhin von Frau Kollegin Morsblech erwähnt, die größte Trägervielfalt entwickeln würde, zumindest eine größere Trägervielfalt als bei rein staatlicher Planung?

(Zuruf des Abg. Hartloff, SPD)

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Zuerst einmal müsste man dann definieren, was denn eigentlich ein Gutscheinsystem ist. Es ist immer schön, so einen Begriff in die Welt zu setzen und zu sagen, wir vergeben einmal Gutscheine. Für was denn? In welchem Umfang? An wen? Wer soll es einlösen können?

(Beifall der SPD)

Die Debatte im Kindertagesstättenbereich ist schon ein bisschen differenzierter, als nur einen Begriff in die Welt zu setzen und damit Fragen unbeantwortet zu lassen.

Ich sage Ihnen Folgendes: Natürlich haben Sie einen Vorteil beim Gutscheinsystem – einen vermeintlichen. Sie erwecken den Eindruck, diesen könne man überall abgeben. Aber Sie haben von dem Gutschein nur etwas, wenn die Infrastruktur steht.

Die Träger – das sage ich gerade aus den Gesprächen mit den Kommunen, den kirchlichen Trägern und den großen Trägergruppen – wollen Finanzierungssicherheit, weil sie sonst ihr Angebot nicht vorhalten können. Das heißt, man muss immer beide Seiten in die Betrachtung mit einbeziehen. Dann wird das Bild sehr viel differenzierter.

Ich sage nicht, dass man nicht auch in Gutscheinmodellen oder kindbezogenen Förderungen positive Aspekte finden kann, aber das Wichtigste im Moment ist die Stabilisierung der Infrastruktur, das heißt, in Rheinland-Pfalz die Sicherheit für die Träger, welche Einnahmen sie für ihre Aufgabenerledigung bekommen, weil wir sonst Verunsicherung schaffen und damit eher eine Reduzierung von Angeboten zu befürchten wäre.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Baldauf.

Ich möchte langsam die Rednerliste nach 13 Fragen schließen, damit auch noch andere zu Wort kommen.

Herr Kollege Baldauf, bitte schön.

**Abg. Baldauf, CDU:**

Frau Ministerin, sind Sie mit mir der Meinung, dass die Erziehung von Kindern ein Fulltimejob ist, der eine herausragende Leistung von denen darstellt, die sie für die Allgemeinheit erbringen, und sind Sie deshalb mit mir auch der Meinung, dass Eltern, die ihre Kinder erziehen und großziehen, finanziell im Verhältnis zu den anderen nicht benachteiligt sein dürfen?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Ich bin der Meinung, dass die Erziehung von Kindern eine sehr wichtige Aufgabe ist und die Eltern allen Re-

spekt verdienen, auch von der Politik, dass sie diese Aufgabe übernehmen. Allein vom Respekt haben sie allerdings noch nicht die entsprechende Unterstützung.

(Beifall der Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD)

Deswegen bin ich der Meinung, dass es auch Aufgabe des Staates ist, entsprechende Unterstützung zu leisten. Dies geschieht einerseits über Steuern und Transfersysteme, muss aber in der Bundesrepublik Deutschland verstärkt darüber geschehen, dass mehr Bildungs- und Betreuungsplätze zur Verfügung gestellt werden, nicht, weil wir Eltern etwas aufdrücken wollen, sondern weil die Eltern das wünschen.

(Frau Spurzem, SPD: Richtig!)

Lesen Sie doch einmal die Zeitung von heute Morgen, wie viele Eltern wieder formulieren, dass sie entsprechend erweiterte Angebote brauchen. Insofern ist es Aufgabe der Politik, diese Angebote zur Verfügung zu stellen. Diesbezüglich liegt im Moment der Schwerpunkt.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Damit ist die Anfrage von Frau Kollegin Morsblech beantwortet.

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Michael Hörter und Matthias Lammert (CDU), Bilanz der bisherigen Arbeit der Landesentwicklungsgesellschaft (PER) – Nummer 4 der Drucksache 15/1030 – betreffend**, auf.

Herr Abgeordneter Hörter, bitte schön.

**Abg. Hörter, CDU:**

Herr Präsident! Ich frage die Landesregierung angesichts einer Reihe von Diskussionen in der jüngsten Vergangenheit hinsichtlich der bisher geleisteten Arbeit der Landesentwicklungsgesellschaft:

1. Welche Projekte hat die PER in den letzten beiden Jahren entwickelt und betreut?
2. Welche neuen Finanzierungs- und Beteiligungsmöglichkeiten wurden eröffnet?
3. Welche Einnahmen hat die PER in den letzten beiden Jahren generiert?
4. Welche Kritik am Auftreten der Vertreter der PER und an ihrer Arbeit ist der Landesregierung bekannt?

**Präsident Mertes:**

Für die Landesregierung antwortet Herr Innenminister Bruch.

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für die Landesregierung darf ich die Mündliche Anfrage der Abgeordneten Michael Hörter und Matthias Lammert wie folgt beantworten:

Zu Frage 1: Die Projektentwicklungsgesellschaft des Landes Rheinland-Pfalz war in den letzten 24 Monaten in den folgenden Projekten tätig – Projektaktivitäten: Koordinierende Tätigkeiten beim Projekt Bundesgartenschau Koblenz 2011, Entwicklung, Koordinierungs- und Steuerungstätigkeiten beim Limesprojekt, Entwicklung von Nutzungskonzepten und ein Betreiberkonzept für den Elzer Hof in Mainz.

Ferner Entwicklung eines Nutzungskonzeptes für das Schloss Malberg, Ausrichtung einer Veranstaltungsreihe anlässlich des 150. Geburtstags des Freiherrn vom Stein und des 200-jährigen Jubiläums der Nassauer Denkschrift.

Zu Frage 2: Es wurden keine neuen Finanzierungs- und Beteiligungsmöglichkeiten eröffnet.

Zu Frage 3: Im Rumpfgeschäftsjahr 2005 wurden Umsatzerlöse in Höhe von 200.000 Euro erzielt. Im Geschäftsjahr 2006 wurden nach dem vorläufigen Jahresabschluss Umsatzerlöse in Höhe von 569.000 Euro generiert.

Zu Frage 4: Dem Ministerium des Innern und für Sport liegen keine Beschwerden über das Auftreten der Vertreter der PER oder deren Arbeit vor. Es gibt einen Brief des Oberbürgermeisters von Koblenz, der mir über eine zurückliegende Konfrontation berichtet hat.

Vor einer Woche war ich mit der neuen Geschäftsführerin in einer Veranstaltung mit ehrenamtlichen Bürgermeistern im Rhein-Lahn-Kreis, vorgestern auf einer Veranstaltung, die die Entwicklungsschritte der Limesregion behandelt hat. Das große Interesse und die breite Zustimmung haben ein positives Bild von der Möglichkeit gezeigt, wie die PER arbeiten kann.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Hörter.

**Abg. Hörter, CDU:**

Herr Minister, ich darf noch einmal das Thema „BUGA“ aufgreifen. Es ist einmal als wichtigste Strukturmaßnahme des nördlichen Rheinland-Pfalz bezeichnet worden. Dann liest man in der „Rheinpfalz“ vom Dezember 2005, dass für die PER die Bundesgartenschau eine Bewährungsprobe sei. Dazu gibt es noch eine ganze Reihe weiterer Dinge.

Könnten Sie die Gründe für den Rückzug der PER aus dem Thema „Bundesgartenschau“ erläutern?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Von einem Rückzug ist mir nichts bekannt, ich weiß nur, dass eine vorübergehende Entwicklung in Gang war, in deren Verlauf man sich herausgenommen hat.

(Licht, CDU: Ein bisschen heraus!)

Ich habe nächste Woche ein Gespräch mit der Geschäftsführerin, in dem wir auch über die BUGA reden werden.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Bracht.

**Abg. Bracht, CDU:**

Herr Minister, Sie haben auf die erste Frage, welche Projekte die PER in den letzten beiden Jahren entwickelt und betreut hat, geantwortet, dass sie an verschiedenen Projekten beteiligt war. Was heißt Beteiligung? Hat sie dort die Federführung gehabt? Hat sie die Projekte angestoßen und zu Ende gebracht?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Ich habe schon oft im Haushalts- und Finanzausschuss und im Innenausschuss über die PER berichtet.

Es hat sich bei der Gründung um die Frage gehandelt, wie wir mit den kleineren Gemeinden umgehen, die nicht über das nötige Know-how in der Verwaltung verfügen, um zu akquirieren und zu entwickeln. Meistens haben die Verbandsgemeinden einen Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin im Bereich der Bauleitplanung, in der Wirtschaftsförderung aber überhaupt nicht.

Es war Sinn der PER zu sagen, dies entwickeln wir. Dies hat lange Diskussionen gebracht.

Wir werden weiter über die Entwicklungsmöglichkeiten bei der PER reden, ob sie beraten oder auch akquirieren und mitwirken soll.

Nehmen Sie zum Beispiel Lahnstein. Dort befinden wir uns mitten im Gespräch über die Frage der Entwicklung eines für Lahnstein riesengroßen Gewerbe- und Entwicklungsgebietes am früheren Bahnhof.

Es geht darum, dass sich die PER dort einbringt als – wenn Sie so wollen – Mittler, als Helfer, weil das Ministerium das nicht leisten kann. Es wurde früher viel im Bereich Konversion vom Ministerium gemacht, zum Beispiel entwickelt oder betrieben.

Das können wir vom Ministerium so nicht mehr machen, deswegen wurde die PER gegründet.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Hörter.

**Abg. Hörter, CDU:**

Herr Minister, nur am Rande, ich stelle gerade fest, dass die Stadt Koblenz nach Ihrer gerade gemachten Ausführung auch zu den kleineren Gemeinden im Land gehört. Aber das ist nicht meine Frage.

Sie gingen darauf ein, Ihnen sei keine Kritik am Auftreten der PER und ihrer Arbeit bekannt. In der „Rhein-Zeitung“ vom 27. März dieses Jahres ist gerade im Zusammenhang mit dem gerade soeben von Ihnen genannten zweiten Projekt, nämlich dem Limesprojekt, zu lesen, in den Dörfern sei man derweil frustriert, und Kern der Kritik sei, die PER arbeite nicht zügig, und vieles werde zerredet. Ich gehe davon aus, auch Ihnen ist dieser Presseartikel vorgelegt worden.

Die Frage ist: Nehmen Sie nun zur Kenntnis, dass es doch Kritik gibt, und wie soll diese Kritik abgestellt werden?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Diese konkrete Frage geht von einem Bürgermeister aus meiner Nachbargemeinde aus. Ich möchte nun nicht bewerten, was die Nachbargemeinde im Bereich des Limesprojekts getan hat. Sie hätte ein 100.000-Euro-Programm zur Verfügung gehabt, hat aber nichts getan. Das habe ich aber nicht als Kritik empfunden; es war vielmehr ein Hinweis.

Seinerzeit ging es darum, der Geschäftsführer, der gekündigt hatte, ist gegangen, aber die neue Geschäftsführung war noch nicht vorhanden. In dieser Phase gab es – wenn Sie so wollen – einen Stillstand in der Frage des Limesprojekts, der mittlerweile längst aufgearbeitet ist. Mittlerweile gibt es auch keine Kritik mehr.

Ich wiederhole noch einmal, es gab ein Gespräch mit allen Ortsbürgermeistern über das Limesprojekt. Ich selbst war vor zwei oder drei Tagen in Pohl bei einer Projektvorstellung dabei. Ich denke, wir sollten die PER fairerweise einmal arbeiten lassen und uns später ein Urteil bilden. Ich habe auch gesagt, die Evaluation der Arbeit der PER findet in drei bis vier Jahren statt.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Kollegen Bracht.

**Abg. Bracht, CDU:**

Herr Minister, Sie sagten zuletzt, die Evaluation solle in einigen Jahren erfolgen. Aber die PER besteht schon lange. Sie haben soeben auf meine vorhergehende Frage zum Limes geantwortet, nach Ihren Vorstellungen solle die PER zukünftig beraten, und Sie haben auch einige Aufgaben genannt.

Heißt dies im Umkehrschluss, dass die PER diesen Aufgaben bisher nicht nachgekommen ist?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Wir reden offensichtlich doch über Politik!

Natürlich gab es diese Aufgaben, und natürlich ist man diesen Aufgaben nachgekommen. Aber reden Sie doch einmal mit den Gemeinden über Entwicklungen und hören Sie, was man Ihnen dort sagt. Die Gemeinden sind vielfach an das Ministerium herangegangen, haben aber ihre eigenen Möglichkeiten nicht ausgeschöpft. Daher habe ich gesagt, wenn das Ministerium etwas tun soll, müssen wir uns einer Landesentwicklungsgesellschaft bedienen. Das war der Hintergrund.

**Präsident Mertes:**

Herr Kollege Hörter, es folgt Ihre dritte Zusatzfrage.

**Abg. Hörter, CDU:**

Herr Minister, sind Sie der Überzeugung, dass mit der neuen Geschäftsführung nun alles besser wird?

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Es wird immer alles besser, Herr Hörter. Ich bitte auch um Vergebung, dass ich Koblenz in die Reihen der Verbandsgemeinden eingereiht habe. Aber Tatsache war, dass damals für mich die Überlegung bestand, dass wir für die BUGA noch mehr tun müssen. Deshalb werden wir uns dort auch einbringen. Bei allem Respekt, aber man sollte die Arbeit der PER noch ein Jahr lang abwarten, und danach können wir uns einer neuen Debatte durchaus stellen.

**Präsident Mertes:**

Meine Damen und Herren, die Zeit für die Fragestunde ist abgelaufen. Damit ist die Fragestunde beendet. Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

Bevor ich den beiden parlamentarischen Geschäftsführern von SPD und CDU zur Geschäftsordnung das Wort erteile, weise ich darauf hin, Herr Ministerpräsident Beck möchte Sie im Anschluss an die Fragestunde in Absprache mit den Fraktionen über die Entwicklung der Bundespolizei in Rheinland-Pfalz informieren.

Herr Ministerpräsident, lassen wir aber zuvor noch die Geschäftsordnungsanträge auf Aussprachen über Mündliche Anfragen zu.

**Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für die SPD-Fraktion beantrage ich die Aussprache über die Mündliche Anfrage Nummer 1, „Konzepte der rheinland-pfälzischen Polizei gegen Amokläufer“.

Danke schön.

**Abg. Bracht, CDU:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für die CDU-Fraktion beantrage ich die Aussprache über die Mündliche Anfrage Nummer 2 der Abgeordneten Jeannette Wopperer und Heinz-Hermann Schnabel, „Entwurf des Landesentwicklungsprogramms Rheinland-Pfalz (LEP IV)“.

**Präsident Mertens:**

Herr Ministerpräsident, Sie haben nun das Wort zur „**Unterrichtung über die Neustrukturierung der Bundespolizei in Deutschland**“.

**Beck, Ministerpräsident:**

Vielen Dank! Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach Gesprächen am gestrigen Tag mit dem Herrn Bundesinnenminister und nach einer Vielzahl von Gesprächen, die wir in der Vergangenheit geführt haben, ist heute Vormittag die Entscheidung des Bundesinnenministers über die Neustrukturierung der Bundespolizei in Deutschland auch schriftlich eingegangen. Mit Ihrem Einverständnis möchte ich Sie über diese offizielle Information des Herrn Bundesinnenministers nun in Kenntnis setzen.

Der Bundesinnenminister teilt mit, dass er eine generelle Neustrukturierung der Bundespolizei umsetzen will. Statt der fünf regionalen Mittelbehörden wird es zukünftig ein Bundespolizeipräsidium geben, das seinen Sitz im Raum Berlin haben wird. Darüber hinaus werden neun regionale Bundespolizeidirektionen die bisherige Ämterebene ersetzen. Wir hatten bisher 19 Bundespolizeiamter, die nun zu neun Bundespolizeidirektionen zusammengefasst werden.

Die Bundespolizeiinspektionen bleiben die Träger der operativen polizeilichen Arbeit. Dabei weist der Herr Bundesinnenminister darauf hin, dass bundesweit in Größe und Struktur grundsätzlich vergleichbare Bundespolizeiinspektionen geschaffen werden sollen. Die bisherigen 128 Bundespolizeiinspektionen werden zu 67 Bundespolizeiinspektionen und neun Bundespolizeiinspektionen „Kriminalitätsbekämpfung“ zusammengefasst. Im Interesse der Leistungsfähigkeit und Flexibilität – so führt er aus – wird auf kleinere Inspektionen verzichtet.

Die Bereitschaftspolizeilichen Kräfte der Bundespolizei sollen operativ gestärkt werden. Die Abteilungsstäbe sollen reduziert werden, die Personalstärke der Einsatzhundertschaften von 117 auf 123 erhöht werden. Die Anzahl der Einsatzhundertschaften soll von 28 auf 29 aufgestockt werden. Darüber hinaus werden technische Ausstattungshinweise in diesem Zusammenhang gegeben. Ich biete gern an, den Fraktionen jeweils das gesamte Papier zur Verfügung zu stellen.

Wir hatten Sorge, dass die beabsichtigten Umstrukturierungen für die Stationierung in Rheinland-Pfalz in erheblicher Weise Einschnitte bedeuten könnten. Dies war auch die Grundlage für eine Vielzahl von Gesprächen

zwischen Herrn Kollegen Bruch, Herrn Staatssekretär Lewentz und mir auf der Bundesebene. Ich bin froh, Ihnen mitteilen zu können, dass sich diese Besorgnis in den realen Ergebnissen nicht bewahrheitet hat.

In Koblenz war bisher eine der Polizeidirektionen angesiedelt. Für Koblenz bedeutet die Entscheidung, dass eine Bundespolizeidirektion bleibt und die Zuständigkeit für die Länder Hessen, Saarland und Rheinland-Pfalz bekommt. Die Bundespolizeiinspektionen in Koblenz und Trier werden zu einer Bundespolizeiinspektion mit zentralem Sitz in Trier zusammengefasst und erhalten die Zuständigkeit für Koblenz. Die Bundespolizeiinspektionen in Mainz und Kaiserslautern werden zu einer Bundespolizeiinspektion mit zentralem Sitz in Kaiserslautern und der Zuständigkeit für Mainz zusammengezogen. Es ist im Einzelnen noch nicht festgelegt, wie stark jeweils Mainz bzw. Koblenz als Teil sein werden. Dies ist eine interne Organisationsfrage, die von der Handlungsfähigkeit und sicherlich auch von den Einsatznotwendigkeiten bestimmt wird.

Unsere gemeinsame größte Sorge bestand sicherlich bezüglich der Polizeiabteilung Bad Bergzabern, da dort bundesweit viele Veränderungen diskutiert und einige Veränderungen nun auch vorgenommen worden sind. Die Bundespolizeiabteilung Bad Bergzabern bleibt bestehen. Insgesamt – so hat mir der Herr Bundesinnenminister gestern am späten Nachmittag im Gespräch zugesichert – wird die Zahl der Bundespolizeibeamten in Rheinland-Pfalz um 135 aufgestockt werden. Die Zahl der Verwaltungs- und Unterstützungskräfte, die nicht Polizeibeamte sind, bleibt konstant.

Ich wollte Ihnen dies mitteilen, da ich glaube, dass es die Sorge vieler Menschen nimmt, und es auch für uns ein wichtiges Ergebnis ist. Ich denke, ich kann im Einvernehmen mit dem Innenminister sagen, dass es unseren Bedürfnissen und Notwendigkeiten hinsichtlich des Schutzes der Binnengrenzen entspricht, unabhängig von der Entwicklung bezüglich des Schengener Abkommens, aber auch, was frühere bahnpolizeiliche Aufgaben und allgemeine Sicherheitsaufgaben angeht. Ich denke, dass wir da sehr zufrieden sein können. Auf diese Art und Weise kann auch davon gesprochen werden, dass sich die Sicherheitslage für die Bürgerinnen und Bürger in Rheinland-Pfalz und die entsprechenden zu schützenden Anlagen durch diese Entscheidung erhöht und die Standorte in ihrer Bedeutung eher auf-denn abgewertet worden sind.

Herr Präsident, ich bedanke mich, dass ich dies hier berichten konnte. Ich glaube aber, eine solche wichtige Entscheidung bei der Aktualität, die sie hat, die während einer Plenarsitzung getroffen wurde, sollte dem Parlament dann auch unmittelbar zur Kenntnis gebracht werden.

Wenn wir die ausgedruckten Exemplare haben – im Moment verfügen wir nur über ein Fax –, biete ich Ihnen an, dass ich Ihnen in den nächsten Tagen das Gesamtkonzept zuleite.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD und bei der FDP)

**Präsident Mertes:**

Herr Ministerpräsident, vielen Dank für den Bericht und für die Vorarbeit, die notwendig war, ihn abgeben zu können. Herzlichen Dank an den Innenminister, aber auch an den Bundesinnenminister Dr. Schäuble, der Verständnis für Rheinland-Pfalz haben musste und, wie Sie beschrieben haben, auch gezeigt hat. Herzlichen Dank für das Ergebnis.

Meine Damen und Herren, auf der Zuschauertribüne begrüße ich Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Mainzer Landtags-Seminars, Mitglieder des Turnkreises „Jedermänner“ sowie Schülerinnen und Schüler der Klassen 9 der Regionalen Schule Böhl-Iggelheim.

Meine Damen und Herren, heute findet der bundesweite Girls' Day statt.

(Zurufe im Hause: Oh je!)

– Herr Eymael, jetzt stöhnen Sie nicht gleich. Das ist ein ganz wichtiger Aspekt, junge Damen und Mädchen auch in sogenannte Männerberufe einführen zu können. Es sind auch heute welche im Landtag. Seien auch Sie herzlich willkommen bei uns im Landtag und schauen Sie uns bei unserer Arbeit zu. Ich heiße Sie alle herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Wir kommen nun zur **Aussprache** über die **Mündliche Anfrage des Abgeordneten Carsten Pörksen (SPD), Konzepte der rheinland-pfälzischen Polizei gegen Amokläufer** – Nummer 1 der Drucksache 15/1030 – betreffend.

Ich erteile Herrn Abgeordneten Hüttner das Wort.

**Abg. Hüttner, SPD:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir alle waren in der vergangenen Woche bestürzt, als die ersten Meldungen von dem Amoklauf eines Mannes in Blackburn/Virginia durch die Medien gingen. Dies steigerte sich noch, als wir das Ausmaß des Gewaltaktes mitgeteilt bekamen.

Wieder ging uns allen der Gedanke durch den Kopf: Warum? Welche Ursachen hat ein solches Drama? Was geht im Kopf eines solchen Menschen vor?

Meine sehr verehrten Damen und Herren, heute genau jetzt um diese Minute, nämlich um 10:45 Uhr, vor fünf Jahren ereignete sich in Erfurt der Amoklauf eines jungen Mannes am dortigen Gutenberg-Gymnasium. 17 Menschen wurden damals erschossen. Amokläufe gibt es also auch in Deutschland, Gott sei Dank nicht in dieser Häufigkeit und nicht in diesem Ausmaß. Aber es gibt diese Fälle. Erfurt und Emsdetten sind die letzten Beispiele, aber es gab sie auch früher, zum Beispiel 1964 in Köln.

Innenminister Bruch hat im Innenausschuss am 28. Februar 2007 von 28 Amok- bzw. Bedrohungslagen,

vorhin von 30 Bedrohungslagen gesprochen. Frau Kohle-Gros, Sie hatten Nachahmungstäter angesprochen. Da sieht man das Ergebnis dann wirklich klassisch.

(Vizepräsidentin Frau Klamm übernimmt den Vorsitz)

Es ist deswegen gut, dass das Innenministerium und die Polizei auf diese Situation reagiert, ein polizeiliches Maßnahmenkonzept für solche Situationen erarbeitet und entsprechende Beschulungsmaßnahmen durchgeführt haben, also aktiv auf die theoretische Möglichkeit eines solchen Amoklaufs reagiert haben.

Der Rahmen des Konzepts sieht vor, dass eine angemessene, aber konsequente Lagebewältigung durch die Polizei sowie eine umfassende Vorbereitung der potenziellen Einsatzkräfte gewährleistet wird.

Meine Damen und Herren, ich weiß nicht, ob Sie sich eine solche Situation vorstellen können. Ich selbst – Thomas Auler trifft das auch – war fast 30 Jahre lang bei der Polizei. Wenn Sie möglicherweise als Polizist unterwegs sind, führen irgendwo eine einfache Ermittlung durch, haben vielleicht einen Unfall aufgenommen oder eine Verkehrskontrolle durchgeführt, dann kommt der Funkruf und informiert Sie über eine Bedrohungs- oder Amoklage. Während sie unter Nutzung von Sonderrechten auf dem schnellsten Weg zum Einsatzort sind, erhalten Sie andere Infos oder auch nicht. Im Kopf überschlägt es sich fürchterlich.

Um aber vor Ort richtig entscheiden zu können, müssen Sie die Rechtslage, die örtliche Situation und vieles andere beachten. Sie müssen ruhig und sicher sein; denn Aufregung und Durcheinander herrschen bereits genügend.

Dies alles können Sie nur dann gewährleisten, wenn Sie zumindest auf entsprechende Trainings- und Beschulungsmaßnahmen zurückgreifen können.

Zielsetzung des Konzeptes ist es, wie Minister Bruch vorhin angeführt hat, dass die Polizei versucht, den Täter zu isolieren und in der Folge ein Zugriff möglich ist. Dazu sind gerade die ersten Kräfte am Einsatzort gefordert. Das heißt, Sie dürfen keine Zeit verlieren, potenzielle Opfer zu schützen und schnellstmöglich in Sicherheit zu bringen, den Täter also ebenfalls schnellstmöglich handlungsunfähig zu machen.

Es ist bekannt, dass alles zeitlich meist sehr schnell abläuft. Das erfordert für die Kolleginnen und Kollegen im Polizeidienst einen theoretischen Umgang, den man mit dem Phänomen Amok vorher erlernen muss, einen Schwerpunkt im Training auf diese möglichen Zugriffsmaßnahmen zu setzen, wenngleich man das eigentlich nicht wirklich klassisch trainieren kann. Die Polizeibeamten gehen ein extrem hohes persönliches Risiko ein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Innenminister hat davon berichtet, dass das alles nur in Zusammenarbeit mit den Schulen oder mit den Hochschulen geht; denn gerade auch dort müssen die Fachkräfte und Direktorinnen und Direktoren sowie Lehrerinnen und Lehrer angemessen handeln können. Nur mit einem entsprechenden Handlungskonzept für Sie selbst sind

Sie auch in der Lage, dort Entsprechendes umsetzen zu können.

Kommunikationswege müssen ebenso wie neue Sicherheitsmaßnahmen oder Aufsichtswahrnehmung gewährleistet werden.

In den Schulen muss dafür gesorgt werden – das ist in diesem Konzept mit enthalten –, dass ein Gefühl des Vertrauens oder des sich Wohlfühlens vorliegt. Es ist klar, meist entsteht es aus Frustrationsgründen, aus Kränkungs-, aus Nichtbeachtungs- und Unterdrückungsaspekten heraus, und es gibt immer wieder Hinweise im Vorfeld. Insoweit ist die Indikatorenliste wahnsinnig wichtig.

Es gibt aber noch viele andere Punkte, die die Gesellschaft allgemein einzubringen hat, nicht nur die Schule. Ich meine Jugendämter, Vereine, Sozialarbeit und Ähnliches.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir alle hoffen, dass diese Situation eines Amoklaufs in Rheinland-Pfalz nie eintreten wird. Es ist aber gut und wichtig und richtig,

(Glocke des Präsidenten)

dass wir entsprechende Vorsorge getroffen haben und unsere Polizei immer gut ausgebildet bleibt.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile Frau Kollegin Kohnle-Gros das Wort.

#### **Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Verehrter Herr Kollege Hüttner, Ihrem Vortrag ist nichts hinzuzufügen, so denke ich, weil er in der Sache die Lage völlig zu Recht so darstellt, wie wir sie alle auch beobachten.

Sie weisen zu Recht darauf hin, dass inzwischen ein Konzept bei der rheinland-pfälzischen Polizei da ist. Im Übrigen gehe ich davon aus, dass dies auch in anderen Bundesländern der Fall ist und dies auch auf Bundesebene wie immer bei solchen übergreifenden Fragen diskutiert und verabredet wird.

Ich habe mich selbst noch einmal kundig gemacht, dass die Polizei auch in der Tat schult. Ich möchte aber noch hinzufügen, was Sie so ausdrücklich nicht gesagt haben, dass natürlich vor allem der Wechselschichtdienst in diesem Zusammenhang gefragt ist. Sie haben auch auf sich selbst Bezug genommen. Er ist derjenige Dienst, der vor Ort ist.

Das ist die erste Frage. Wenn ein solcher Vorfall käme, müssten die Polizeibeamtinnen und -beamten den ersten Zugriff machen, die in der Nähe ihre Dienststelle hät-

ten. Deswegen ist die von Ihnen beschriebene Schulung, die heute Morgen in der Beantwortung der Mündlichen Anfrage genannt wurde, extrem wichtig in diesem Fall. Wir können nicht warten, bis das SEK kommt, das an der einen oder anderen Stelle einen weiten Anfahrtsweg hat.

Meine Damen und Herren, es ist wichtig, auf die Frage hinzuweisen, warum wir das heute diskutieren und warum die SPD diese Mündliche Anfrage gestellt hat. Ich habe mir das heute Nacht überlegt, als ich wusste, dass ich für den erkrankten Kollegen Lammert einspringen muss.

(Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

– Das Schlafen war bei der Erkältung nicht so einfach. Herr Kollege Lammert ist auch erkrankt.

Ich denke, Sie werden sich überlegt haben, wie Sie das konterkarieren können, was Sie gestern zur bundesweiten Diskussion zum Thema „Innere Sicherheit“ gesagt haben. Da sind Sie eher abwehrend. Sie wollten zeigen, dass Sie zumindest im Land die Gefahrenlage richtig einschätzen und die entsprechenden Maßnahmen ergreifen.

(Beifall der CDU)

Glückwunsch, das finden wir absolut richtig!

(Ministerpräsident Beck: Wollen Sie die Diskussion noch einmal haben?)

Zweitens haben wir – – –

(Ministerpräsident Beck: Die könnt Ihr haben!)

– Herr Ministerpräsident, jetzt bitte ich Sie. Was habe ich jetzt Falsches gesagt? Ich darf hier wohl eine Bewertung abgeben.

(Ministerpräsident Beck: Ich habe nur gesagt, Sie können die Diskussion noch einmal haben!)

– Ich darf doch eine persönliche Bewertung abgeben, ohne dass ich Sie gleich echauffiere. Ich bitte Sie.

(Beifall der CDU –  
Ministerpräsident Beck: Und ich habe Ihnen ein Angebot gemacht, noch einmal darüber zu debattieren!)

– Gut.

Ich will den zweiten Punkt auch noch sagen. Wenn man die letzten Tage nach dem Vorfall am College in Amerika verfolgt hat, dann hat man gesehen, dass in der Presse nachgearbeitet wurde, was in den Ländern auf Gesetzebene verändert wurde. Dort stand, dass in Rheinland-Pfalz nur das Schulgesetz dahin gehend geändert wurde, dass wir das Recht der Eltern auf Information bei erwachsenen Schülerinnen und Schülern erweitern, falls sie nicht auftauchen oder sonst irgendwie auffällig sind. Hier gilt auch das Stichwort „Indikatorenliste“. Ich denke, es war aus Ihrer Sicht und aus Sicht der

Landesregierung richtig darauf hinzuweisen, dass noch mehr geschehen ist als lediglich diese Schulgesetzänderung.

Ich will noch etwas sagen, was wichtig ist. Das haben wir in der Fraktion andiskutiert. Es hat auch eine Diskussion im Bildungsausschuss gegeben. Ich habe mir das Protokoll geholt. Es ist kein vergleichbares Vorgehen wie bei Brandschutzübungen vorgesehen. Es sollen keine Übungen in den Schulen mit den Schülern erfolgen. Bei uns gab es die Befürchtung, dass es bei manchen Kindern zu traumatischen Erfahrungen führen könnte. Das möchten wir vermeiden. Davon ist keine Rede, deswegen will ich das nicht weiter problematisieren.

Wir finden es absolut richtig, dass die gegenseitigen Ansprechpartner in den Schulen, Hochschulen und bei der Polizei zu Papier gebracht werden und diese Kontakte in persönlichen Gesprächen gefestigt wurden. Diese Kontakte gab es sicher auch vorher. Spezielle Programme sind gemacht worden.

Zum Schluss will ich Folgendes sagen: Wenn dann noch die Besetzung der Polizei vor Ort bezüglich der Anzahl der Polizistinnen und Polizisten und deren Altersmischung stimmt, dann hätten wir ein gutes Stück der Arbeit geleistet.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Es spricht Herr Abgeordneter Auler.

#### **Abg. Auler, FDP:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Gefährdung durch Amokläufer ist unberechenbar, heimtückisch und irrational. Im Grund ist die Bevölkerung mehr oder weniger wehrlos gegen derartige Attacken, die meist von pathogenen und hysterischen Tätern begangen werden. Deshalb müssen alle möglichen Präventivmaßnahmen ergriffen werden, damit Amoklagen am besten im Vorhinein verhindert werden oder, wenn sie leider doch eingetreten sind, bewältigt werden können.

Ich will noch einmal unterstreichen, die wichtigste und erfolgreichste Maßnahme ist die Verhinderung einer Amoktat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, aus der politischen Sicht heraus ist es nicht nur eine Pflicht gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern, polizeiliche Schutzkonzepte zu entwickeln und zu trainieren. Dies ist auch eine Verpflichtung gegenüber der Polizei selbst, von der ein erfolgreicher Umgang mit Amoksituationen erwartet wird und die in die Lage versetzt werden muss, dieser Erwartung gerecht zu werden.

Ich attestiere an dieser Stelle der Landesregierung gern, dass der Katalog der polizeilichen Einsatzmaßnahmen

umfangreich ist und insoweit gewährleistet, dass die operativen Kräfte der Polizei so gut wie möglich auf diese schwierigen und gefährlichen Einsätze vorbereitet sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Erkenntnisse für ein Maßnahmenkonzept kommen aus der Erfahrung, aus schrecklich stattgefundenen Amoklagen wie zum Beispiel nach der Amoktat in der Schule in Erfurt. Alle Dienststellen, von der Polizeiwache bis zum Innenministerium, müssen hier kooperieren, um zu effizienten Verhaltensregeln und erfolgreichen Zugriffsmethoden zu kommen.

Die Erfahrung zeigt, dass sich Amoktaten vorzugsweise an Schulen und Hochschulen ereignen, wie durch das jüngste Beispiel an der Universität in Amerika gezeigt wird.

Deshalb halte ich es für zielführend, die Schulen und Hochschulen in das vorsorgende Konzept der Polizei und in die Kooperation mit einzubeziehen. Dazu gehören neben der Präsenz der Polizei auch eine Rollenverteilung zwischen Schule und Polizei. Worauf es meines Erachtens ganz besonders ankommt, ist die erhöhte Wachsamkeit des Schulpersonals, um frühzeitig eventuelle Auffälligkeiten im Verhalten von Schulbesuchern zu erkennen, vor allem wenn sie andauern und möglicherweise auf eine schlimme Reaktion hindeuten.

Erfahrungsgemäß setzen spätere Amoktäter in irgendeiner Weise Botschaften ab, von der direkten Hassbotschaft bis hin zum subtilen Wink, der zunächst unverdächtig erscheint. Es kommt darauf an, das Bewusstsein zu schärfen und die Antennen auf einen feinen Empfang einzustellen, um auch auf kleinste Bewegungen sofort reagieren zu können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich halte einen zurückhaltenden Umgang mit dem Thema „Amoklagen“ in der Öffentlichkeit für zweckmäßig. Oft sind es Trittbrettfahrer oder Schläfer, die sich durch eine öffentliche Befassung mit dem Amokthema geradezu berufen fühlen, ihre furchtbare Tat zu begehen. Ich denke, angesichts der gegenwärtigen breiten öffentlichen Diskussion über dieses Themenfeld kommt das Bewusstsein, wie problematisch eine öffentliche Diskussion wirken kann, etwas zu kurz.

Zusammenfassend kann ich den Verantwortlichen im Innenministerium gerne bestätigen, dass die Polizei in Rheinland-Pfalz gründlich auf die Bewältigung von Amoklagen vorbereitet ist, soweit man sich eben darauf vorbereiten kann. Aus der Praxis kann ich Ihnen sagen, dass alle Polizeibeamtinnen und -beamte, sogar über die Kräfte des operativen Dienstes hinaus, von Beginn ihrer Ausbildung an darauf psychisch und physisch trainiert werden, mit den verschiedensten Lagen umzugehen. Seit Mitte der 90er-Jahre wurden verstärkt Einsatztrainings in allen Polizeipräsidien des Landes einschließlich der Bereitschaftspolizei durchgeführt, die auch sogenannte Amoklagen zum Inhalt haben.

Ganz wichtig ist jedoch, die Lehren der Einsatztrainings werden in Verbindung mit den Erfahrungen des Erlebten im alltäglichen Dienst zu dem wichtigsten Mittel gegen

den Kampf dieser ganz besonderen und gefährlichen Lagen. Ich bin mir sicher, unsere sehr erfahrene und motivierte Polizei hat ausreichende Konzepte für diese ganz besonderen und gefährlichen Einsatzlagen. Der Polizei in Rheinland-Pfalz dafür einen ganz herzlichen Dank.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der FDP und der SPD und  
vereinzelte bei der CDU)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank, Herr Kollege Auler. Das Wort hat Herr Innenminister Karl Peter Bruch.

#### **Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielen Dank für die Diskussionsbeiträge. Liebe Frau Kohnle-Gros, ich kann nicht verstehen, warum man das macht, etwas Aktuelleres als die Amoklage gibt es derzeit leider nicht. Von daher gesehen ist es aktuell.

Entschuldigen Sie, wenn ich das sage, das ist nicht an Sie gerichtet, sondern an uns alle. Wo soll sonst als im Parlament über bestimmte Entwicklungen in der Gesellschaft geredet werden und wie wir uns darauf einstellen?

(Beifall bei der SPD)

Von daher gesehen empfinde ich es nicht immer als richtig, wenn wir uns gegeneinander vorwerfen, wir würden so etwas pro forma diskutieren wollen. Sie haben es so nicht gesagt und auch nicht gemeint.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich stehe auch unter dem Eindruck eines Mordes in Heilbronn. Ich soll am morgigen Tag junge Polizeibeamtinnen und -beamte zur Kommissarin bzw. zum Kommissar ernennen.

Wenn ich meinen Kollegen Heribert Rech sehe, der jetzt vor einer ganz anderen Situation steht, nämlich zu schauen, was dort war, wie das mit der Eigensicherung der Beamtin und des Beamten war, was vorgefallen war – der Minister trägt die Verantwortung –, dann bedauere ich ihn und denke, es ist gut, dass wir über solche Amoklagen reden. Wir reden nicht nur über Schülerinnen und Schüler oder Studentinnen und Studenten, sondern es kann auch jemand von außen sein. Von daher gesehen finde ich es gut, dass wir uns nicht nur verstärkt über diese Fragen unterhalten, was die Polizei tun kann, sondern wir auch mit dem Bildungsministerium besprochen haben, wie das mit den Schulbaurichtlinien aussieht, wie es mit den öffentlichen Wegen aussieht, wie es mit der Kontrolle von Fremden auf dem Schulgelände aussieht.

Wir waren einmal viel offener in unserer ganzen Situation und Diskussion vor Jahren. Da konnte jeder auf das Schulgelände. Da ist das nicht groß beachtet worden. Heute muss dies leider Gottes eine große Bedeutung

haben. Wir haben heute Entwicklungen, bei denen wir fragen: Wie kann es sein, dass an Schulen Gewalt ausgeübt wird? – Gewalt ist das Zeichen im Moment, das am Himmel steht, wo ich sage: Wie können wir dort präventiv tätig werden, um Gewaltphantasien zu vermeiden und dass in der Umsetzung dann auch Gewalt geschieht? Das ist eigentlich meine größte Sorge.

Dass die Polizei eingestellt und ausgebildet wird, das ist Handwerk. Entschuldigung, das ist die Verantwortung des Ministers. Das muss gemacht werden. Das wird gut gemacht. Da steht die Polizei Rheinland-Pfalz ganz vorn mit anderen Ländern zusammen, nicht mit allen, aber mit anderen Ländern zusammen. Ich denke, wir haben dort sehr sensibel und vernünftig reagiert. Wir haben die theoretische Ausbildung verbessert. Ich denke aber, das ist das, was den Minister im Grunde genommen umtreibt. Es ist die Frage: Gibt es präventive Maßnahmen?

Wir haben einen Indikatorenkatalog – Sie haben vorhin danach gefragt – erarbeitet. Da geht es darum, dass wir den Pädagoginnen und Pädagogen an die Hand geben: Passt einmal auf! Gibt es bei Euch Hinweise, Gewaltphantasien, besondere Ausprägung von Schulhofgewalt? – Die gibt es im Endeffekt. Das wissen wir alle. Wie sieht es aus mit Äußerungen bezogen auf mögliche Taten oder Nachfolgetaten oder solche Dinge?

Das Ministerium hat eine Fülle von pädagogischen Maßnahmen ergriffen mit dem Leitziel einer Atmosphäre des Schaffens von Vertrauen und Wohlfühlen und dem sich Hinwenden zu der Lehrerin und dem Lehrer, sich auch zu offenbaren.

Wir haben die Einbindung der Eltern reklamiert und gesagt, das müsse gemacht werden. Sie wissen aber alle, wie Eltern bei entsprechenden Schullehrertagen usw. reagieren. Ich brauche das nicht weiter auszuführen. Ich bin selbst Vater, aber nicht mehr von schulpflichtigen Kindern, und weiß, wie ich mich darum gekümmert habe, wahrscheinlich nicht genügend im Endeffekt.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: „Mein Kind macht so etwas nicht“!)

Ich denke, es gibt eine Fülle von Möglichkeiten, die wir aufgezeigt haben, von denen wir denken, sie sind in Ordnung, und es gibt eine Fülle von Möglichkeiten im organisatorischen Bereich. Dies alles haben die Schulen aufgenommen. Die Polizei hat es ebenfalls aufgenommen. Ich denke daher, dass wir bei Amoklagen, wenn sie sich denn kurzfristig entwickeln, auch durchaus in der Lage sind, ihnen zu begegnen. Ob wir sie lösen können, ist fraglich.

Frau Kohnle-Gros hat noch einmal auf die Dienststellen hingewiesen. Wir beschulen den Wechselschichtdienst, weil er der erste Ansprechpartner ist. Wir müssen ihn immer weiter beschulen. Sie wissen auch, dass wir dort in den Fahrzeugen mittlerweile Sicherungsvideoanlagen installiert haben, mit denen wir die Fahrzeuge ausgestattet haben. Wir sind da ziemlich modern. Sie wissen aber auch, dass der Personalrat mit uns Probleme hatte – auch mit dem Minister – über die Frage, ob das zur Kontrolle gedacht ist. Ich habe immer gesagt, das ist zur Eigensicherung. Mich interessiert nicht, ob der Polizist

aus dem Fahrzeug aussteigt und seinen Hut aufhat oder nicht, sondern mich interessiert, ob er seine polizeiliche Arbeit gut machen kann.

(Baldauf, CDU: Siehe gestern!)

Deswegen habe ich nie gesagt, es sei eine Frage der Kontrolle, sondern es ist eine Frage der Sicherheit.

Ich bedanke mich ausdrücklich für die Diskussion. Ich finde sie sachlich und vernünftig. Sie wirkt in die Polizei und auch in die Gesellschaft hinein.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD und der FDP)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Das Wort hat nun Herr Kollege Pörksen.

**Abg. Pörksen, SPD:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Kollegin Kohnle-Gros, es ehrt uns, dass Sie sich nachts darüber Gedanken machen, aus welchen Gründen wir bestimmte Themen zur Aussprache stellen. Wir sind deswegen überzeugt davon, dass es so ganz falsch nicht gewesen sein kann.

(Harald Schweitzer, SPD: Was soll man auch nachts machen?)

Ihr Schluss, den Sie gezogen haben, ist unzutreffend. Möglicherweise hat sich der Ministerpräsident auch darüber aufgeregt. Wir haben hier nicht das Ziel, etwas zu konterkarieren, sondern wir ergänzen das, was wir gestern hatten, durch praktische Beispiele hier im Lande. Gestern haben wir eine mehr oder weniger theoretische Diskussion über Sicherheitsgesetze erlebt, die man möglicherweise einführen will.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Genau!)

– Sie sind noch nicht Gesetz: möglicherweise! –

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Genau! Sie haben völlig recht!)

Ich glaube, eines nach dem anderen wird von der Bildfläche verschwinden. Das erste mit dem Fingerabdruck ist schon weitgehend weg. Wir ergänzen das durch gute Beispiele. Gestern haben wir darauf hingewiesen, dass wir das Polizei- und Ordnungsbehördengesetz hier mit dem Ergebnis novelliert haben, dass das Verfassungsgericht uns gesagt hat, das sei in Ordnung, wie wir es gemacht haben. Hier ist ein weiteres praktisches Beispiel, wie wir dafür sorgen, dass die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land in Sicherheit leben können. Dass wir das nicht in jedem Fall gewährleisten können, wissen wir alle ganz genau. Dieser schreckliche Vorfall von gestern jagt uns natürlich auch einen gehörigen Schrecken ein. Von daher ist das keine Konterkarierung, sondern eine wichtige Ergänzung, dass wir hier mit

ruhiger Hand diese Probleme angehen und nicht aufgeregt durch die Gegend rennen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Ein weiterer Bereich, den man in diesem Zusammenhang kurz ansprechen sollte, ist das Problem des Rechtsradikalismus. Sie müssen sich einmal Lieder anhören, die dort – zum Teil nicht einmal indiziert – gesungen werden. Da gibt es ein Lied, das mir gerade der Kollege Hüttner dargestellt hat, in dem von einem bekannten rechten Liedermacher gesungen wird: Macht die Schulhöfe zu Schlachthöfen.

Wenn Sie so etwas hören, können Sie nur noch schauen. Da muss man sich wirklich noch viel stärker als bisher darum kümmern, dass so etwas von der Bildfläche verschwindet. Ich glaube, da sind wir alle aufgerufen.

Ein weiterer Bereich, den ich auch schon in meiner Frage angesprochen habe, ist das Problem des Waffenkaufs über das Internet. Wenn Sie darüber einmal Abhandlungen lesen, kann Ihnen nur angst und bange werden. Die werden nicht hier bestellt, sondern in den USA und beispielsweise auch in Dänemark. Das ist auch ein Land, das sehr liberal – im negativen Sinne – damit umgeht.

(Hörter, CDU: Manchmal ist eine Online-Untersuchung hilfreich!)

– Wie bitte?

(Hörter, CDU: Manchmal ist eine Online-Untersuchung hilfreich!)

– Ich verstehe Sie akustisch nicht, aber das ist vielleicht nicht so schlimm.

(Heiterkeit bei der CDU)

– Dann benützen Sie das Mikrofon. Warum lachen Sie denn, über meine akustischen Künste oder worüber?

(Heiterkeit im Hause)

Das freut mich, dass ich Sie durch so einfache Dinge zum Lachen bringe. Ich weiß nicht, ob Sie gestern Abend hier waren. Da wurde auch gesagt: Lachen soll man täglich machen, das würde die Gesundheit fördern.

(Bracht, CDU: Kaufen Sie sich einmal ein Hörgerät!)

Ich fördere also Ihre Gesundheit. Das ist auch ein wichtiger Beitrag. Das Hierherumsitzen ist nicht nur förderlich.

(Baldauf, CDU: Eigentor!)

Ich glaube, auch da müssten wir uns noch stärker darum kümmern – soweit wir es können, der Herr Minister hat es angesprochen –, das im Internet einzugrenzen. Insgesamt glaube ich, es ist eine wichtige Debatte. Sie hat

auch gezeigt, dass wir sie in großem Einvernehmen führen können.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

#### Vizepräsidentin Frau Klamm:

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Wir kommen nun zum zweiten Teil der **Aussprache** über die auf eine **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Jeannette Wopperer und Heinz-Hermann Schnabel (CDU), Entwurf des Landesentwicklungsprogramms Rheinland-Pfalz (LEP IV)** – Nummer 2 der Drucksache 15/1030 – betreffend.

Für die CDU-Fraktion hat Frau Kollegin Wopperer das Wort.

#### Abg. Frau Wopperer, CDU:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte mit einem Dank an die Landesregierung beginnen, und zwar mit dem Dank dafür, dass Sie die Anhörungsfrist für das Landesentwicklungsprogramm – insbesondere auf Druck der CDU – vom 30. April auf den 30. Juni dieses Jahres verlängert haben. Es war auch bitter nötig, diese Frist zu verlängern: Auch wenn ich sagen muss, dass es schade ist, dass dies auf der Homepage des Innenministeriums kaum auffindbar ist und dort nach wie vor auf der ersten Seite der 30. April steht, so haben Sie doch die einzelnen Kommunen angeschrieben. Die Gemeinden und Verbände werden die Zeit auch brauchen, Ihr Werk durchzulesen und durchzuarbeiten. Das ist aus zwei Gründen der Fall, nicht nur, weil Sie wesentlich mehr Ziele als das letzte Mal aufgeführt haben – es sind rund 160 Ziele im Vergleich zu 128 Zielen das letzte Mal, Ziele und Grundsätze sind es rund 266, eines war vergessen zu nummerieren, deswegen heute Morgen die Frage, es sind 266 –, sondern es ist natürlich auch die Frage, wie man inhaltlich damit umgeht.

Warum sind es wesentlich mehr Ziele, und warum sind mehr Ziele notwendig? Das fragt sich der eine oder andere. Der eine oder andere hat den Eindruck, dass da sehr viel Planerisches gemacht werden soll. Es gibt einen Kollegen Ihrer Partei, der in der „Allgemeinen Zeitung“ am 17. April 2007 sogar gesagt hat, das habe starke Züge von DDR-Planwirtschaft. Dieses Zitat stammt von Bürgermeister Lenges (SPD) der Verbandsgemeinde Wöllstein.

(Pörksen, SPD: Der geht bald in Rente, da kann er so etwas machen! –  
Baldauf, CDU: Sie können wir auch zitieren!)

Wenn man sich dann den Inhalten des Werkes widmet und diese Inhalte studiert, dann kommt man auch hier darauf, dass dieser Entwurf die einen oder anderen Punkte hat, die intensiv bearbeitet werden müssen. Da haben wir uns schon gefragt, warum eigentlich die Lan-

desregierung mit den Ministerien diesen Entwurf nicht so vorlegen konnte, dass man ihn vernünftig besprechen konnte, sondern es notwendig ist, dass wir hier in einer Art und Weise helfen, die eigentlich für ein Ministerium und auch einen Minister aus meiner Sicht fragwürdig ist.

(Beifall der CDU –  
Harald Schweitzer, SPD: Was wollen Sie damit sagen?)

Ich beginne mit handwerklichen Dingen. Ich bin froh, dass wir heute Morgen in der Aussprache diese Fragen schon besprechen können. Das beginnt mit ganz kleinen Dingen. Abschnitte sind verwechselt worden, Karten sind nicht lesbar, beim Verkehr wurden offenbar aus Versehen sämtliche Bezeichnungen für die Straßen vergessen. Ich hoffe, es sind auch nicht zu viele Straßen vergessen worden.

Es sind auch rein formale Dinge zu nennen. Die Karte über die Entwicklung zeigt zum Beispiel in keiner Weise, wie Rheinland-Pfalz im europäischen Bereich liegt. Sie zeigt keine Abgrenzungen und keine Begrenzungen. Airbrushmäßig sind drei Metropolregionen enthalten. Es ist aber nicht ablesbar, woraus diese drei Metropolregionen genau bestehen.

Im direkten Vergleich mit dem LEP III ist das nach meiner Ansicht ein sehr schlechter Ansatz. Der eine oder andere sagt, es sei ein Bruchwerk. Wir arbeiten daran, dass es keine Bruchlandung wird.

(Beifall der CDU)

Ich möchte insbesondere auf eine inhaltliche Sache eingehen, und zwar das Kooperationsgebot. Sie sprachen davon, dass Kooperationsgebote im vorliegenden LEP enthalten sind. Wir sind ganz Ihrer Meinung, dass es wichtig ist zu kooperieren. Sie als „alter Kommunalen“ – Sie sind für die Kommunen immer sehr im Einsatz gewesen – wissen doch, dass wir alle bereits jetzt kooperieren, und zwar kooperieren wir schon sehr viel. Sie kennen die Zweckverbände im Abfallbereich und in allen anderen möglichen Bereichen. Warum soll plötzlich in diesem Landesentwicklungsprogramm durch ein Gebot all dies anders geregelt werden? Das ist aus meiner Sicht in der Art und Weise gar nicht notwendig.

Wenn Sie sagen, im LEP III gab es bereits die Möglichkeit, freiwillig zu kooperieren, sind wir uns da auch einig. Auf Seite 33 des LEP III steht das auch so, allerdings nur sehr abgeschwächt. Aus gutem Grund hat man dort auf keiner Karte Kommunen gekennzeichnet, die miteinander kooperieren sollen; denn in der Art und Weise, wie sie auf der Karte 6 des LEP IV angemalt sind, macht das überhaupt keinen Sinn.

(Zuruf des Abg. Harald Schweitzer, SPD)

Was hat das Ministerium gemacht? Es hat manche Kommunen angemalt und andere nicht. Warum? Das ist die Frage. Manche Kommunen können gar nicht miteinander kooperieren. Ich verweise hierzu sehr gerne aus Ihrer Partei auf Herrn Bürgermeister Spiegler, der gesagt hat, Meisenheim, Kirn und Bad Sobernheim zwangswei-

se miteinander kooperieren zu lassen, sei schlichtweg verrückt.

(Beifall der CDU)

Ich bitte Sie, das Landesentwicklungsprogramm weiter zu überarbeiten. Wir stehen natürlich in den Ausschüssen zu den einzelnen Punkten inhaltlich gerne für eine konstruktive Diskussion zur Verfügung.

Zum Abschluss möchte ich noch eines sagen: Gestern hat der Ministerpräsident gesagt, besondere Chancen und besondere Möglichkeiten, das wäre Rheinland-Pfalz. Schaffen Sie Möglichkeiten, damit diese Dinge umgesetzt werden können und wir diese Möglichkeiten und Chancen auch nutzen können. Die Politik muss dafür sorgen und das nicht verhindern.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

#### Vizepräsidentin Frau Klamm:

Ich erteile Herrn Kollegen Noss das Wort.

#### Abg. Noss, SPD:

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Präambel des LEP IV sagt verkürzt aus, dass das LEP IV den räumlichen Ordnungsrahmen für die Entwicklung des Landes Rheinland-Pfalz bildet. Schwerpunkte bilden dabei einmal die Berücksichtigung der demografischen Entwicklung – aus diesem Grunde ist die Kooperation, die eingefordert wird, auch äußerst wichtig, vom Minister wurde das zuvor schon ausgeführt –, die Sicherung der Daseinsvorsorge sowie die Erhaltung und Stärkung der Wirtschaftskraft des Landes.

Ländliche und verdichtete Räume haben für das Land den gleichen Stellenwert. Jede Region hat eigene Stärken, die unter dem Leitsatz „Stärken stärken“ ausgebaut und für die Entwicklung des Raumes genutzt werden sollen.

Bei dem, was jetzt als LEP vorliegt, handelt es sich – das kann man auf dem Einband zweifelsfrei nachlesen – um einen Entwurf. Es ist als Entwurf deutlich gekennzeichnet und auch so betitelt.

Darüber hinaus sind alle Bürgerinnen und Bürger, Verbände, Kommunen und auch die Parteien aufgefordert, Vorschläge zu machen, wie ihrer Meinung nach das LEP IV in seiner Endfassung aussehen sollte.

(Beifall der SPD)

Der Herr Minister hat den Termin für die entsprechenden Eingaben vom 30. April auf den 30. Juni verlängert. Dies nicht deshalb, weil Sie, meine Damen und Herren von der CDU, Druck gemacht haben – das ist lächerlich –, sondern weil er nach einigen Gesprächen bereits merkte, dass ein größerer Zeitraum eingeräumt werden

muss. Diesen größeren Zeitraum hat er dann auch gleich eingeräumt.

Änderungsvorschläge sind ausdrücklich erwünscht. Wir in der SPD-Fraktion unterhalten uns über das LEP IV. Ich mache kein Geheimnis daraus, dass auch wir mit der einen oder anderen Begrifflichkeit und mit der einen oder anderen Passage nicht ganz einverstanden sind. Das werden wir auch entsprechend niederlegen und weitermelden.

(Baldauf, CDU: Zum Beispiel?)

Warum tun Sie das nicht von der CDU? Bei Ihnen haben wir ein großes Problem: Wenn Sie im Landtag reden, reden Sie ganz anders als draußen in der Öffentlichkeit vor Ort. In der Fläche machen Sie Presseerklärungen und erheben globale Vorwürfe, die weder dem Land noch den Kommunen helfen.

(Unruhe bei der CDU)

Sie müssen schon etwas genauer werden. Das versäumen Sie aber, und zwar ständig.

(Beifall der SPD)

Es mag sicherlich einige Begriffe geben, – – –

(Zuruf des Abg. Dr. Rosenbauer, CDU)

– Herr Dr. Rosenbauer, sind Sie doch endlich einmal ruhig.

Es mag sicherlich Begriffe geben, die man, wenn man will, anders auslegen kann oder die man, wenn man sich nicht auskennt, anders auslegen wird. Sie sollten dabei etwas genauer hinschauen. Populistische Einwürfe und Ängste schüren bringen uns alle nicht weiter.

(Beifall der SPD)

Einerseits bemängeln Sie, dass Ziele unklar definiert worden sind. Andererseits bemängeln Sie, dass alles verbindlich festgeschrieben ist. Was wollen Sie denn? Wollen Sie eine Verbindlichkeit oder wollen Sie keine?

(Unruhe bei der CDU)

Darüber hinaus bemängeln Sie, dass es sich um 265 sehr konkrete Ziele handelt.

(Bracht, CDU: 266!)

Damit wäre die Entwicklung zu stark vorgegeben. Schauen Sie sich aber diese Ziele und Grundsätze einmal an. Um was geht es? Wir haben jede Menge Ziele, die wirklich nur eines beinhalten, nämlich Handlungsweisen, die bereits heute gang und gäbe und in den Kommunen tagtägliche Praxis sind.

Ich möchte nur das Ziel 59 nennen, das ist die sogenannte Innenentwicklung. Die städtebauliche Erneuerung hat Vorrang vor der Ausweisung von Flächen im Außenbereich. Sie alle sind doch in Kreistagen, Stadträten und Ortsgemeinderäten mehr oder weniger tätig. Sie

alle beschäftigen sich mit dem Thema. Bei uns hat man zu diesem Thema Arbeitsgruppen gebildet. Ich verrate mit Sicherheit kein Geheimnis, wenn ich sage, dass in den meisten Kreisen die bis jetzt schon ausgewiesenen Bauplätze die nächsten zehn bis 20 Jahre ausreichen werden, um den Bedarf zu decken. Aus dieser Sicht betrachtet sollten Sie daher das Ganze etwas differenzierter angehen.

(Beifall der SPD)

Darüber hinaus beinhalten diese Ziele Dinge, die selbstverständlich sind. Ein Ziel lautet beispielsweise, die Belastung der Bevölkerung durch Lärm ist zu vermeiden. Die Belästigung der Bevölkerung durch Fluglärm ist möglichst gering zu halten. Das sind Dinge, die selbstverständlich sind. Die werden festgeschrieben, aber darüber müssen wir nicht lange diskutieren.

Darüber hinaus beinhalten die Ziele Verfahrenshinweise, die einige Kommunen gar nicht betreffen, oder nur örtlich und räumlich geltende Ziele und Grundsätze, die ebenfalls nicht diese Brisanz haben. Warum also von Ihnen der Aufschrei, es gebe zu viele Reglementierung?

Darüber hinaus bemängeln Sie, dass die für 2014 vorgesehene Verwaltungsreform keinen Eingang in das LEP IV findet. Das kann sie deshalb nicht, weil es noch keine Daten gibt, wie die Verwaltungsreform aussehen soll.

(Beifall der SPD)

Nachdem der Vorsitzende der KPV nach einer Presseerklärung irgendwo im Donnersbergkreis gesagt hat, dass die CDU gegen die SPD-Verwaltungsreform sei, kann ich mir vorstellen, was heute hier los wäre, wenn wir bereits die Verwaltungsreform in irgendeiner Art und Weise eingearbeitet hätten.

(Beifall der SPD –  
Glocke der Präsidentin)

Der Rest kommt nachher.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile Herrn Kollegen Bauckhage das Wort.

#### **Abg. Bauckhage, FDP:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das LEP IV liegt im Entwurf vor. Die Bezeichnung „LEP IV“ besagt, dass dieses LEP IV Vorgänger hat. Insbesondere vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung macht es natürlich Sinn, einen Orientierungsrahmen zu entwickeln und an diesem Orientierungsrahmen entlang Landesentwicklung bis in die Fläche hinein zu betreiben, Herr Minister Bruch.

Was ein solcher Orientierungsrahmen mit Verbindlichkeit wert ist, sieht man daran, dass beim letzten LEP 100

Zielabweichungsverfahren erfolgreich waren. Man kann daran erkennen, dass es in Regionen eine bestimmte Dynamik gibt. Dieser Dynamik muss man dann irgendwo aus regionalpolitischer Sicht verständlicherweise Rechnung tragen.

Wenn man LEP IV insgesamt betrachtet – wobei die Überschrift mit dem Orientierungsrahmen in Ordnung ist –, stellt sich die Frage, ob diese gut gemeinten Ratschläge auch in Ordnung sind. Das geht bis in die Bauleitplanung hinein. Ich bin der Auffassung, dass ein Landesentwicklungsprogramm eine gewisse Steuerungskraft und Steuerungswirkung haben muss. Das ist gar keine Frage. Muss man aber so weit ins Detail gehen, da doch die Kräfte des Markts im Einzelfall besser und effizienter sind?

(Licht, CDU: Das ist der Punkt!)

Planung ist immer ein schwieriger Akt. Planung kann natürlich auch etwas mit Planwirtschaft zu tun haben. Das unterstelle ich aber niemandem. Man muss aber wissen, dass wirtschaftliche Entwicklungen und auch regionale Entwicklungen immer prozesshaft dynamisch sind, aber nie statisch und auch nie verordenbar.

Deshalb taucht die Frage auf, ob man nicht zu stark in ganz normale dynamische Prozesse einerseits und ein Stück zu weit in die kommunale Selbstverwaltung andererseits eingreift.

(Beifall der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Vor dieser Frage steht man. Wir reden über einen Entwurf. Ich gehe davon aus, dass noch Nachjustierungen erforderlich sind. Vor diesem Hintergrund ist mir eine kommunale Entscheidung lieber als eine staatlich verordnete Entscheidung.

Bei diesem Entwurf drängt sich die Frage auf, ob es politisch verantwortbar und gegenüber dem betreffenden Bürger gerecht ist, dass die Versorgungsfunktionen nur in Gemeinden mit zentralörtlicher Bedeutung sichergestellt werden, also in Mittel- und Oberzentren.

(Beifall der FDP)

Was bedeutet es, wenn Mittelzentren künftig den alleinigen Versorgungsschwerpunkt eines Mittelbereichs bilden sollen? Was bedeutet es, wenn in anderen Teilräumen die Versorgung der Bevölkerung nur in Kooperationen von mehreren Gemeinden sichergestellt werden kann? In LEP IV heißt das so schön „Dezentrale Konzentration“. Alle Einrichtungen sollen mit einem zumutbaren Aufwand von anderer Stelle aus erreichbar sein. Ein zumutbarer Aufwand wird mit 30 Autominuten definiert. Wir müssen jetzt nicht die Geschwindigkeit oder die Entfernung berechnen. 30 Autominuten können 30 bis 50 Kilometer bedeuten. Das muss man insbesondere vor dem Hintergrund sehen, dass die Landesregierung und natürlich wir alle ein großes Interesse an der Entwicklung des ländlichen Raums haben.

Dann taucht die spannende Frage auf, wie Stärken gestärkt werden können. Man muss dabei aber aufpassen, dass man dadurch nicht Schwache schwächt. In

dieser Situation befinden wir uns alle gemeinsam, wenn wir einen Entwicklungsplan auf den Weg bringen wollen. Ich bin sicher, dass auch Sie das so sehen. Wenn man es hart formulieren möchte, heißt das: Wer nichts hat, der bekommt auch nichts mehr. – Wir werden ein zunehmend größeres Gefälle bekommen. Das kann man natürlich nicht wollen. Ich bin sicher, dass man das nicht will. Man kann auch nicht wollen – damit bin ich wieder am Eingang meiner Rede –, dass man nur noch auf Zielabweichungsverfahren setzt, die man dann machen muss. Dann stellt man einen solchen Plan insgesamt infrage.

(Beifall der FDP und des Abg. Licht, CDU)

Deshalb ist es wichtig, dass einerseits Orientierung gegeben wird und andererseits die notwendige Entfaltungsmöglichkeit und Dynamik gegeben ist. Ich werde in meinem zweiten Redebeitrag noch etwas dazu sagen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der FDP)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die Landesregierung erteile ich Herrn Staatsminister Bruch das Wort.

#### **Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte ein paar Bemerkungen zu den Beiträgen machen.

Zunächst zum Handlungsbedarf. Von unseren 2.307 Gemeinden weisen 1.099 Gemeinden steigende Einwohnerzahlen und 1.208 Gemeinden sinkende Einwohnerzahlen auf. Das heißt, der Handlungsbedarf, der sich durch LEP IV ergibt, ist deutlich.

Außerdem wurde der Regelungsumfang kritisiert. Frau Wopperer hat über die Ziele gesprochen. Offensichtlich hat sie einen Teil gelesen, aber nicht alles. Ich lese es Ihnen vor: LEP III: Ziele 127, Grundsätze 292, Summe 419. LEP IV: Ziele 156, Grundsätze 109, Summe 265. Das ergibt ein Minus von 154.

Jetzt wissen Sie alle – und das hat Herr Kollege Bauckhage sehr deutlich gesagt –, dass die Landesregierung Leitlinien aufstellen soll, nach denen sich die Gemeinden entwickeln. Frau Wopperer, Sie haben meine Vita als Bürgermeister angesprochen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, als ich im Jahr 1979 Bürgermeister geworden bin. Im Jahr 1982 habe ich mit der Landesregierung über die Frage verhandelt, ob wir ein Bürgerhaus bekommen. Damals bin ich zum Innenministerium gefahren, und dort wurde mir klar gemacht, dass es ein LEP III gebe. Meine Gemeinde habe 3000 Einwohner, und deshalb bekäme ich nur eine Größe von soundsoviel und nur soundsoviel Mittel. Meine Gemeinde zählt heute 4.400 Einwohner.

Das heißt, damals gab es eine sehr viel stringenter Führung der Landesregierung, als es sie heute gibt. Ab

dem Jahr 2014 wird die Sache noch sehr viel spannender, weil wir uns dann über ganz andere demografische Zahlen unterhalten werden und über ganz andere Entwicklungslinien, die Hans-Artur Bauckhage zu Recht aufgezeigt hat. Das war ein fachlich sehr guter Beitrag. Sie sind noch nicht so weit weg von der Regierung. Deshalb kann ich verstehen, dass Sie so reden.

Wie sieht die Landesregierung denn die Versorgung? Sie sieht sie nicht nur in Mittelzentren. Ich bitte zu beachten, dass wir ein Grundnetz haben und wir die „Zentralen Orte“ beibehalten haben. Ich habe das vorhin ausdrücklich gesagt. Im Gegensatz zu anderen Ländern haben wir an der Zentralen-Orte-Versorgung festgehalten. Es ist natürlich ein vitales Interesse jeder Landesregierung, die Eigenentwicklung einer Gemeinde nicht zu verhindern. Sie muss aber bestimmte Leitlinien aufstellen, mit denen sie bestimmte Entwicklungen fördert. Sie wird immer nur über beschränkte Mittel verfügen können. Sie wird nicht überall mit viel Geld herumlaufen und sagen können: Dort werden wir ein Gebiet erschließen und Zuschüsse leisten.

Meine Damen und Herren, die Gemeinden erwarten sehr wohl, dass eine Leitlinie vorgegeben wird. Wenn Sie meinen, ich würde mich über den Vorwurf aufregen, wir würden zuviel regulieren – – – Ich bin in vielerlei Hinsicht mit Ihnen einer Meinung: Regiert gefälligst einmal, aber mir soll nichts passieren. – So läuft das doch ab. Das ist aber nicht das Selbstverständnis einer Regierung oder eines Parlaments. Das kann es nicht sein.

(Zuruf des Abg. Baldauf, CDU)

– Sehr geehrter Herr Fraktionsvorsitzender Baldauf, die Beteiligung des Landtags wurde im Landesgesetz am 20. Mai 1974 geregelt.

(Zuruf des Abg. Baldauf, CDU)

– Ich will es Ihnen nur vorstellen. Sie haben doch danach gefragt und eine Bemerkung gemacht, die nicht richtig war.

Im Landesgesetz ist also geregelt, dass der Innenausschuss über die Entwicklung des Landesentwicklungsplans zu unterrichten ist und vor dem Beschluss der Landesregierung mit dem Ausschuss das Benehmen herzustellen ist. Habe ich in meiner Rede eingangs etwas anderes gesagt? Ich bin für eine sehr breite Beteiligung. Ich habe das im Innenausschuss vorgestellt.

(Zuruf von der SPD)

– Doch, Frau Wopperer hat im Innenausschuss dazu Beiträge geleistet. Sie hat auch sehr fachlich nachgefragt. Sie glauben doch nicht – in dieser Hinsicht hat Hans-Artur Bauckhage völlig Recht –, dass die Landesregierung völlig isoliert einen Plan in die Welt setzt, und das ist dann so.

Es ist schon vorher viel getan worden. Die einzelnen Ressorts haben sich eingebracht. Auch haben wir uns oft über die Frage unterhalten, wie wir mit den Boden-

schätzen, den Steinbrüchen, der Windkraft und den Umwelteinflüssen umgehen.

Wir haben breit über die Frage der Ausweisung von Freiräumen diskutiert und versucht zu konzentrieren. Das mag Ihnen nicht genügen. Es ist Ihr gutes Recht zu sagen, es muss noch nachgearbeitet werden. Das wollen wir gern tun. Nur muss das am Schluss dazu führen, dass wir alle noch vor die Gemeinden und die Bürgerinnen und Bürger treten und sagen können, wir wollen Eure eigene Entwicklung, die möglicherweise völlig vom RLP-Takt losgelöst ist, unterstützen.

Bei Hans-Artur Bauckhage habe ich oft erlebt, dass es ganz tolle Bürgermeisterinnen und Bürgermeister, Stadträtinnen und Stadträte und Gemeinderätinnen und Gemeinderäte gibt, die etwas entwickeln und bei denen wir sagen, dass wir mit hineingehen.

Natürlich haben wir das Problem, dass wir es möglicherweise im LEP IV nicht geregelt haben und ein Zielabweichungsverfahren durchführen müssen. Niemand soll die Illusion haben, wir könnten bis in den letzten Bereich eines Weilers eine Regelung treffen. Wir geben Leitlinien vor. Ich denke, das machen wir gar nicht schlecht.

Von daher gesehen bin ich der Meinung, dass dieser Entwurf noch in vielen Bereichen besprochen werden muss. Wir haben noch Gesprächsbedarf über den Planbereich Hahn und in vielen anderen Dingen. Die Landesregierung sieht das durchaus nicht abschließend, sondern offen. Ich bin der Letzte, der am Schluss, wenn es eine vernünftige Regelung gibt, nicht sagt, wir übernehmen diese.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die CDU-Fraktion spricht Herr Abgeordneter Schnabel.

(Zuruf von der SPD)

**Abg. Schnabel, CDU:**

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und liebe Kollegen! Ich überlege jetzt, was ich widerrufen soll. Das habe ich nicht gesagt. Das, was in der Zeitung steht, ist nie und nimmer in der Form gesagt worden.

Meine Damen und Herren, der Entwurf des Landesentwicklungsprogramms IV hat sicherlich zu großer Sorge und zu großen Diskussionen bei den Ortsbürgermeistern, insbesondere den Verbandsbürgermeistern und zweifelsohne den Landräten und Oberbürgermeistern geführt.

Das LEP IV mit seinen mehr als 150 Zielen und mehr als 100 Grundsätzen greift ausgesprochen stark in die

Selbstverwaltung unserer Gemeinden, Städte und Landkreise ein. Vorhin ist zu den drei vorhergehenden Landesentwicklungsprogrammen gesagt worden, dass es ähnliche Diskussionen gab. Das ist sicherlich richtig.

Ich kann mich noch an das Landesentwicklungsprogramm 1980 erinnern. Damals war ich junger Ortsbürgermeister. Es ist sehr intensiv darüber diskutiert worden, ob Gemeinden künftig noch Baugebiete ausweisen dürfen oder nicht. Damals ist dies alles sehr praktikabel gelöst worden.

Heute habe ich die großen Bedenken, dass die Zielvorgaben und die Grundsätze ausgesprochen viel Reglungsdichte haben. Das ist unser Problem. Deswegen habe ich es am Anfang nicht so ganz verstanden, dass man die Frist so eng gesetzt hat.

Kollegin Wopperer hat auf den 30. April hingewiesen. Die Kommunen sollten gerade einmal von Dezember bis April dazu Stellung nehmen. Ich glaube, das war auch ein Grund dafür, weshalb sich viele Ortsgemeinden zunächst einmal überhaupt nicht beteiligt haben. Das kam erst alles, nachdem endlich darauf hingewiesen wurde, dass es verlängert werden kann.

Meine Damen und Herren, es liegt in der Natur der Sache und ist gesagt worden, dass Fragen der Landesplanung bei den Kommunalen immer etwas kritisch, vorsichtig und auch sensibel gesehen werden. Insofern reagiert man natürlich sensibel. Es gibt zweifelsohne den Zielkonflikt hinsichtlich der Planung, der Selbstverwaltung, dem Zentralismus und der Subsidiarität. Ich bin mir auch völlig darüber im Klaren, dass ein Land nicht ohne Planung zurechtkommt.

Die Interessen der Kommunen müssen insbesondere Berücksichtigung finden. Hier habe ich den Eindruck, dass dies beim LEP IV noch nicht der Fall ist; denn die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse in Stadt und Land muss an oberster Stelle stehen. Wenn wir über Oberzentren, Mittelzentren und Zentrale Orte reden, sind die Kommunalen auch deswegen sensibilisiert, weil es um Geld geht. Es geht um Fördermittel. Es ist nicht so, dass diejenigen, die in irgendeine Kategorie eingruppiert werden, weiter wirtschaften können, wie es ihnen beliebt.

Meine Damen und Herren, wenn ich auf einzelne Punkte eingehe, kann ich nicht verstehen, dass Erweiterungsmöglichkeiten für Gemeinden, die nicht an Haltepunkte des Rheinland-Pfalz-Taktes angeschlossen sind, künftig nicht mehr möglich sein sollen. Vom Minister ist eingeschränkt worden, dass man Änderungen vornehmen kann. Man hat das aber hineingeschrieben.

Ich habe deswegen große Bedenken, weil von einem Ministerialbeamten gesagt wurde, dass das, was geschrieben worden ist, auch so gemeint ist. Wenn das natürlich so ist, brauchen wir darüber nicht mehr zu diskutieren. Das ist für mich ein Riesenproblem. Insofern müssen wir das kritisch sehen.

(Beifall bei der CDU)

Ich kann auf der anderen Seite zweifelsohne nachvollziehen, dass der Erhaltung der Ortskerne eine gewisse Priorität und Bedeutung beigemessen werden muss und kann. In meiner eigenen Ortsgemeinde sehe ich auch, dass man den Innenbereich erhalten muss. Es gibt aber auch junge Leute, die nicht in den Ortskern ziehen, sondern die Möglichkeit haben wollen, in Neubaugebieten zu bauen. Das muss man dabei auch ermöglichen.

Wenn der Grundsatz wie bei den früheren Landesentwicklungsprogrammen ein Stück Geltung hätte, dass nicht alles so heiß gegessen wird, wie es gekocht wird, hätte ich gar nicht so viele Bedenken. Dennoch muss man an die Aussage des Ministerialbeamten denken, dass es doch so wäre, wie es hineingeschrieben wurde.

Herr Minister, ich denke, deswegen müssen wir insbesondere auch darüber Klarheit schaffen – das ist bereits angesprochen worden –, wann und wo die Ziel- und Grundsätze, wie wir sie im LEP IV haben, angewandt werden. Es gibt bereits Schreiben von den Kreisverwaltungen, dass es zum jetzigen Zeitpunkt angewandt werden muss. In diesem Zusammenhang will ich auf § 19 Landesplanungsgesetz hinweisen

(Glocke der Präsidentin)

– ich komme zum Ende –, dass bei der derzeitigen Vorgehensweise davon abgewichen werden kann.

Meine Damen und Herren, es gibt noch erheblichen Beratungsbedarf. Ich hoffe und wünsche, dass wir im Plenum über dieses Thema noch einmal diskutieren werden.

Ich bedanke mich.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Das Wort hat Herr Abgeordneter Noss.

#### **Abg. Noss, SPD:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist angenehm festzustellen, dass sich die CDU-Fraktion dem Thema „LEP IV“ auch sachlich nähern kann und nicht, wie in der Presse permanent geschehen, einfach polemisch dazwischenschlägt.

(Beifall der SPD –  
Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

Wenn ich Aussagen der CDU kommentiere, und zwar nicht von irgendwelchen Bürgermeistern, sondern von Mitgliedern dieses Hauses, dass es ungeheuerlich sei, wie die Landesregierung in die kommunale Selbstverwaltung hineinpfusche und das LEP IV eine Kapitulation für die Entwicklung des ländlichen Raums sei, so entbehrt dies jeglicher Grundlage.

Meine Damen und Herren, diese Wortwahl ist mit Sicherheit nicht geeignet, die Diskussion sachlich und zielführend zu gestalten.

(Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

Allenfalls Polemik wäre die richtige Überschrift für diese Worte.

(Zuruf des Abg. Licht, CDU)

So können Sie keine gestaltende Kraft für die Entwicklung des Landes sein. Wenn Herr Baldauf von einer Gängelung der Kommunen durch Mainz spricht oder ausführt, dass er den Eindruck habe, dass Mainz die Kommunen nicht ernst nehme, dann frage ich mich: Wer dann, wenn nicht das Innenministerium und diese Landesregierung? – Dies entspricht allenfalls seinem Versuch, endlich auch einmal etwas zum LEP IV zu sagen und vom Fehlen eigener Vorschläge abzulenken. Heute haben wir das erste Mal etwas Konkretes gehört.

(Zuruf des Abg. Licht, CDU)

Dass darüber hinaus wie selbstverständlich der Vorwurf der Arroganz der Macht gegenüber der SPD nicht fehlen darf, ist auch klar. Herr Licht schwätzt wie immer dazwischen. Sie müssen zur Kenntnis nehmen, dass die SPD bei der letzten Landtagswahl von dem überwiegenden Teil der Bevölkerung gewählt wurde und nicht Sie. Wer diese Diskussion in der Öffentlichkeit verfolgt, weiß genau, woran das liegt. Versuchen Sie einmal, sachlich mitzuarbeiten, und nicht nur in der Öffentlichkeit gewisse Plätze am Biertisch zu besetzen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Ich betone deshalb noch einmal: Das LEP IV stellt einen Entwurf dar. Jede der Fraktionen ist selbstverständlich aufgefordert, eigene Vorschläge zu bringen.

Herr Licht, selbstverständlich werden auch wir von der SPD uns an diesem Prozess beteiligen. Das ist wohl selbstverständlich.

(Bracht, CDU: Donnerwetter!)

– Die Art und Weise, wie man sich in der Öffentlichkeit äußert, das ist der Unterschied zwischen Ihnen und uns.

Das LEP IV berücksichtigt die demografische Entwicklung. Von daher gesehen ist das Kooperationsgebot absolut erforderlich. Ich sagte vorhin schon, wir sind alle irgendwo in kommunalen Gremien verankert und wissen alle um die Probleme, die die Kommunen in den nächsten Jahren haben werden.

(Licht, CDU: Darüber lässt sich trefflich streiten!)

Das LEP IV sichert die positive Entwicklung des Landes für die nächsten Jahre. Er gibt viele gute Antworten auf viele Fragen und Herausforderungen der nächsten Jahre.

Ich sage noch einmal, bringen Sie sich ein in den Wettbewerb um bessere Ideen. Unser Ziel sollte es sein, das LEP IV, wie es jetzt vorliegt, noch zu verbessern.

Wir werden uns einbringen. Wenn Sie es tun, umso besser.

(Zuruf des Abg. Licht, CDU)

Wie Sie das allerdings bisher in der Öffentlichkeit getan haben, haben Sie keine Chance, irgendwo zu landen. Das ist allenfalls Polemik und geht an dem Thema und an den Erfordernissen der Zeit vorbei.

(Beifall der SPD –  
Bracht, CDU: Was haben Sie jetzt gesagt?)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Herr Kollege Bauckhage, bitte.

**Abg. Bauckhage, FDP:**

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will noch einmal auf die Orientierung zurückkommen, die so ein Landesentwicklungsprogramm haben muss. Insgesamt muss man an den Orientierungen entlang Politik gestalten.

Nun müssen wir sehen, wir haben vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung jetzt schon ein Problem, nämlich ein Problem in der Schullandschaft in Rheinland-Pfalz insgesamt, Herr Innenminister. Frau Ministerin, es wird sich noch aufgrund der demografischen Entwicklung verstärken.

Ich will jetzt nicht über Schulsysteme reden, ich will nur sagen, ob es nicht schon früher, bevor eine Verwaltungsreform kommt, sinnvoll ist zu überlegen, wo man die Schulen ansiedelt; denn die Kreise können das mit Sicherheit besser.

Wir haben das Problem, dass viele Verbandsgemeinden ein großes Schülermanko haben und unter Umständen ihre Schulen nicht mehr aufrechterhalten können.

Ein zweiter Grund, warum diese Orientierung gegeben werden muss, ist natürlich die Ressourcenschonung. Natürliche Ressourcen müssen geschont werden. Die Ausweisung von Gewerbe- und Industriegebieten in einzelnen Landkreisen, die unter Umständen im Jahr 2040 oder 2050 besiedelt werden, stellt ein Problem dar.

Die Frage ist, wie ich diesem Problem begegne. Begegne ich dem Problem, indem ich ca. 260 Grundsätze – Grundsätze bedeutet Grundsätzliches – aufstelle oder die kommunale Selbstverwaltung ein Stück enger an die Hand nehme und die Kommune das selbst entscheiden lasse?

(Beifall bei der FDP)

Das sind die spannenden Fragen. Es ist keine Frage, dass wir vor dem Hintergrund der demografischen Ent-

wicklung und der Ressourcenschonung etwas auf den Weg bringen müssen. Die Frage ist nur, muss man das grundsätzlich regeln oder die Freiheit geben, dass die Kommune entscheiden kann, was sie wie macht? Es gibt noch andere Instrumente der Steuerung.

(Beifall bei der FDP)

Vor der Frage werden wir stehen. Deshalb bin ich überzeugt davon, dass, wenn dieses Programm auf den Weg gebracht wird und die Fristen verlängert sind, noch nachjustiert werden kann, aber auch muss.

(Beifall der FDP)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Wir sind am Ende der Aussprache zu den Mündlichen Anfragen.

Auf der Zuschauertribüne begrüße ich Schülerinnen und Schüler der Abiturklasse der Höheren Berufsfachschule Wirtschaft aus Idar-Oberstein sowie den Arbeitskreis Frauen der Katholischen Arbeitnehmerbewegung Trier. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Wir kommen zu **Punkt 9** der Tagesordnung mit dem ersten Thema:

#### **AKTUELLE STUNDE**

#### **„Fortdauernde Beschränkung des Einsatzes osteuropäischer Saisonarbeitskräfte vor dem Hintergrund der gerade laufenden Spargelernte“ auf Antrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/1024 –**

Ich erteile das Wort Herrn Abgeordneten Eymael.

**Abg. Eymael, FDP:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir beschäftigen uns mit dem Thema der Eckpunkterege- lung für den Einsatz osteuropäischer Saisonarbeitskräfte heute nicht zum ersten Mal. Es ist aber wieder hoch aktuell. Die Unzufriedenheit bei den Landwirten, insbesondere bei denjenigen, die Sonderkulturen betreiben, über bürokratische Auflagen und nicht zuletzt auch darüber, dass nicht genügend osteuropäische Saisonarbeitskräfte zur Verfügung stehen, ist hoch.

Wir haben alle noch die Schlagzeilen des vergangenen Jahres im Hinterkopf: Gemüse und Obst verrotteten auf den Flächen, auf den Feldern, mancher Wein ist am Stock kaputt gegangen. Millionenverluste wurden in den Raum gestellt und sind auch tatsächlich eingetroffen.

Meine Damen und Herren, vor dem Hintergrund ist es eine richtige und in der Zwischenzeit auch schon alte Forderung unserer Fraktion, dass endgültig mit dieser

Eckpunkteregelung für osteuropäische Saisonarbeitskräfte Schluss ist. Schaffen wir sie endlich ab.

(Beifall bei FDP und CDU)

Es ist dazugelernt worden. Ich will Herrn Wirtschaftsminister Hering einmal loben; denn er hat sich dafür eingesetzt, dass es immer wieder zu Verbesserungen gekommen ist, weil er vor Ort mit den Bauern redet und weiß, was diese darüber denken.

Die Regelung wurde zunächst mit der 80:20-Lösung geschaffen. Man hat gemerkt, das funktioniert überhaupt nicht. 20% deutsche Arbeitskräfte können Sie nicht in die Landwirtschaft vermitteln. Die sind überhaupt nicht vorhanden.

Schade eigentlich, dass diejenigen, die könnten, aber nicht wollen, eben nicht herangezogen werden können. Es ist übrigens ein Manko von Hartz I bis Hartz IV, unter uns gesagt, dass das nicht möglich ist.

Man hat erkannt, die 80:20-Lösung funktioniert nicht, sodass man auf die Lösung 90:10 kam, also 10 % Härte-regelung, für die sich Herr Ministerpräsident Beck persönlich eingesetzt hat. Auch diese Regelung hat nicht gegriffen, weil damit ein Riesenaufwand für die einzelnen Betriebe verbunden war, weil sie natürlich den zusätzlichen Bedarf nachweisen und Ausnahmeanträge stellen mussten, also jede Menge Bürokratie damit verbunden war.

Es waren dann nur wenige, die über diese Ausnahmeregelung zusätzliche Saisonarbeitskräfte beantragt hatten. Jetzt ist man soweit und sagt 90:10. Auch dies wird nicht helfen. Sie werden keine 10 % deutsche Saisonarbeitskräfte bekommen. Bei 50.000, die notwendig sind, bräuchten Sie 5.000. Diese werden Sie nicht finden.

Frau Ministerin Dreyer, Sie haben diese Zwischenbilanz über das Jahr 2006 herausgegeben. Das ganze Papier stellt eine einzige Erfolglosigkeit dar. Sie können noch nicht einmal nachweisen, wie viele Deutsche überhaupt vermittelt worden sind. Es handelt sich um weniger als 1%, die wirklich in den Betrieben geblieben sind.

Meine Damen und Herren, insofern spricht alles dafür, endlich mit dieser bürokratischen Lösung Schluss zu machen.

(Beifall der FDP und bei der CDU)

Es handelt sich um eine planwirtschaftliche erfolglose Erntehelferregelung. Es geht zulasten unserer Landwirte und unserer Sonderkulturbetriebe.

Diese sind im Grundsatz die Flaggschiffe der Landwirtschaft in Rheinland-Pfalz. Es sind mit die Flaggschiffe, sage ich einmal; denn es gibt natürlich auch Spitzenbetriebe im Milchbereich und in der Veredelung.

Aber diese Betriebe stellen natürlich das Aushängeschild für den ländlichen Raum, für das Land Rheinland-Pfalz dar und erwirtschaften ein entsprechendes Brutto-sozialprodukt.

Diese darf man nicht vernachlässigen, sondern man muss sie stärken, indem sie genügend Arbeitskräfte zur Verfügung haben.

(Beifall bei der FDP)

Natürlich bin ich froh für jeden Deutschen, der mit integriert wird. Versuchen wir es doch immer wieder. Es ist schon 15 bis 20 Jahre im Grundsatz versucht worden, aber immer wieder mit wenig Erfolg.

Herr Ministerpräsident, ich appelliere an Sie, da Sie ein gutes Verhältnis zu Herrn Müntefering haben. Wir haben es überall gelesen.

Insofern wäre es kein Problem, da kein Gesetz geändert werden müsste. Meine Damen und Herren, es handelt sich um einen einfachen Verwaltungsvorgang, der vonseiten eines Ministeriums vorgenommen werden müsste. Es müsste eine Verordnung oder eine Richtlinie geändert werden, aber kein Gesetz, und müsste noch nicht einmal durch das Parlament.

Wenn in diesem Jahr wieder das Gleiche eintritt, dann werden Sie in Zugzwang kommen, nämlich dann, wenn die Ernte nicht rechtzeitig bei den verschiedenen Sonderkulturen, die wir haben, eingebracht werden kann.

Alein der Pfalzmarkt führt 80 verschiedene Agrarprodukte, die rechtzeitig geerntet werden müssen. Daneben spielen der Tabakanbau und nicht zuletzt der Weinbau eine wichtige Rolle. Es darf nicht das passieren, was im letzten Jahr passiert ist, dass es Riesenschäden für den rheinland-pfälzischen Weinbau gegeben hat.

Das nehmen unsere Winzerinnen und Winzer, unsere Landwirtinnen und Landwirte so nicht mehr hin.

(Beifall der FDP und der CDU)

Da haben sie Recht. Deswegen fordere ich Sie auf, weg mit dieser Regelung. Spätestens zum 1. Januar 2007 müssen wir auf die ursprüngliche Regelung, die noch im Jahr 2005 gegolten hat, zurückkommen.

Dann gibt es auch keine Probleme mit unseren Landwirten, und damit ist natürlich auch eine gute Entwicklung für den ländlichen Raum verbunden.

Danke schön.

(Beifall der FDP)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile nun Frau Kollegin Anklam-Trapp das Wort.

**Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:**

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Die FDP-Fraktion setzt heute wieder rechtzeitig zu Beginn der Spargelernte die Problematik um die Eckpunkteregelung auf die Tagesordnung. In seiner Presseerklärung vom 5. April mahnt Herr Kollege Ey-

mael die Erntehelferregelung der Großen Koalition als halbherzigen Schritt an und fordert, sie ganz abzuschaffen, wie Sie es soeben auch wieder betont haben.

Ähnlich verwandt argumentiert die agrarpolitische Sprecherin der CDU-Fraktion, Frau Kollegin Schäfer. Sie fordert in der Presse kurz und knapp eine Streichung der sogenannten Erntehelferregelung. Wie sie dies allerdings umsetzen möchte, sagt sie nicht, völlig außer Acht lassend, dass Herr Minister Seehofer, CSU, und ihre eigene Mehrheit im Bundestag dazu etwas anderes sagen. Hierzu meldet sich Minister Seehofer noch am 23. April in der „Süddeutschen Zeitung“ zu Wort: „Seehofer gegen mehr Erntehelfer aus Ausland“, titelt das Blatt.

(Harald Schweitzer, SPD: Hört, hört!)

Die SPD-Fraktion in Rheinland-Pfalz stellt sich der Problematik um die Eckpunkterege lung. Wir handeln, indem wir Erfahrungen aufnehmen und Regelungen weiterentwickeln. Bereits in der Vergangenheit hat Ministerpräsident Kurt Beck verschiedene Erleichterungen bei der Saisonarbeitskräfte-Regelung erreichen können. Herr Eymael, durch die von Ihnen genannte Flexibilisierungsmöglichkeit sind 10 % inländische Arbeitnehmer zur Verfügung zu stellen. Der Deutsche Bauernverband sowie der Gesamtverband der deutschen land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände begrüßen diese neue Eckpunkterege lung und die darauf fußende Weisung an die Bundesagentur für Arbeit als Schritt in die richtige Richtung.

Was geschieht?

In Regionen, in denen aufgrund der positiven Arbeitsmarktsituation nicht genügend inländische Erntehelfer verfügbar sind, müssen die Agenturen dies den Landwirten sechs Wochen vor Erntebeginn melden, damit diese noch reagieren können. Die Härtefallregelungen wurden von den Landwirten – Herr Eymael hat es bereits angesprochen – nur in 195 Fällen in Anspruch genommen. Das ist viel zu wenig, die Landwirte müssen reagieren. Deswegen werben zurzeit die berufsständischen Verbände in den Betrieben vor Ort.

Sehr geehrte Damen und Herren, ein neues wichtiges Gremium ist der Arbeitskreis „Saisonarbeit“, eine Initiative von Arbeitsministerin Malu Dreyer und Landwirtschaftsminister Hendrik Hering. Er besteht aus Vertretern der Ministerien und der beiden rheinland-pfälzischen Bauern- und Winzerverbände, um direkt reagieren zu können. In Rheinland-Pfalz hat man schon immer davon profitiert, dass man miteinander redet und gemeinsam Wege findet.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, die Agenturen haben einen Bewerberpool von Arbeit suchenden Menschen aufgebaut. Ich war Anfang dieser Woche bei der Agentur meines Heimatlandkreises zu Gast.

(Eymael, FDP: Gehen Sie besser einmal zu den Landwirten und nicht zur Agentur!)

Ich konnte mich dort davon überzeugen, welch eine positive Arbeit dort geleistet wird. Dort haben sich die Bemühungen um ein Bewerberpool deutlich gezeigt. Die Menschen, die aus grünen Berufen kommen, einen 1-Euro-Job angenommen haben und sich nun wieder in der Arbeitslosigkeit befinden, wissen sehr genau, auf welche anstrengende und harte Arbeit sie sich einlassen. In diesem Bewerberpool sind zu Beginn dieser Woche 32 Menschen gewesen.

(Eymael, FDP: Sind sie geblieben? – Creutzmann, FDP: Sind sie geblieben?)

In meinem Heimatlandkreis findet zurzeit die Spargelern-te statt!

(Beifall der SPD)

Zum Stichwort „Erfahrungen aus dem Jahr 2006“ möchte ich sagen, wichtig ist uns, dass die vorhandenen ausländischen Saisonarbeitskräfte im Rahmen der rechtzeitigen Vorgaben in mehreren Betrieben einzusetzen sind. Dies ist das sogenannte Tauschprinzip, das unter rechtlichen Vorgaben möglich ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, eine grundsätzliche Frage lautet aber auch: Sind genug Arbeitskräfte in der Landwirtschaft vorhanden? – Ein Problem zeichnet sich bei diesem Thema immer deutlicher ab: Deutschland ist nicht mehr das Wunschziel vieler Saisonarbeitskräfte.

(Ministerpräsident Beck: Das ist wirklich ein Problem von morgen! – Creutzmann, FDP: Das ist richtig!)

Viele Stammkräfte zieht es mittlerweile nach Großbritannien, laut „FAZ“ vom 10. April.

Meine Damen und Herren, wir brauchen in der Ernte eine Regelung, die die notwendigen Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Betrieben sicherstellt. Daran arbeiten wir. Wir reden sie nicht schlecht, sondern wir arbeiten daran, dass sie funktioniert.

(Beifall der SPD)

Dafür gilt unser Dank den beiden zuständigen Ministerien, der Arbeitsvermittlung und nicht zuletzt allen landwirtschaftlichen Betrieben, die das alles umsetzen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile nun Frau Abgeordneter Christine Schneider das Wort.

**Abg. Frau Schneider, CDU:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich könnte heute sagen, das Thema „Saisonarbeits-

kräfte“ ist eine unendliche Geschichte im rheinland-pfälzischen Landtag. Herr Kollege Eymael hat bereits gesagt, das Thema beschäftigt uns nicht zum ersten Mal im Parlament, und es beschäftigt uns immer wieder im zuständigen Fachausschuss des Landtags.

Frau Kollegin Anklam-Trapp, wenn man Ihren Ausführungen folgt, so verwundert es mich nicht, dass es insbesondere auch im bäuerlichen Berufsstand eine immer größere Politikverdrossenheit gibt. Wir sprechen seitens der Politik immer wieder über das Thema „Entbürokratisierung“ und darüber, was sich insbesondere bei den Bauern und Winzern ändern muss, aber im Endeffekt sorgen wir entweder im Europäischen Parlament oder im Deutschen Bundestag für immer mehr Regelungen, die die Arbeit der Winzer und der Landwirte erschweren.

(Beifall der CDU –  
Ministerpräsident Beck: Das war bei den  
Bauern noch nie so gut wie heute!)

Wenn wir nun die Situation schönreden, so wissen wir doch, dass hinter vorgehaltener Hand zwischenzeitlich jeder sagt, dass die Eckpunkterege lung für osteuropäische Saisonarbeitskräfte nicht funktioniert hat. Diese Erkenntnis ist nicht neu, weil bereits Bundesarbeitsminister Blüm in den 90er-Jahren versucht hat, deutsche Langzeitarbeitslose in der Landwirtschaft als Saisonarbeitskräfte zu integrieren, aber es hat nicht funktioniert.

Dies liegt nicht daran, dass sich der bäuerliche Berufsstand verweigert, sondern daran, dass de facto nicht genügend Arbeitskräfte vorhanden sind, die motiviert sind, die Ernte einzubringen. Dies müssen wir als Politiker zur Kenntnis nehmen. Da nützt es auch nichts, die Bundesagentur für Arbeit zu loben.

Auch wir erkennen ihre Bemühungen an, aber sie können sich die Arbeitskräfte nicht backen, wenn sie nicht da sind. Wir müssen doch die Situation erkennen, dass es nicht funktioniert hat. Dann sind wir als politisch Verantwortliche gefragt, entsprechend zu handeln, und Handeln bedeutet, was Günter Eymael gesagt hat. Wir als CDU und FDP haben schon im vergangenen Jahr die Forderung in den Landtag eingebracht, die Eckpunkterege lung außer Kraft zu setzen.

(Beifall der CDU und bei der FDP)

Es nützt auch nichts, die Regierung zu loben, ob nun die Landesregierung oder Ministerpräsident Beck, und immer wieder zu betonen, dass Sie viele kleine Schritte machen, sondern Sie müssen endlich handeln und Taten folgen lassen. Wir müssen dem, was wir hinter vorgehaltener Hand sagen, auch entsprechende Anträge zugrunde legen und die Eckpunkterege lung außer Kraft setzen.

Frau Anklam-Trapp, nicht nur Sie waren bei den Spargelbauern, sondern auch wir haben uns informiert.

(Frau Fink, SPD: Vielleicht hätten Sie einmal  
Herrn Seehofer mitnehmen sollen!)

– Liebe Kollegin aus dem Fachausschuss! Sie wissen wohl am besten, dass die Regelung nicht aus der Feder von Minister Seehofer, sondern von Bundesarbeitsminister Müntefering stammt und dass dieser bis jetzt blockiert, diese Regelung außer Kraft zu setzen.

(Beifall der CDU)

Herr Minister Seehofer hat sehr wohl gesagt, dass wir noch einmal über die Abschaffung reden müssten, wenn die Regelung nicht funktioniert. Aber reden doch Sie einmal mit Ihrem Bundesarbeitsminister, damit er sich bewegt und sich vielleicht einmal in landwirtschaftlichen Betrieben darüber informiert, dass die Eckpunkterege lung nicht funktioniert.

(Beifall der CDU)

Diesen Schwarzen Peter können Sie weder Herrn Seehofer noch der CDU zuschieben. Wir haben uns von Anfang an in Rheinland-Pfalz deutlich positioniert und haben dies auch in die Bundespartei und in die Bundestagsfraktion hineingetragen. Wenn Sie dies genauso machen würden und wenn Herr Ministerpräsident Beck dies als Bundesvorsitzender der SPD tun würde, bräuchten wir über die Eckpunkterege lung im Landtag überhaupt nicht mehr zu sprechen.

(Beifall der CDU)

Fakt ist, dass die Spargelbauern große Probleme haben. Sie haben zum einen Probleme mit den Saisonarbeitskräften. Wir haben gerade heute einen Bericht gelesen, dass die Witterung in diesem Jahr alles andere als positiv für die Spargelbauern ist. Damit sind doch wir als Parlament gefragt, zumindest im politischen Bereich – das Wetter können wir Gott sei Dank noch nicht beeinflussen – dafür zu sorgen, dass nicht noch zusätzliche Fußangeln auf dem Acker ausgelegt werden.

(Beifall bei der CDU)

Frau Anklam-Trapp, Sie haben vorhin von einem Bewerberpool gesprochen. Es wurden auch die Zahlen der Bundesagentur für Arbeit genannt. 400 Bewerber seien im Pool, die nicht abgefragt würden. Wir alle, die im Bereich Agrarpolitik tätig sind, wissen doch, wie es zwischenzeitlich in der Realität läuft. Wir wissen, dass die Betriebe zum Teil Wege suchen, ihre Ernte so einzufahren, dass sie auf dem Markt noch entsprechend zu vermarkten ist.

Dann sollte man das hier auch nicht schönreden, sondern man muss den Lippenbekenntnissen Taten folgen lassen. Dann muss endlich die Eckpunkterege lung weg.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Unsere Unterstützung haben Sie dabei. Wir werden alles daransetzen, dass es spätestens in diesem Jahr auch entsprechend abgeschafft wird.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die Landesregierung hat Frau Staatsministerin Dreyer das Wort.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Herren und Damen Abgeordnete! Verehrter Herr Abgeordneter Eymael und Frau Abgeordnete Schneider, Sie machen es sich zu einfach: Eckpunkteregelung weg, und alles ist gut!

(Licht, CDU: Aber manches ist besser!)

So ist es aber leider nicht. Sowohl die Bauern- als auch die Winzerverbände sind erheblich weiter als Sie das sind.

Auch die ständige Behauptung mit den Millionenverlusten, über die wir in der letzten Plenardebatte schon gesprochen haben, ist einfach unseriös. Es ist eine vor langer Zeit behauptete Zahl vom Präsidenten des Bauern- und Winzerverbandes gewesen.

(Pörksen, SPD: Wie heißt er? „Schwindler“!)

Die Zahl ist nie nachgewiesen oder belegt worden. Auch in Rheinland-Pfalz sind keinerlei Verluste in irgendeiner auch nur annähernden Höhe dieser Art nachgewiesen worden.

(Beifall bei der SPD –  
Eymael, FDP: Aber ja! Überhaupt  
keine Ahnung davon!)

Damit lässt sich natürlich gut Polemik betreiben.

Die Landesregierung hat sehr früh auf die Regelung der Bundesregierung reagiert, indem sie sich einerseits mit den Landesverbänden zusammengesetzt hat und andererseits natürlich mit der Bundesregierung im Gespräch war, was die Eckpunkteregelung betrifft.

(Abg. Eymael, FDP, und Ministerpräsident  
Beck unterhalten sich)

Ich glaube, dass wir von Anfang an auf das richtige Pferd in dem Fall gesetzt haben.

(Glocke der Präsidentin)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Frau Ministerin Dreyer hat das Wort. Ich würde mich freuen, wenn Sie die Ministerin auch reden lassen würden.

(Frau Schneider, CDU: Ja, Herr Ministerpräsident,  
hören Sie einmal zu! –  
Ministerpräsident Beck: Ich bin tief betroffen  
von Ihrer Rede, Frau Kollegin!)

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Herr Abgeordneter Eymael, ich wollte Ihnen auch antworten. Sie wissen, wir hatten auf Landesebene einen Arbeitskreis zum Thema „Saisonarbeit“ gebildet. Der Arbeitskreis besteht aus den entsprechenden Bauern- und Winzerverbänden, den beiden Ministerien und der Arbeitsagentur. Sie sind noch in der letzten Woche beim letzten Gespräch zu dem Ergebnis gekommen, dass es derzeit keine besonderen Probleme mit der Anwendung der Eckpunkteregelung gibt.

Die Verbände sind aber darüber hinaus ganz klar in ihrer Analyse, was Frau Anklam-Trapp auch sehr deutlich dargestellt hat. Sie schildern die Situation, wie sie wirklich ist, dass wir nämlich einerseits die Thematik „Eckpunkteregelung“ haben, auf der anderen Seite aber die Realität, die wir auch endlich einmal zur Kenntnis nehmen sollten, dass aus Polen zurzeit bei weitem nicht mehr so viele Arbeitskräfte Interesse an einer Saisonarbeitsbeschäftigung in Deutschland haben, wie dies in der Vergangenheit der Fall war. Wen wundert es auch? Inzwischen gibt es viele europäische Länder, in denen polnische Saisonarbeiter erheblich mehr als in Deutschland verdienen.

Die Verbände müssen sich also damit auseinandersetzen, wie wir die Zukunft gestalten. Wie wird es in Zukunft auf den Feldern aussehen? Wer wird diese sehr schwere Arbeit auch in Zukunft machen? Wir haben deshalb als Landesregierung immer auf zwei Wege gesetzt, nämlich einmal zu überlegen, wie wir mit den Bauern- und Winzerverbänden vorankommen können, um zu schauen, wie wir die Zukunft gestalten. Darauf komme ich gleich noch zu sprechen.

Zugleich haben wir eine klare Haltung zur Eckpunkteregelung eingenommen und dies auch beim Bund eingefordert und natürlich Erfolge erreicht. Das kann man nachweislich auch sehen.

Der erste Erfolg war die Härtefallregelung. Ich habe das in der letzten Plenardebatte alles schon aufgezählt und muss dies nicht noch einmal machen. Aber es gibt jetzt auch noch einmal Erleichterungen bei der Umsetzung der Eckpunkteregelung. Natürlich sind sowohl die Verbände als auch wir froh über diese erreichten Ergebnisse. Das ist, dass unter bestimmten Bedingungen sofort die 90:10-Regelung angewendet wird. Das bedeutet, wenn keine geeigneten inländischen Arbeitskräfte erreicht werden können, dass spätestens sechs Wochen vor dem voraussichtlichen Ernteeinsatz dem Arbeitgeber Klarheit verschafft wird. Das war ein Mangel, den wir ganz klar an die Bundesregierung formuliert haben, damit dieser abgeschafft wird.

Die Härtefallregelung ist noch einmal stärker präzisiert worden und kann auch sehr schnell angewandt werden. Natürlich ist es auch so, dass die Ausnahmeregelung in Bezug auf Flächenerweiterung weiter beibehalten wird.

Es gibt noch viele kleine Details, die uns helfen werden, das zu tun, was wir immer eingefordert haben, nämlich regional flexibel mit der Eckpunkteregelung umzugehen, auch dort, wo es gar keine inländischen Arbeitskräfte in

bestimmten Gebieten in Rheinland-Pfalz gibt – das war das Theater das letzte Mal –, dass man dann sehr schnell darauf zurückgreifen kann, dass man ausländische Saisonarbeiter auch anwerben kann und darf und Unterstützung findet.

Wir sind insofern mit dieser Entwicklung zufrieden. Wir behaupten nicht, dass es in Zukunft nicht ein Problem sein wird, Saisonarbeiter zu finden. Ich denke aber, deswegen muss man über das Thema „Eckpunkterege- lung“ endlich hinauskommen und überlegen, wie man eigentlich Zukunft positiv gestalten kann, weil es nicht an dieser Eckpunkterege- lung hängt, sondern an einer all- gemeinen Tatsache, dass wir nämlich schlicht und er- greifend nicht mehr ausländische Saisonarbeiter in aus- reichender Anzahl haben

(Beifall bei der SPD)

und wir uns überlegen müssen, wie wir dieses Arbeits- umfeld attraktiver gestalten, um für die Zukunft wieder ausreichend Arbeitskräfte zu haben.

Ich möchte noch einen letzten Satz anfügen. Ich hätte jetzt gerne auch noch einmal die Pressemitteilung aus der „Süddeutschen Zeitung“ zitiert. Das ist allerdings hinfällig. Ich finde es auch nicht seriös, dass wir jedes Mal diesen Eiertanz zwischen Müntefering und Seehofer haben. Das ist eine große Koalition, und es wurde ge- meinsam getragen, dass diese Eckpunkterege- lung verabschiedet wird. Jüngst wurde die Eckpunkterege- lung erneuert, und zwar mit den Bauern- und Winzerverbän- den, mit dem Bundesarbeitsministerium und mit dem Bundeslandwirtschaftsministerium.

Herr Seehofer hat sehr klar formuliert, dass er hinter dieser Regelung steht und sie auch nicht anzweifelt und sich nicht dafür einsetzen wird, dass es eine weitere Aufweichung oder Abweichung von der Eckpunkterege- lung geben wird. Insofern sollten wir aufhören zu versu- chen, dem Arbeitsminister das Ganze zuzuschieben. Es ist ein gemeinsames Paket in der Großen Koalition ge- wesen. Deswegen sind auch beide dafür verantwortlich. Ich denke, so, wie es im Moment geregelt wird, kann man auch dazu stehen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile Herrn Kollegen Eymael das Wort.

(Baldauf, CDU: Der weinbaupolitische Sprecher!)

#### **Abg. Eymael, FDP:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Minis- terin, nachdem Sie selbst von dieser Eckpunkterege- lung nicht mehr überzeugt sind, sonst wäre sie nicht schon zweimal geändert worden, nämlich durch die Härtefall- regelung und jetzt durch die 90:10-Regelung, geht mein Appell an Sie, geben Sie sich in einem dritten Schritt

einen Ruck und setzen alles daran, dass diese Eckpunk- terege- lung für osteuropäische Saisonarbeitskräfte abge- schafft wird.

(Beifall bei der FDP und  
vereinzelt bei der CDU)

Das wäre im Sinne vieler Hunderte und Tausende von Landwirten und Winzern in diesem Land. Wir reden natürlich auch mit den Agenturen, liebe Frau Kollegin Anklam-Trapp, aber wir reden vor allen Dingen mit den Landwirten, mit den Winzerinnen und Winzern in diesem Land vor Ort. Es gibt nichts als Unmut darüber. Dass die Situation in der Landwirtschaft und im Weinbau im Mo- ment nicht schlecht ist, hängt mit den Preisen für die Produkte zusammen. Aber sie sehen alle mit Argusau- gen, wie sich die Situation am Arbeitsmarkt entwickelt und dass sie auf Dauer gesehen keine Sicherheit dar- über haben, dass in der Tat die Arbeit, die sicherlich schwer ist, Frau Dreyer, was Sie angesprochen haben, auch entsprechend vor Ort umgesetzt wird, damit die Landwirte keine Ertragsausfälle haben.

Ich möchte noch ein Wort zum Klimawandel sagen. Es wird in der Tat immer häufiger so sein, dass wir große Hitzeperioden haben. Anschließend wird es zu erheblichen Regenfällen in einem Ausmaß kommen, dass Agrarprodukte besonders gefährdet sind. Wenn dann nicht genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, um die Ernte schnell einzubringen, wird es ein Riesenprob- lem. Dieses Problem hatten wir zum Beispiel in der Weinlese im letzten Jahr, Herr Ministerpräsident. Das war ein Problem. Die Bauern waren zurückhaltend in der Anforderung. Das war natürlich ein riesiger bürokrati- scher Aufwand.

Es erfolgen vor Ort auch viele Kontrollen. Machen wir uns nichts vor. Da läuft der Zoll herum, und es wird alles genau kontrolliert, wie das in Deutschland so üblich ist. Viele haben Angst gehabt, nur keinen Fehler zu ma- chen. Dann haben sie sich sozusagen mit Saisonar- beitskräften unterversorgt. Das ist ein Riesenproblem. Wenn dann solche Situationen mit großen Gewitter- schauern und Regenfällen und Fäulnis eintreten, dann haben wir ein Riesenproblem. Dann gibt es in der Tat Ernteausfälle und Ertragseinbußen, die so nicht hin- nehmbar sind.

(Glocke der Präsidentin)

Dazu, wer nach den Polen kommt, habe ich auch schon das eine oder andere gesagt. Es werden andere sein, die aus Osteuropa kommen. Davon bin ich fest über- zeugt. Außerdem haben wir ab 2011 einen freien Ar- beitsmarkt. Ich hoffe, dass dann in Deutschland für die Landwirtschaft genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Ich hoffe, dass wir dann auch ein Lohnniveau erreichen, das adäquat ist, um in der Tat zu sagen, in der Landwirtschaft werden nicht nur Billiglöhne bezahlt.

(Glocke der Präsidentin)

Das stimmt nämlich nicht.

(Beifall der FDP und des Abg. Billen, CDU)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank. Es spricht Frau Kollegin Anklam-Trapp.

**Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:**

Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Frau Schneider, wir möchten das nicht schönreden, ganz im Gegenteil. Wir kennen die Problematik und nehmen diese sehr ernst. Wir suchen Lösungen. Wir versuchen, es weiterzuentwickeln. Ich denke, das zeichnet diese Regierung aus.

Zu Beginn möchte ich das Wort an Herrn Eymael und Frau Schneider richten. Es ist fatal, bei den Landwirten vor Ort auch nur einen Funken Hoffnung zu schüren, dass diese Saisonarbeitsregelung fällt. Sie wird bleiben.

(Eymael, FDP: Sie haben sie schon in zwei Schritten zurückgenommen!)

– Nein. Ich gehe davon nicht aus.

(Zuruf des Abg. Eymael, FDP)

Wenn sich die Landwirte wieder nicht darauf einrichten, wieder ihre Meldungen nicht machen und dann die Erntehelfer nicht brauchen, wenn Ihre Klimaprognosen kommen, dann ist das ein Problem.

Die Qualität der Flexibilisierung bei der Anwendung der Eckpunkteregelung wird sich bei der Ernte in diesem Jahr zeigen, und zwar zuerst jetzt bei der Spargelernte, danach bei der Erdbeerernte usw. Nach den angesprochenen Verbesserungen gehe ich davon aus, dass die Ernte im Jahr 2007 besser als im Jahr 2006 einzufahren ist.

Ich gehe davon aus, dass auch inländische Arbeitssuchende eine Möglichkeit erhalten, eigenes Einkommen in der Landwirtschaft zu erwirtschaften, wenn von der Landwirtschaft alle zur Verfügung stehenden Instrumente genutzt werden. Daran kann ich nur appellieren. Das ist immer mit der Hoffnung auf eine Dauerbeschäftigung verbunden. Dazu gehört auch, dass die Bauern und Winzerbetriebe ihre wertvolle Ernte einfahren können. Wir zeigen und gestalten einen Weg, der bundespolitisch in der Großen Koalition so durch eine deutliche Mehrheit getragen wird.

Mit unseren Instrumenten unterstützen wir Arbeitssuchende und die landwirtschaftlichen Betriebe, anstatt nur stereotyp eine Abschaffung zu fordern. Schlechtreden und Panikmache sind nicht angebracht.

(Beifall bei der SPD)

Rheinland-Pfalz ist auf einem guten kompromissorientierten Weg. Wenn die landwirtschaftlichen Betriebe sich beteiligen und die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nutzen, sehe ich der Ernte 2007 mit deutlichem Optimismus entgegen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank. Es spricht Frau Kollegin Schneider.

**Abg. Frau Schneider, CDU:**

Frau Präsidentin!

(Pörksen, SPD: Sie schimpft!)

– Herr Pörksen, warten Sie doch einmal ab, vielleicht schimpfe ich gar nicht.

Frau Kollegin Anklam-Trapp, die Regelung weiterzuentwickeln ist der Punkt, den ich vorhin angesprochen habe. Wir alle wissen, das funktioniert nicht. Ich prophezeie, dass die Regelung fallen wird. Darüber sind sich alle einig.

(Beifall bei CDU und FDP –  
Billen, CDU: So ist es!)

Dass wir hier die Situation schönreden, nutzt uns nichts und den Winzern und Landwirten auch nicht.

(Pörksen, SPD: Aber schlechtreden?)

In vielen Regionen, in denen wir Spargel- und Weinernte haben, gibt es eine sehr niedrige Arbeitslosenquote. Das ist sehr positiv. Aufgrund dieser Zahlen haben wir sehr wenige Arbeitslose und Bewerber, die theoretisch in die Landwirtschaft vermittelt werden könnten.

(Billen, CDU: Freiwillig!)

– Freiwillig vermittelt werden könnten.

Es steht schon gar nicht genug Personal zur Verfügung. Genau vor diesem Problem stehen unsere Landwirte und Winzer.

Frau Ministerin Dreyer, Sie stellen sich hin und sagen, die Härtefallregelung war ein Erfolg. Wir alle wissen, dass nicht einmal 1 % vermittelt wurden. Viele Stellen konnten nicht besetzt werden. Ich frage mich, wo diese Regelung ein Erfolg war.

Ich bin gern bereit, über das Thema „Eckpunkterege- lung“ hinaus zu diskutieren. In der Südpfalz gibt es ein sehr gutes Projekt. Sie kennen das von dem Maschinenbetriebs-Hilfering Südpfalz, der Langzeitarbeitslose qualifiziert, aber nicht für Saisonarbeitskräfte, sondern für Arbeitsplätze in der Landwirtschaft, für Dauerarbeits- plätze. Das ist ein richtiges Projekt. Das sollten wir unterstützen.

(Beifall der CDU)

Unsere Winzer und Landwirte machen mit, sie qualifizieren Langzeitarbeitslose. Das geht doch nicht für Saisonarbeitskräfte. Wo soll der Anreiz für einen Arbeitslosen sein, für einige Monate zur Spargelernte, Weinernte oder Ähnliches zur Verfügung zu stehen und dann wieder arbeitslos zu sein? Wir sollten die Projekte unterstützen, die für Langzeitarbeitsplätze qualifizieren. Wir sollten

uns nicht weiter in die Tasche lügen und behaupten, die Eckpunkteregelung hat funktioniert und war ein Erfolg. Diese Eckpunkteregelung muss weg. Darin sind sich alle einig, und zwar der bäuerliche Berufsstand, die Berufsvertretung und all diejenigen, die in der Agrarpolitik Verantwortung tragen und sich vor Ort kundig gemacht haben.

(Beifall der CDU und vereinzelt bei der FDP)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die Landesregierung spricht Herr Minister Hering.

**Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt einen deutlichen Unterschied, wie mit der Frage Saisonarbeitskräfte und der Weiterentwicklung der Regelung umgegangen wird. Sie machen populistische Forderungen, wir ergreifen die Initiative, um den Landwirten und Winzern konkret zu helfen. Das ist der Unterschied in der Vorgehensweise.

(Beifall bei der SPD –  
Zuruf des Abg. Baldauf, CDU  
Widerspruch bei FDP und CDU)

Jeder von Ihnen, der in Bauernversammlungen gesprochen hat, weiß genau, es gibt derzeit keine Möglichkeit, die Eckpunkteregelung aufzugeben.

(Zuruf des Abg. Billen, CDU)

Es gibt klare Positionierungen von Herrn Seehofer und Herrn Müntefering. In der gleichen Stellungnahme haben Sie eine Analyse der Situation vorgenommen. Derjenige, der seriös hilft, ist derjenige, der sich mit der Situation auseinandersetzt und schaut, wie diese Eckpunkteregelung in einzelnen Punkten speziell für Bedürfnisse von Rheinland-Pfalz fort- und weiterentwickelt werden kann. Derjenige, der das macht, hilft den Winzern und Landwirten in Rheinland-Pfalz, und nicht Sie mit den populistischen Forderungen.

(Beifall der SPD –  
Zurufe der Abg. Billen und Licht, CDU)

Das geschieht auch wissend, dass wir in Rheinland-Pfalz eine besondere Situation haben, die sich in anderen Bundesländern anders darstellt. Deswegen wird es zeitnah keine Mehrheiten geben, eine Eckpunkteregelung insbesondere vor 2011 abzuschaffen.

(Zuruf der Abg. Frau Schneider, CDU)

Wir sind 2006 aktiv geworden. Es gab die Härtefallregelung. Wir sind erneut im Herbst letzten Jahres in der Agrarministerkonferenz und auch im Bundesrat tätig geworden.

(Zuruf des Abg. Eymael, FDP)

Wir haben erreicht, dass diese Regelung speziell für Anforderungen von Rheinland-Pfalz flexibilisiert wurde, die 90 % können komplett im ersten Schritt genutzt werden.

Frau Schneider, wir haben erreicht, dass an der Stelle, an der eine besondere Arbeitsmarktsituation vorhanden ist, die wir erfreulicherweise in einigen Weinbauregionen haben, im Rahmen der Härtefallregelung bis zu 100 % ausländischer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Saisoneinsatz eingesetzt werden können. Das ist ganz konkrete Politik im Interesse der Winzer des Landes.

(Beifall bei der SPD –  
Zuruf der Abg. Frau Schneider, CDU)

Im Gegensatz zu Ihnen denken wir auch über den Tag hinaus. Wie können zukünftig für die Sonderkulturen im Land ausreichend Arbeitskräfte und ausreichende Arbeitsaufwand realisiert werden? Deswegen haben wir als Land Rheinland-Pfalz auf der INTERVITIS INTERFRUCTA in Stuttgart einen Vollernter auch für Steillagen vorgestellt, der in diesem Herbst zum Einsatz gebracht werden kann. Auch das ist eine Maßnahme, wie man sich zukünftig der Herausforderung stellen kann. Wir denken über den Tag hinaus.

Sie haben zu Recht die Initiative des Maschinenrings in der Südpfalz gelobt. Das ist ein richtiger Ansatz. Genau den Ansatz verfolgen wir auch, indem wir sagen, im Rahmen der Eckpunkteregelung sollen auch zukünftig die Anstrengungen der Landwirte und Winzer, Ausbildungsplätze und Dauerarbeitsplätze zu schaffen, auf das 10 %ige Kontingent angerechnet werden. Das ist eine sinnvolle Maßnahme, Menschen eine Lebensperspektive zu bieten. Das zeigt, wir analysieren sehr genau, was die Herausforderungen sind.

Wir sind im sehr großen Konsens mit den Bauernverbänden dieses Landes, das in dieser Weise fortzuentwickeln. Auch diese sind deutlich weiter als Sie, die hier nur populistische Forderungen erheben. Deswegen wird das, was wir tun, im Bereich der Winzer und Landwirte anerkannt. Es wird berücksichtigt, dass man ihnen konkret helfen kann. Das werden wir weiter so kommunizieren und im Arbeitskreis gemeinsam mit den Agenturen, dem Sozialministerium und den Bauernverbänden diese Regelung weiterentwickeln, wie es den konkreten Bedürfnissen der Winzer und Landwirte entspricht.

(Zuruf der Abg. Frau Schneider, CDU)

Wir werden auch für das Jahr 2007 bilanzieren können, wir haben durch unsere Initiativen erreicht, dass der Saisonkräfteinsatz verbessert wird. Das geschieht wissend, dass es zu diesen Arbeitsbedingungen, die wir bereitstellen können, aufgrund der Konkurrenzsituation schwierig wird, in dieser hohen Anzahl von 50.000 Saisonarbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Wir müssen über den Tag hinaus denken und neue Lösungswege konzipieren. Das tun wir und beschränken uns nicht nur auf eine Forderung wie Sie.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank. Die Landesregierung hat eine halbe Minute mehr gesprochen. Somit stehen jeder Fraktion noch zehn Sekunden zur Verfügung. Ich glaube, das wäre wenig sinnvoll.

Wir kommen deshalb zum zweiten Thema der

**AKTUELLEN STUNDE:**

**„Ausbau der Betreuungsangebote  
für unter Dreijährige“  
auf Antrag der Fraktion der SPD  
– Drucksache 15/1025 –**

Für die SPD-Fraktion hat Frau Kollegin Brede-Hoffmann das Wort.

**Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sozialdemokraten wollen Kinder und Familien gezielt fördern. Kinderbetreuung war seit Beginn der Regierungszeit von Sozialdemokraten in Rheinland-Pfalz eine ganz wichtige Aufgabe. Erinnern Sie sich? Seit 1991 schaffen wir es, den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz für über Dreijährige zusammen mit unseren Städten und Gemeinden umzusetzen.

(Zuruf des Abg. Keller, CDU)

Seit vielen Jahren können sich Eltern darauf verlassen, dass sie für ihre Kinder einen Kindergartenplatz finden. Herr Keller, wahrscheinlich war das gerade Ihre Bemerkung, ja, es war ein Gesetz der CDU auf Bundes- und auf Landesebene, das diesen Rechtsanspruch formuliert hat. Aber damals bereits konnten wir lernen, dass Sie die Produzenten von Ideen sind, die aber leider nicht finanziert werden, Herr Kollege. Damals schon fehlte auf Bundes- und Landesebene das Geld. Erst die sozialdemokratische Landesregierung hat 1991 mit ihrer praktischen Politik dann das Geld dazu gebracht und die Kommunen in die Lage versetzt, diesen Rechtsanspruch auch tatsächlich umzusetzen.

(Beifall bei der SPD –  
Frau Spurzem, SPD: So war das!)

Erinnern Sie sich weiter: Zwischen 2001 und 2006 Volle Halbtagschule, Ganztagschule, Reform des Kindertagesstättengesetzes mit sehr großen finanziellen Anreizen für Träger und Jugendämter, um im Kita-Bereich mehr Ganztagsplätze zu schaffen. – Das sind alles Antworten auf pädagogische Anforderungen, möglichst früh Bildung wie auch familien- und wirtschaftspolitische Anforderungen, Familien- und Berufsarbeit besser zu vereinbaren. Alles solide finanziert in unserem Bundesland!

Weiter nenne ich Bildungs- und Erziehungsempfehlungen, Programm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“, frühe Förderung, erweiterter Ausbau der Ganztagschule. – Alles solide finanziert in diesem Land. Bei uns gilt nämlich, mit öffentlichen Mitteln wird

die quantitative wie die qualitative pädagogische Weiterentwicklung von Betreuung und Bildung garantiert und finanziert.

Denken Sie an Stichworte wie „Beitragsfreiheit“, „Stufenweise vollständige Beitragsfreiheit bis 2010“, „Chancengleichheit“, „Qualitative Weiterentwicklung“, „Rechtsanspruch für über Zweijährige“, „Ein Mehr an Krippenplätzen“, „Unterstützung von Trägern, von Jugendämtern und von Eltern“. Wie bei uns üblich, alles in die Realität umgesetzt und finanziert! Das ist keine Ankündigungspolitik, das ist reale Familienpolitik.

(Beifall der SPD)

Was passiert da im Bund mit Frau von der Leyen?

(Pörksen, SPD: Wer ist das denn?)

Eine immer weiter und immer neu vorgetragene Liste von Ideen und Vorschlägen zum Ausbau und zur Verbesserung der Kinderbetreuung. Gute Ideen, richtige Vorschläge, Frau von der Leyen. Ich freue mich eigentlich, dass eine Frau in der CDU endlich dieses Thema richtig erkannt hat, das bis vor kurzem noch mit dem Begriff „Rabenmutter“ verbunden war. Wer seine Kinder selbst erzog, war keine Rabenmutter. Wer nicht auf Beruf und Karriere verzichten wollte, war eine Rabenmutter. Also ein richtiger, ein vernünftiger Schwenk von Frau von der Leyen. Ich will das ausdrücklich hier betonen.

Aber leider ist es doch nur heiße Luft. Warum? Wunsch und Wirklichkeit klaffen da ganz weit auseinander. Es gibt kein Finanzierungskonzept. Zwei Vertagungen der Diskussion im Koalitionsausschuss wegen fehlender Vorlagen! Gerüchte über Finanzierungsideen – die Ministerin hat vorhin schon darauf hingewiesen – möglicherweise nur für Investitionsausgaben, von denen wir hoffen, dass sie gar nicht stimmen.

Was passiert aufseiten der CDU/CSU, während da eine Frau nach Vorschlägen sucht und keine findet? Da werden Vorschläge zum Auslaufen der Erbschaftsteuer vorgelegt mit Einnahmeausfällen in Milliardenhöhe aufseiten der Länder. Da gibt es Vorschläge zur Absenkung von Lohn- und Einkommensteuer in Höhe der vereinbarten Absenkung bei der Unternehmensteuerreform. Da soll Elterngeld verlängert werden. Da sollen Eltern für Kinderbetreuung zu Hause bezahlt werden. Statt Finanzierungsideen vorzulegen gibt es ein Weniger an Einnahmen und ein zusätzliches Mehr an Vorschlägen für weitere Ausgaben. Täglich neue Ideen, die Eltern berechnete Hoffnung machen, die wir auch erfüllen wollen, ohne dass diese Hoffnungen dort finanziell abgesichert werden.

Meine Damen und Herren, das ist ein furchtbares Armutzeugnis. Das ist extrem unseriös.

(Beifall bei der SPD)

Damit werden gute Ideen einfach zu heißer Luft umgewandelt. Das gute und wichtige Thema „Ausbau der Kinderbetreuung“, das längst ein harter Faktor im internationalen Wettbewerb geworden ist, das längst Stand-

ortvorteile von Kommunen definiert, hat eine solche Behandlung wirklich nicht verdient.

(Zuruf der Abg. Frau Thelen, CDU)

– Frau Kollegin, Frau von der Leyen wäre gut beraten, einfach einmal kurz nach Rheinland-Pfalz zu schauen, ihre Hausaufgaben endlich zu erledigen und eine solide Finanzierung für ihre Vorschläge vorzulegen – für ihre absolut richtigen Vorschläge, lassen Sie mich es noch einmal betonen –, die in Rheinland-Pfalz nicht mehr Vorschläge sind, sondern alltägliche Realität.

(Pörksen, SPD: Die lässt sich hier nur fotografieren!)

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD)

### Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die CDU-Fraktion spricht nun Frau Kollegin Dickes.

### Abg. Frau Dickes, CDU:

Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es hat sich in puncto Betreuung von unter Dreijährigen überall in Deutschland viel getan. Die Quote ist von 2002 bis 2006 bundesweit im Durchschnitt um etwa 4 % gestiegen. Gerade durch die Initiative unserer Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen sind wir auf dem richtigen Weg.

(Heiterkeit bei der SPD –  
Frau Brede-Hoffmann, SPD: Denken!)

Ich bin überzeugt, dass genauso lässig, wie das eben unsere Bildungsministerin gesagt hat, wie sie es hier umgesetzt hat, getreu Ihrem Motto „Wir machen's einfach“ es auch die Bundesfamilienministerin umsetzen wird.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Da hat sie  
aber schon viel Zeit vertrödel!)

Wenn Sie von Finanzierung sprechen, ist das genauso wie Sie die Beitragsfreiheit im Januar 2006 auch einfach einmal gemacht haben.

(Beifall der CDU –  
Frau Spurzem, SPD: Aber finanziert!)

Gute Familienpolitik wird gerade auch in Bezug auf den demografischen Wandel immer wieder unter anderem als Instrument diskutiert, um jungen Menschen wieder das Ja zu Kindern zu erleichtern. Kinderlachen ist Zukunftsmusik. Eine Welt ohne Kinderlachen will ich mir gar nicht vorstellen.

(Harald Schweitzer, SPD: Dann  
lachen Sie einmahl!)

Leider sind wir aber immer weiter auf dem Weg dahin. Da müssen wir auf allen Ebenen dagegenhalten und

wirklich Werbung für Familien machen. Vor allem aber machen wir Familienpolitik für die Familien. Eltern sollen unterstützt werden. Sie sollen die Möglichkeit haben, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Aber sie sollen auch die Wahlfreiheit haben, sich zeitweise ganz der Familie zu widmen. Da geht es um die Kinder. Die stehen ganz im Vordergrund unserer Familienpolitik; denn wir alle hier im Raum wollen – da bin ich ganz sicher –, dass alle Kinder die besten Chancen in ihrem Leben haben.

(Beifall bei der CDU –  
Fuhr, SPD: Dann machen Sie einmal  
Finanzierungsvorschläge!)

Vor einigen Jahren habe ich einmal das Zitat eines Schriftstellers gefunden, der sagte: „Mit einer Kindheit voller Liebe aber kann man ein halbes Leben hindurch für die Kalte Welt haushalten.“ Ohne Elternliebe geht es im Leben wirklich schwer, und deshalb brauchen unsere Eltern auch ganz massiv unsere Unterstützung bei der Erziehung ihrer Kinder. Aber damit es auch für ein ganzes Leben reicht, brauchen unsere Kinder viele Anregungen, damit sie ihre Welt erfahren und erlernen können. Das ist die Hauptaufgabe unserer Kindertagesstätten. Es sind Bildungseinrichtungen.

Alle Kinder sollen eine faire Chance haben, auch die mit schlechteren Startbedingungen. Genau das – Chancen geben und unterstützen – tun unsere Kommunen in Rheinland-Pfalz wirklich in vorbildlicher Weise. Da, wo vor Ort Bedarf gesehen wird, wird auch, wenn möglich, gehandelt. Deshalb haben wir im Land auch eine sehr gute Versorgung mit Kindergartenplätzen für Dreijährige.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Nein, weil  
wir da etwas zubezahlen!)

Auch bei der Betreuung für Zweijährige sind wir auf einem guten Weg. Trotzdem – auch das muss einmal gesagt werden – gibt es auch immer wieder Engpässe.

(Pörksen, SPD: Logisch!)

Hier in Mainz gibt es Eltern, die auch froh sind, wenn sie einen Kindergartenplatz für ihre Kinder mit dreieinhalb Jahren bekommen.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Weil sie einen  
Kindergarten vor der Haustür haben wollen!)

Das Gleiche hatte ich gerade erst letzte Woche bei einem Kindergarten in Kirn erlebt, als mir die Leiterin sagte, dass sie die Kinder nicht sofort aufnehmen kann.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Aber im Nachbarort  
schon! Da wollen die Leute nicht hin!)

Was uns bei all diesen Zahlen aber viel mehr am Herzen liegt, ist die Qualität der Einrichtungen. Die Qualität für unsere Kinder! Wir haben durchaus gute Bildungs- und Erziehungsempfehlungen in unserem Land, aber die Erzieherinnen können sie gar nicht umsetzen. Wir haben bis zu sechs Jahrgänge in einer Gruppe: Zweijährige bis zu den Siebenjährigen, die nicht mehr in den Vorschulkindergarten können, weil er aufgelöst wird.

Dann sollen wir die Erziehungsempfehlungen für alle Kinder gleichzeitig umsetzen. Die Erzieherinnen klagen ständig darüber, dass sie völlig überfordert sind. Wie sollen sie bei 25 Kindern in den Gruppen so genau auf jedes Kind in dieser Altersspanne eingehen können? Wir haben einen Schlüssel von 14,3 Kindern pro Erzieher. Im Bundesdurchschnitt liegt er bei 12,6 Kindern.

(Harald Schweitzer, SPD: Sie wollen doch die Standards aufheben und verschlechtern!)

– Wir wollen in die Kindergärten Qualität hineinbringen.

(Beifall der CDU)

Gerade wenn wir diese vier Jahrgänge unter einem Dach betreuen und sagen, wir möchten jedem Kind eine individuelle Förderung geben, ist das kaum machbar, wenn wir Zweijährige in der Gruppe haben, die kaum ein Wort sprechen können und die gewickelt werden müssen, während in der gleichen Gruppe Siebenjährige sitzen, die durchaus auch eine Stunde im Stuhlkreis verbringen können und gerne gefördert würden, aber den Erzieherinnen die Hände gebunden sind.

(Beifall der CDU)

Wir nehmen immer mehr Zweijährige auf, was ich ausdrücklich begrüße, aber das geht nicht in dieser Spanne. Wir werden den Kindern nicht mehr gerecht.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Ist Ihnen nicht aufgefallen, dass es da mehr Personal gibt?)

– Wir kennen das durchaus, aber sprechen Sie einmal mit den Erzieherinnen, wie weit es mit diesem Personal her ist und inwieweit diese Förderung bei uns wirklich möglich ist.

Wir haben als CDU das Modell der fördernden Grundschule entwickelt, um den letzten Jahrgang aus den Kindergärten herausnehmen zu können.

(Glocke der Präsidentin)

Wenn Sie dem schon nicht zustimmen, bitte ich Sie inständig, wenigstens auf Landesebene zu unterstützen, dass wir mehr Festgruppen für Zwei- bis Dreijährige einrichten, um das Ganze ein bisschen entzerren zu können.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile Frau Kollegin Morsblech das Wort.

#### **Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein Anliegen, das uns parteiübergreifend und auf allen politischen Ebenen bewegt. Es ist zunächst

einmal gut, dass wir feststellen können, dass in den Kommunen, in den Ländern und im Bund alle dasselbe Ziel verfolgen, was nicht immer der Fall ist.

Auch wenn im Bund nach wie vor um den richtigen Weg der Finanzierung gerungen wird – hier auch, obwohl man die Bundesangelegenheit hier leider nicht bewältigen kann –, ist es zunächst einmal positiv zu bewerten, dass es einen politischen Konsens bei dem Ziel gibt, flächendeckend mehr Betreuungsangebote für unter Dreijährige zur Verfügung zu stellen und damit vor allem für junge Frauen mehr Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu schaffen, dies auch vor dem Hintergrund der nicht besonders überraschenden Ergebnisse der jüngsten Bertelsmann-Studie.

(Beifall der FDP)

Es war die richtige Entscheidung, in der vergangenen Legislaturperiode das Programm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ mit seinen Instrumenten auf den Weg zu bringen. Man kann auch anerkennend sagen, dass der Anstieg bei der Versorgungsquote von unter Dreijährigen auf 10,3 % in der Tat einen Erfolg darstellt.

Ich gebe allerdings in dieser Debatte zwei Punkte zu bedenken.

Punkt 1: Auf Dauer sind für den Erfolg von frühkindlichen Bildungs- und Betreuungsangeboten nicht nur die reinen Zahlen wichtig. Frau Kollegin Dickes hat bereits darauf hingewiesen. Letztlich ist es besonders entscheidend für die Eltern, für die Erzieherinnen und Erzieher, die in den Einrichtungen arbeiten, aber vor allem für die Zukunft unserer Kinder, in welcher Qualität die Angebote ausgestaltet werden.

(Beifall der FDP und bei der CDU)

Gerade die Erzieherinnen und Erzieher sind in besonderer Art und Weise bereit, sich zusätzlich zu engagieren und Fortbildungsangebote wahrzunehmen. Sie berichten allerdings auch zunehmend darüber – man kann das auch in den Einrichtungen erleben –, dass bei der Bewältigung der vielen Aufgaben, die zusätzlich auf sie zukommen, seien es die Umsetzung der Bildungs- und Erziehungsempfehlungen, die Sprachdiagnostik ein Jahr vor der Einschulung, die Integration der Zweijährigen in die Gruppen oder die verstärkte Kooperation mit den Grundschulen, der eine oder andere auch an seine Grenzen kommt.

Damit die gesetzten Ziele mit dem Programm erreicht werden, muss genau hingehört, evaluiert und das aufgegriffen werden, was die Fachkräfte in den Einrichtungen bewegt und welche zusätzlichen Ressourcen auf Dauer notwendig sein werden. Wir wollen, dass sich die Erzieherinnen die Zeit für die Kinder, vor allem für die ganz Kleinen, nehmen können, damit gerade in den frühen Jahren der wichtige enge Bezug zwischen Erzieherin und Kind gelingt, der Start gut ist und die Eltern auch das Gefühl haben, dass ihre Kinder dort gut aufgehoben sind.

In diesem Zusammenhang kommt man dann zu den Finanzfragen. Sie werden mit Sicherheit noch weitere Ressourcen für die Qualitätssicherung im Kindertagesstättenbereich brauchen, aber schon jetzt finanzieren Sie die Beitragsfreiheit aus der Neuverschuldung. Diese Beträge werden die Kinder, die jetzt die Einrichtungen besuchen, später in Form eines nachgelagerten Kindergartenbeitrags sozusagen zu schultern haben,

(Beifall der FDP)

wenn Sie sich nicht langsam über eine solidere Finanzierung Gedanken machen und für dieses wichtige Vorhaben vielleicht auch einmal auf das eine oder andere in anderen Ressorts verzichten. Sie haben mir bisher auch im Ausschuss noch nicht die Frage beantworten können, wo das stattfinden soll.

Mein zweiter Punkt liegt unserer Fraktion besonders am Herzen. Die Politik stellt mit der Entwicklung von Familienförderung und Kinderbetreuung auch entscheidende gesellschaftliche Weichen insgesamt. Wie viel Pluralismus, wie viel Staatlichkeit, wie viel Institutionalisierung, wie viel Freiheit und wie viel Verantwortung für wen es künftig in der frühkindlichen Betreuung geben wird, wird jetzt mitentschieden.

Wenn wir wollen, dass verschiedenste Familien- und Lebensmodelle in unserer Gesellschaft Platz haben, brauchen wir mehr als einen staatlich finanzierten Kindergartenplatz für jedes Kind. Wir brauchen Möglichkeiten für die unterschiedlichen Bedürfnisse von Pendlern, von Menschen in Schichtarbeit und mehr Flexibilität. Wir brauchen auch Möglichkeiten für diejenigen, die eine Tagespflege suchen.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Finanziert über Neuverschuldung oder wie?)

Wir dürfen auch nicht diejenigen vergessen, die sich bewusst dafür entscheiden, selbst in der Familie zu betreuen und zu erziehen. Wenn die Politik respektiert, dass junge Familien die unterschiedlichsten Bedürfnisse haben und dass sich Eltern für die unterschiedlichsten Lebensentwürfe selbst entscheiden wollen, muss sie in ihren Überlegungen diesen Bedürfnissen in der Breite gerecht werden und diesen Pluralismus von vornherein in dem, was wir jetzt tun, anlegen.

(Beifall der FDP)

Aus diesem Grunde wäre es konsequent, das Programm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ durch ein Gutscheinmodell weiterzuentwickeln, bei dem jede junge Familie für jedes Kind einen Betreuungsgutschein zur Verfügung gestellt bekommt und ihn nach den eigenen Bedürfnissen für eine Tagespflegeperson, für einen Platz in einer Einrichtung

(Glocke der Präsidentin)

– ich komme gleich zum Schluss –, aber auch in Form der steuerlichen Absetzbarkeit einsetzen kann, wenn man selbst erziehen möchte. Das wäre wirklicher Pluralismus, der von vornherein in einem solchen Programm angelegt werden könnte.

Vielen Dank.

(Beifall der FDP)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Es spricht Frau Ministerin Ahnen.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren Abgeordnete! Lassen Sie mich zunächst auf das eingehen, was im Moment auf der Bundesebene diskutiert wird. Ich will das dann um ein paar Aspekte aus dem Land ergänzen und anschließend ein paar Perspektiven formulieren, wie ich mir vorstellen würde, dass man auf Bundesebene voranschreitet.

Sie haben mitbekommen, dass sich die Jugendministerinnen und -minister der Länder mit der Bundesfamilienministerin getroffen haben. Sie haben sich immerhin auf das Ziel verständigt, dass der Ausbau der Plätze für die unter Dreijährigen bis 2013 mit großen Schritten vorangehen soll. Es soll dann immerhin ein Angebot für ein Drittel dieser Altersgruppe geben.

Ich will sehr deutlich sagen, dieses Ziel habe ich bei diesem Treffen und auch in Gesprächen mit der Bundesministerin nicht nur mit Nachdruck unterstützt, sondern ich hätte mir das an der einen oder anderen Stelle sogar etwas weitergehender vorstellen können. Ich habe das natürlich auch deshalb unterstützt, weil das stark an den Zielmarken orientiert ist, die wir uns im Land gesetzt haben.

Unser Programm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ sieht eben vor, dass wir bis 2010 knapp 30 % dieser Altersgruppe mit entsprechenden Angeboten versorgen können. Wir sind also Vorbild und sozusagen Messlatte für das, was im Moment auf Bundesebene diskutiert wird. Das ist der Teil des „Krippengipfels“, mit dem ich zufrieden bin.

Jetzt kommen die Punkte, die ich für unzureichend halte. Es ist den Eltern sehr, sehr viel in Aussicht gestellt worden, aber als dann der Vorschlag aus einigen Ländern kam, man solle es konkret machen, und zwar nicht mit einer abstrakten Quote, sondern mit dem einzig richtigen Instrumentarium, das es in einem solchen Fall gibt, nämlich einen Rechtsanspruch für die Eltern zu schaffen, hieß es, so weit wolle man dann doch nicht gehen. Man hat lieber einer abstrakten Quote den Vorzug gegeben. Ein Rechtsanspruch war vielen dann doch sehr suspekt.

Als es dann darum ging, klar zu definieren, wie der Bund die Länder und die Kommunen unterstützt – in welcher Form und mit welchem Betrag das geschieht –, wurde gesagt, es wäre schon einmal wichtig, dass man sich auf das Ziel verständigt hätte.

Ich sage dazu: Es ist bundesweit wichtig, dass man sich auf ein Ziel verständigt hat. – Nur hatten wir dieses Ziel

in Rheinland-Pfalz schon. Jetzt wäre es für die Eltern wichtig zu wissen, wie es Realität wird. Das ist der Anspruch, den sie zunehmend formulieren, weil man lange genug Ankündigungen vorgenommen hat.

(Beifall der SPD)

Ich komme zur Situation im Land. Wir haben uns einen realistischen Fahrplan gegeben. Wir wissen, dass wir gut in der Zeit sind, was das Programm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ angeht. Wir haben binnen kürzester Zeit einen Ausbau auf über 10 % erreicht. Wir haben diesen mit vielen qualitativen Aspekten verbunden.

Sehr geehrte Frau Abgeordnete Dickes, wenn Sie mir die Quellen Ihrer Zahlen sagen würden, die Sie nennen, könnten wir auch über diese Zahlen diskutieren. Alle Zahlen, die mir vorliegen, weisen darauf hin, dass Rheinland-Pfalz einen überdurchschnittlich guten Betreuungsschlüssel hat.

(Beifall der SPD)

Dieser ist in der Krippe – das ist völlig klar – noch einmal deutlich günstiger. Sie kritisieren das Kindergartenkonzept für Zweijährige. Auch Ihre Bundesfamilienministerin spricht von der Frage der Aufnahme in die Kindergärten. Auch hier hat man offensichtlich nach Rheinland-Pfalz geschaut. Sie müssen irgendwann auch einmal bekennen, was Sie wollen. Wollen Sie diesen Weg mitgehen, der den Eltern realistische Perspektiven eröffnet, oder permanent Forderungen erheben, die völlig unrealistisch sind? Dieses klare Bekenntnis aus Ihrem Mund würde in der Debatte auch weiterhelfen.

(Beifall der SPD)

Sie führen in die Debatte den Schulkindergarten ein und sagen, die Kinder könnten nicht mehr dorthin gehen. Das würde man diesen auch noch nehmen. Ich möchte noch einmal deutlich machen: Der Schulkindergarten, der im Übrigen nicht abgeschafft, sondern dort, wo es keinen Bedarf mehr gibt, eingestellt wird, ist eine Einrichtung für von der Schule zurückgestellte Kinder, also für schulpflichtige Kinder. Dieser deckt ein völlig anderes Segment ab. Wir müssen schauen, über welchen Bereich wir reden. Wenn wir das alles durcheinanderwerfen, kommen wir vor Ort nicht weiter.

(Beifall der SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, zu der Situation in Rheinland-Pfalz gehört auch, dass wir im Zeitraum der Jahre 2003 bis 2006, in dem die westlichen Länder im Durchschnitt 30 % des nach TAG erforderlichen Betreuungsausbaus geschafft haben, 43 % erreicht haben. Niedersachsen hat im Übrigen nur 12 % geschafft. Es gibt schon noch beachtliche Unterschiede, wie man in dieser Frage vorangeht. Wenn sich ein Land nicht verstecken muss, ist es Rheinland-Pfalz.

(Beifall der SPD –  
Zuruf des Abg. Keller, CDU)

Ich finde es richtig, dass sich die Länder anstrengen, wobei ich überhaupt nicht infrage stelle, dass die erste Zuständigkeit für diesen Bereich bei den Ländern und den Kommunen liegt. Es ist aber auch nicht so, dass der Bund keine Verantwortung in diesem Bereich trägt, und zwar schon deswegen, weil es einen relativ einfachen finanzwirtschaftlichen Zusammenhang gibt, den ich an dieser Stelle noch einmal in das Gedächtnis rufen möchte.

Unter anderem Studien des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, aber auch viele andere belegen, dass sich der Ausbau der U 3-Betreuung auch gesamtwirtschaftlich rechnet – Frau Morsblech, das ist vielleicht auch für Sie wichtig –, weil die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht nur ein zentraler Wunsch vieler junger Frauen und Männer ist, sondern über einen Beschäftigungsanstieg auch zu zusätzlichen Einnahmen in den Steuer- und Sozialversicherungssystemen führt.

Diese Rückflüsse fallen im Finanzsystem zu wesentlichen Teilen auf der Bundesebene an, während die Kosten für den Ausbau von Kommunen und Ländern zu tragen sind. Insofern ist es richtig, dass an dieser Stelle auch über eine Beteiligung des Bundes diskutiert wird, um eine stärkere Kongruenz zwischen den Kosten und den Erträgen der Kindertagesbetreuung im föderalen System erreichen zu können.

In Rheinland-Pfalz würde ein solcher Ansatz ermöglichen, dass wir unseren Zielen noch schneller nahekommen. Das wäre für die Eltern, die Kinder und insgesamt für dieses Land gut.

Dazu gehört – das will ich an dieser Stelle noch einmal betonen –, dass die Bundesfamilienministerin jetzt ein Finanzierungskonzept auf den Tisch legt. Wir haben uns über die Ziele verständigt. Die Länder haben konstruktiv an diesem Prozess mitgearbeitet. Die Kommunen waren dabei. Jetzt brauchen wir endlich Klarheit, wie wir bei der Erreichung der Ziele unterstützt werden. Hier ist zuallererst die Bundesfamilienministerin gefordert.

Ich sage an dieser Stelle noch einmal deutlich: Dabei geht es bei weitem nicht nur um die Investitionskosten, sondern auch um eine dauerhafte Beteiligung an den Betriebskosten. Dafür muss ein Weg gefunden werden.

Auch nach der Debatte heute sage ich dazu: Ich hätte auch noch viele Wünsche. Ich glaube, Politik funktioniert nur so, dass man realistische Ziele formuliert und sich um deren Umsetzung kümmert. Wenn man dann einen Schritt weiter gekommen ist, soll man sich auch wieder ein ambitioniertes Ziel vornehmen. Aber ein ambitioniertes Ziel nach dem anderen ohne konkrete Umsetzungsstrategie löst Verdrossenheit aus.

(Beifall der SPD)

Es ist sehr einfach, Finanzierungskonzepte, wie sie zum Beispiel die Bundes-SPD vorgelegt hat, zu kritisieren. Es ist offensichtlich noch viel schwerer, ein eigenes Finanzierungskonzept zu erarbeiten, weil wir wirklich lang genug darauf warten. Ich hoffe, dass wir in den nächsten Wochen und Monaten endlich über diese Frage Klarheit bekommen. Dann sind wir uns nicht nur im Ziel einig,

sondern können tatsächlich auch etwas für die Familien, die Eltern und die Kinder tun.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Brede-Hoffmann.

**Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Dickes, auch mir erschließen sich Ihre Zahlen nicht. Bayern, Baden-Württemberg und das Saarland haben einen Personalschlüssel von 1,5 je Gruppe.

Wir haben 1,75 je Gruppe. Offensichtlich haben Sie völlig übersehen, dass genau dann, wenn Kindertagesstätten mehr als zwei Zweijährige in ihren Gruppen aufnehmen, der Personalschlüssel verstärkt wird oder die Träger entscheiden können, dass sie Gruppengrößen von 15 Kindern bei gleichbleibendem Personalschlüssel von 1,75 gründen können.

Ich finde, wenn Sie noch mehr wollen, ist das ein sehr interessanter Widerspruch zu dem, was zugegebenermaßen nicht unter Ihrer Beteiligung in der letzten Legislaturperiode Ihre Fraktion, Frau Dickes, als Minderheitenvotum bei der Enquete-Kommission „Kommunen“ eingebracht hat, in der sie nämlich mit vollem Munde die Absenkung der Standards in den Kommunen gefordert hat, und zwar unter anderem auch in Kindertagesstätten.

Auch Herr Steenbock und die kommunalen Spitzenverbände setzen uns alle immer wieder mit der Forderung unter Druck, doch bitte schön die Standards zu lockern und die Möglichkeit des Abbaus von Personalschlüsseln vorzunehmen.

(Zurufe von der CDU)

Dann ist es, wo diese Landesregierung und diese Fraktion die Bollwerke gegen etwas Absenkendes sind, geradezu lächerlich, uns zu erzählen, wir hätten einen zu schlechten Standard. Sie sind scheinbar noch ein bisschen schlecht informiert, was Ihre Fraktion in der letzten Legislaturperiode angestellt hat.

(Beifall der SPD)

Frau Kollegin Morsblech, wir haben im Ausschuss auch schon die These andiskutiert, dass das Programm für die Beitragsfreiheit, für mehr Förderung und die weitere Qualifizierung von Erzieherinnen und Erziehern quasi ein nachlaufender Beitrag wäre, weil es über die Zinsen einer höheren Neuverschuldung finanziert wird.

Offensichtlich haben Sie die mittelfristige Finanzplanung dieses Landes nicht gelesen; denn dort kommen wir ohne eine höhere Neuverschuldung aus. Wir wissen sogar aus den Berichten unseres Finanzministers, dass wir möglicherweise mit einer deutlich niedrigeren Neuverschuldung als in der mittelfristigen Finanzplanung angesetzt, auskommen werden.

(Glocke der Präsidentin)

Das Argument, dass etwas über Zinsen finanziert wäre und es quasi die Kinder und Kindeskiner zu bezahlen hätten, hören wir immer nur bei den Kindern. Zu Zeiten, als Herr Bauckhage Wirtschaftsminister war, habe ich von Ihnen nie gehört, dass Straßen, Brücken und Ähnliches mit nachlaufenden Beiträgen der kommenden Generationen finanziert würden. Bei den Kindern ist Ihnen das Argument recht.

(Glocke der Präsidentin –  
Zuruf der Abg. Frau Morsblech, FDP)

Gleichzeitig wollen Sie aber noch mehr. Das ist dann einfach nur noch lächerlich. Sorry.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Frau Kollegin Dickes, bitte schön.

**Abg. Frau Dickes, CDU:**

Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wenn Sie von mir ein klares Bekenntnis hören wollen, dann hören Sie jetzt ein klares Bekenntnis zur Qualität.

(Harald Schweitzer, SPD: Ja! Ja!)

Dieses ganz klare Bekenntnis hat die CDU schon 1991 geäußert, als sie gesagt hat, wir wollen eine qualitative Betreuung, einen Rechtsanspruch für alle Kinder ab drei. Das haben Sie damals abgelehnt.

(Beifall der CDU –  
Keller, CDU: So ist es! –  
Zurufe von der SPD)

Frau Brede-Hoffmann, wenn Sie von unrealistischen Wünschen reden, dann ist die Qualität nicht ein unrealistischer Wunsch, sondern die Bedingung, dass wir überhaupt irgendetwas machen.

(Beifall der CDU –  
Frau Brede-Hoffmann, SPD: Sie haben  
wie immer den Mund gespitzt,  
aber nicht pfeifen können!)

Wenn wir bei den Kommunen davon reden, dass wir Standards abbauen wollen, dann geht es ganz klar um bauliche Standards, um Toilettenanlagen für Zweijährige, nicht um Standards bei der Qualität,

(Pörksen, SPD: Das ist doch Unsinn!)

dann geht es darum, dass wir das Geld, das wir bei den Toilettenanlagen sparen können, vielleicht besser in die Erziehung der Kinder geben.

(Beifall der CDU und bei der FDP –  
Zuruf des Abg. Harald Schweitzer, SPD)

Unsere Erzieherinnen sind bis heute nicht ordentlich für die Erziehung von Zweijährigen ausgebildet. Das ist nämlich nicht Bestandteil ihrer Ausbildung.

(Keller, CDU: So ist es!)

Dann fragen Sie einmal in den Kindergärten nach, wie viel Chancen für Fortbildung bestehen.

Frau Ahnen, ich habe bei Ihnen nachgefragt, wie es mit der Erzieherinnenausbildung aussieht. Sie haben angegeben, wir hätten eine tolle Ausbildung für unsere Erzieher und ein ganz neues Modell.

Wir schieben zwei Jahre Schule vorneweg und bilden Sozialassistenten aus. Meine Kleine Anfrage, wohin sich die Ausgebildeten nach diesen zwei Jahren bewerben, was man mit einer zweijährigen Sozialassistentenausbildung machen könne, haben Sie so beantwortet, dass sich diese auf die Mitarbeiterstellen bewerben könnten.

(Keller, CDU: So ist es!)

Eine Mitarbeiterstelle bedeutet eine Mitarbeiterin und eine Gruppenleitung in einem Kindergarten. Wenn die Gruppenleitung einmal krank ist oder herausgeht, dann ist die Mitarbeiterin alleine in einer Klasse. Dann haben wir 25 Kinder für eine Sozialassistentin. Das nennen Sie Qualität bei uns in den Kindergärten?

(Beifall bei CDU und FDP –  
Keller, CDU: So viel zu den Standards!)

Das sind die Standards. Das ist der Moment, in dem ich sage, wir wollen einen Ausbau, eine Betreuung für alle Kinder, aber es darf nicht auf Kosten der Qualität gehen. Dafür stehen wir als CDU.

(Beifall der CDU –  
Pörksen, SPD: Nichts als hohle Sprüche!)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile Frau Ministerin Ahnen das Wort.

#### **Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Nur noch einmal zu der Frage der Ausbildung, weil ich mir doch wünsche, dass wir wenigstens die Dinge, die unstrittig sind, die man einfach nachlesen kann, die wir alle kennen, nicht so darstellen, dass es nicht zutreffend ist.

(Pörksen, SPD: Die will das doch gar nicht lesen!)

– Ich versuche es trotzdem noch einmal zu erklären.

Wir haben eine zweijährige Sozialassistenten, die die Vorbereitung auf eine dreijährige Fachschulausbildung darstellt.

(Keller, CDU: Lesen Sie einmal das,  
was Sie unterschreiben! –  
Zuruf der Abg. Frau Dickes, CDU)

– Frau Abgeordnete Dickes, zum einen sind Ihre Anfragen nahezu unvergesslich,

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD –  
Bracht, CDU: Sie sollten auch Ihre Antwort  
noch behalten! Sie ist auch unvergesslich!)

aber zum anderen dürfen Sie davon ausgehen, dass es jenseits Ihrer Anfragen noch andere Anlässe gibt, sich mit der Erzieherinnen- und der Erzieherausbildung zu befassen.

Ich fange also noch einmal von vorne an. Wir haben eine zweijährige Sozialassistenten. Dann haben wir eine dreijährige Fachschulausbildung, das heißt, Erzieherinnen und Erzieher in Rheinland-Pfalz bekommen eine fünfjährige Ausbildung, eine qualitativ hoch stehende Ausbildung, die selbstverständlich auch berücksichtigt, dass man mit altersheterogenen Gruppen verstärkt in den Kindertagesstätten arbeitet. Das ist der eine Fakt.

Der zweite Fakt ist, Sie haben in Ihrer Anfrage gefragt, was mit den Menschen ist, die nach der zweijährigen Sozialassistenten nicht die Fachschule besuchen wollen. Wir haben verschiedene Wege aufgezeigt, unter anderem kann über die zweijährige Sozialassistenten auch die Fachhochschulreife erworben werden. Ein Teil von ihnen geht an die Fachhochschule und nimmt einen ganz anderen Weg.

Auf die Frage, was diejenigen noch machen können, wenn sie all das nicht machen wollen, haben wir gesagt, sie könnten auch als Zweitkraft in einer Gruppe eingesetzt werden,

(Pörksen, SPD: Warum denn nicht? –  
Keller, CDU: So viel zu den Standards!)

wobei ich weiß, dass die Mehrzahl der Träger und auch der Einrichtungen das gar nicht wünscht. Sie haben aber danach gefragt, welche Perspektiven diese jungen Menschen haben. Wir haben dann verschiedene Wege aufgezeigt.

(Zuruf der Abg. Frau Dickes, CDU)

Zur Erinnerung: Die zweijährige Sozialassistenten ist auch erst vor ein paar Jahren eingeführt worden.

(Frau Dickes, CDU: Von Ihnen!)

– Ja, richtig, von uns.

Damit ist die Ausbildung verlängert worden. Es ist durchaus kritisch diskutiert worden, ob man das machen soll.

Wir haben uns aus qualitativen Gründen dafür entschieden. Deshalb haben wir in der Frage der Qualität unserer Kindertagesstätten und der Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern – ich könnte jetzt noch über Fachhochschulstudiengänge und Weiterbildungsprogramme reden – keinen Nachholbedarf.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank.

Herr Kollege Creutzmann, bitte.

**Abg. Creutzmann, FDP:**

Frau Kollegin Brede-Hoffmann! Ich wollte eine Anmerkung machen. Es ist ein Unterschied, ob Sie langfristige Investitionsgüter mit Fremdmitteln finanzieren, die Sie 30 oder 40 Jahre nutzen, – –

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Oder Bildung! Ich weiß, dass Sie so denken! Das ist das Schlimme an Ihnen!)

– Nein, nicht um Bildung; jetzt hören Sie einmal zu.

– – oder Sie etwas finanzieren, was konsumtiv, was weg ist.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Wir sprechen über Bildung und nicht über irgendetwas, was Sie verbrauchen!)

– Frau Kollegin Brede-Hoffmann, natürlich sprechen wir über Bildung. Es ist natürlich so, dass auch Investitionen in Bildung längerfristig wirken.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Wunderbar!)

Deswegen kann man das eine oder andere sicher durchaus diskutieren, aber Sie haben doch eben das Thema „Neuverschuldung“ angesprochen

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: So ist es!)

und haben Äpfel mit Birnen verglichen.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Nein!)

Das wollte ich Ihnen sagen.

(Beifall der FDP)

Ob Sie in Investitionen investieren, die Sie 30 oder 40 Jahre nutzen, oder Geld in Konsumausgaben geben, die nach einem Jahr leider weg sind, dann ist das ein Unterschied.

(Beifall der FDP –  
Frau Brede-Hoffmann, SPD: Sie sind nicht weg, sondern in Herz und Kopf der Kinder, Herr Kollege! Das können Sie sich nicht vorstellen! Das war ein ganz schlechter Beitrag!)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank.

Durch die Redezeit der Landesregierung stehen den Fraktionen noch weitere 40 Sekunden zu. Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen.

Ich rufe das dritte Thema der

#### AKTUELLEN STUNDE

auf:

**„Woche für das Leben: Mit Kindern – ein neuer Aufbruch“  
auf Antrag der Fraktion der CDU  
– Drucksache 15/1026 –**

Ich erteile Herrn Kollegen Baldauf das Wort.

**Abg. Baldauf, CDU:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Woche für das Leben vom 21. bis 28. April als Initiative der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland – ich zitiere –, mit dem Motto „Mit Kindern in die Zukunft gehen“ ist heute sicherlich ein Anlass, sie in einer Aktuellen Stunde aufzugreifen, weil ich schon der Meinung bin, dass wir mit diesem Thema über etwas reden, das leider zwischenzeitlich keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Besonderheit geworden ist, nämlich Kinder zu haben, zu bekommen und großzuziehen.

Ich bin auch der Auffassung, wir müssen in der heutigen Zeit dringend einen mentalen Klimawandel herbeiführen, und zwar dahin gehend, dass man wieder stolz darauf ist, Kinder zu haben, bekommen zu wollen und Kinder zu erziehen.

(Beifall der CDU und bei der FDP)

Wenn man sich dann die aktuelle Situation anschaut, wenn man sich überlegt, warum es so ist, wie es ist, dann warne ich dringend davor, davon zu sprechen, eine Chance im demografischen Wandel zu sehen. Eine Chance im demografischen Wandel zu sehen, das wurde einmal von jemandem gesagt. Es erinnert mich im Vergleich eher daran, eine Chance in der Umweltzerstörung oder Ähnlichem zu sehen.

Ich glaube, wir müssen sehr dringend und eindringlich daran arbeiten, dass der demografische Wandel so, wie er prognostiziert ist, sich nicht verwirklichen wird.

Es stellt sich natürlich die Frage, was die Politik in diesem Zusammenhang tun kann. Bekannterweise haben zwar auch Politiker und Politikerinnen Kinder, aber sie können niemanden verpflichten, Kinder zu bekommen.

Wenn man sich überlegt, dass es schon ausreichend wäre, von der Zahl 1,3 Kinder pro Mutter auf die Zahl von 1,8 zu kommen, um damit den Level zu halten – zwar wird dann die Bevölkerung immer noch älter, aber die Anzahl bleibt die Gleiche –, dann müssen wir uns ernsthaft überlegen, was wir hierzu tun können, Frau Brede-Hoffmann.

(Zuruf der Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD)

Mein Vorteil ist, dass ich Ihnen dies nun auch als Praktiker sagen kann, der selbst zwei kleine Kinder hat: Ich erlebe bei vielen jungen Familien oder vor allem auch bei potenziellen Familien, dass es den Menschen vor allen Dingen darauf ankommt, Sicherheit zu haben. Sie haben Angst, weil sie nicht wissen, was auf sie zukommt, wenn sie Kinder in die Welt setzen und großziehen sollen. Sie wissen nicht, ob sie ihren Job behalten, ob sie finanziell dazu in der Lage sind und welche Perspektiven man ihnen bietet bzw. wie sie in Konfliktfällen auch unterstützt werden.

Ich bin der festen Überzeugung – so große Unterschiede bestehen innerhalb der Parteienlandschaft zu diesem Thema gar nicht –, wir müssen deshalb die Rahmenbedingungen verändern, um verschiedene Positionen zu verbessern. Stellen Sie sich bitte einmal vor: Wir haben im Jahr in Deutschland 670.000 Geburten und 120.000 Abtreibungen. Wenn wir uns diese Zahl vorstellen, müssen wir auch ernsthaft darüber nachdenken, wie wir es erreichen können, dass sich die Zahl der Abtreibungen verringert.

(Beifall der CDU)

Ich bin davon überzeugt, dass es sicherlich auch Fälle gibt, in denen eine Abtreibung verhinderbar wäre, wenn man denn ausreichend aufklären würde.

Es ist doch elementar für diesen Staat, Frau Brede-Hoffmann, es ist doch elementar für Ihre Rente, dass es eine große Anzahl an Kindern gibt, die dies auch einmal bezahlen werden.

(Beifall bei der CDU)

Ich denke, deshalb müssen wir auf jeden Fall überlegen, wie wir dieses Thema zukünftig gemeinsam angehen können. Ich bitte darum, dies so aufzunehmen. Über Spätabtreibungen haben wir schon gesprochen. Wir müssen uns ernsthaft überlegen, wie wir diese Abtreibungsproblematik verringern können. Dazu gehört für mich im nächsten Schritt auch, dass wir die verpflichtende Früherkennungsuntersuchung für den Fall durchführen, dass Kinder schon geboren sind, zum Wohle der Kinder. Um die Sicherheit für potenzielle Eltern zu gewährleisten, sollten wir auch darüber nachdenken, ob wir in den verschiedensten Bereichen – sowohl im Arbeitsrecht als auch bei der Wahlfreiheit – entsprechende Änderungen einführen. Allerdings muss ich dazusagen, die Wahlfreiheit ist aus meiner Sicht so nicht gegeben, Frau Ahnen, wobei ich Ihnen zugestehe, dass man auf der einen Seite zunächst über die Betreuung bzw. Erziehung in qualitativer Form nachdenken und sie auch erbringen muss, aber dabei sollte man diejenigen, die ihre Kinder zu Hause erziehen, nicht vergessen. Das ist ganz wichtig.

(Beifall der CDU)

Es gab einmal in diesem Land ein Landesfamiliengeld.

(Glocke der Präsidentin)

Dass das nicht morgen kommt, ist mir klar. Wir müssen des Weiteren über die Entlastung der Frauen nachdenken, die Mehrlingsgeburten haben.

Ich komme zum Schluss. Wir müssen zu der Frage Stellung beziehen, wie die Bildungs- und Betreuungsangebote ausgestaltet sind. Wenn wir all dies beachten, so bin ich mir sicher, werden wir es erreichen – die Franzosen, die Isländer, die Irländer und viele andere haben es vorgemacht –, wieder mehr Kinder in diesem Staat zu haben. Gestatten Sie mir noch diesen einen Satz: Kinder sind etwas ganz Tolles. Das sollte man auch denen sagen, die gerne Kinder möchten, und wir sollten ihnen eine Sicherheit geben.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU –  
Hartloff, SPD: Aber so etwas Neues ist  
das auch nicht, Herr Kollege!)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank.

Das Wort hat nun Frau Kollegin Raab.

**Abg. Frau Raab, SPD:**

Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Kirchen ermutigen zum Kinderkriegen in einer „Woche für das Leben“. Ich glaube, es ist etwas ganz Wichtiges, dass auch die Kirchen dieses gesellschaftspolitische Thema, das für uns alle wichtig ist, aufnehmen und dass auch wir Politikerinnen und Politiker dieses gesellschaftspolitische Thema tagtäglich aufgreifen und uns mit den Medien, mit Vertretern des öffentlichen Lebens, mit Familien und Verbänden darüber Gedanken machen.

Die hannoveranische Landesbischöfin Margot Käsmann hat gesagt: Wir wollen junge Menschen ermutigen, Kinder in ihre Lebensplanung einzubeziehen. – Es ist so viel, was in diesem Satz steckt.

(Pörksen, SPD: Eine kluge Frau!)

Auch der Eröffnungsgottesdienst im Sankt Petri Dom in Bremen und auch die vielen Gottesdienste und Veranstaltungen der evangelischen und katholischen Kirche wie beispielsweise Krabbelgottesdienste oder Familiengottesdienste zeigen, dass sich auch die Kirchen diesem wichtigen familienpolitischen Thema in einer besonderen, aber ich möchte auch sagen, in einer neuen Form zuwenden.

Herr Baldauf, Sie haben soeben völlig zu Recht die Frage gestellt: Was können wir in der Politik tun? – Wir können dafür sorgen, dass die Rahmenbedingungen stimmen, dass die Menschen Spaß am Leben haben und alles bewerkstelligen können – Kinder, Beruf und Familie –, was sie sich in ihrem Leben vorgenommen haben. Was wir des Weiteren tun können ist, ungewollte Schwangerschaften zu verhindern, sodass alle Kinder gewollt sind und mit Glück auf dieser Erde sein können.

Lust machen, Kinder zu bekommen – es wäre schön, wenn wir das in der Politik tun könnten. Ich stimme Ih-

nen einfach zu, wenn ich sage: Was gibt es Schöneres, als das Lachen eines Kindes zu sehen oder es zu trösten, wenn es sich beim Fußballspielen das Knie verletzt?

(Beifall bei SPD und FDP)

All dies sind Dinge, die wir erreichen wollen.

Das Nachbarland Frankreich hat uns vorgemacht, wie Frauen und Männer Beruf und Familie in wunderbarer Weise miteinander verbinden können. Ich denke, wir sind in Rheinland-Pfalz diesen Rahmendaten einen solch großen Schritt nähergekommen, dass es auch bei uns wunderbar klappt, Beruf und Familie zu vereinbaren.

(Beifall der SPD)

Aber Familien müssen die Wahlfreiheit haben. Sie haben die Möglichkeit, zwischen zertifizierten Tagesmüttern, Kindertagesstätten, Ganztagschulen oder der Erziehung in der Familie zu wählen. Das ist entscheidend. Entscheidend ist auch, was die Bischöfinnen und Bischöfe gesagt haben, nämlich, dass sie Bildung und Erziehung für die Kinder fordern. Die Bischöfe sind für den Krippenausbau, und das ist etwas, was wir uns in Rheinland-Pfalz nicht nur zu Herzen genommen haben, sondern wir haben Geld in die Hand genommen und setzen es bis hin zum Rechtsanspruch um.

(Beifall der SPD)

Karl Kardinal Lehmann sagt deutlich, die Hälfte der Kindertagesstätten befindet sich in kirchlicher Trägerschaft. Dafür sind wir dankbar, und darüber sind wir froh. Auch er erwähnt, dass dort gute Arbeit geleistet wird und dass das Qualitätsaugenmerk ganz entscheidend ist. Dies ist auch uns wichtig, und das können auch wir als Politikerinnen und Politiker tun. Wir haben es mit den Bildungs- und Erziehungsempfehlungen getan. Wir haben es mit dem Weiterbildungsstudiengang für Erzieherinnen und Erzieher an der FH in Remagen getan, und wir haben es mit den über 400 Ganztagschulen getan. Mittlerweile entscheiden sich auch Kinder aus Nachbarbundesländern für unsere Schulen, beispielsweise für Gymnasien, wenn Ganztagschule oder GT 8 in Baden-Württemberg oder Hessen nicht so gut umgesetzt werden, und kommen in unser Land Rheinland-Pfalz.

Aber Kinderkriegen hört nicht mit der Kinderkrippe auf. Wir sorgen auch dafür, dass es ein gebührenfreies Erststudium gibt. Wir sorgen dafür, dass es weitere familienfreundliche Universitäten gibt. Fünf gibt es bundesweit, und drei davon befinden sich in Rheinland-Pfalz.

(Beifall der SPD –  
Zuruf der Abg. Frau Spurzem, SPD)

Für Eltern ist es wichtig, dass das, was gefordert wird, auch Realität wird. Für Eltern ist es aber auch wichtig, dass ein positives Klima in familienfreundlichen Betrieben herrscht. Ich erwähne in diesem Zusammenhang das Programm „Viva Familia“, das viele Facetten davon aufgreift und auf das ich gleich noch näher eingehen möchte.

Wir als Sozialdemokraten in diesem Land wollen miteinander gute Chancen für Kinder und Familien schaffen. Auch wir werden mit einer Themenwoche den mentalen Klimawandel, der gefordert ist, positiv mitbegleiten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der SPD und des Abg. Baldauf, CDU)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Es spricht nun Herr Kollege Dr. Schmitz.

#### **Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich bin der CDU dankbar, dass sie das Thema „Woche für das Leben“ heute aufgegriffen hat. Aber meinen beiden Vorrednern möchte ich sagen, ich denke nicht daran, eine Diskussion, die von den Kirchen als eine ethisch-religiöse Diskussion angestoßen wird, primär politisch zu führen. Ich werde mich an dieser Diskussion auf dieser Ebene nicht beteiligen. Es kommt mir so vor, als werde der letzte Teil der Aktuellen Stunde nahtlos mit dem üblichen Schlagabtausch fortgesetzt.

Dabei geht es – davon bin ich überzeugt – den Kirchen um etwas ganz anderes. Wenn Sie sich den Artikel von Karl Kardinal Lehmann „Befähigung zur Freiheit“ zu Gemüte führen und sich vergegenwärtigen, was Erziehung und Bildung bedeuten, wenn Sie seinen Einstieg mit einem Fichte-Zitat nachvollziehen: „Erziehung ist Aufforderung zur Freiheit“,

(Beifall der FDP)

dann spüren Sie vielleicht, worum es den Kirchen bei dieser Diskussion geht.

Kardinal Lehmann stellt in diesem Artikel zwei für die Demokratiefunktionsfähigkeit unverzichtbare Voraussetzungen in den Mittelpunkt. Das ist Freiheit und Familie. Wenn ich jetzt doch noch einmal am Rande die aktuelle Diskussion aufgreifen darf, die wir jetzt gerade wieder nachvollzogen haben, dann sind wir alle der Meinung, dass der Staat neue große Anstrengungen in Bildungs- und Familienpolitik zu Bekämpfung großer Defizite unternehmen muss, die im Übrigen nicht vom Himmel gefallen sind, sondern die quasi demokratische Altlast sind. Meine Damen und Herren, das sind aber neue große Anstrengungen eines bereits überanstrengten Staates. Das dürfen wir nicht vergessen.

(Beifall der FDP)

Deshalb ist es mir wichtig, was Frau Kollegin Morsblech gesagt hat, diese neuen großen Anstrengungen kann man bei allem Finanzierungsstreit nicht obendrauf sateln.

Meine Damen und Herren, zugrundelegend das, was Kardinal Lehmann sagt, bin ich davon überzeugt, die Politik wird auch in diesen Fragen ins Leere laufen, ohne

eine Besinnung und Verständigung auf die Grundwerte unserer Demokratie.

(Beifall der FDP)

Eine Diskussion, die fiskalischen und technokratischen Schlagabtausch sucht, wird auf diese Fragen keine Antwort geben.

Meine Damen und Herren, dieser lesenswerte Aufsatz schlägt den Bogen zu Werten wie Erziehung und Bildung. Er formuliert, dass die Demokratie ohne Freiheit unmöglich ist, dass Freiheit ohne Bildung zu Freiheit und Verantwortung unmöglich ist und dass es Bildung nicht ohne eine Erziehung geben kann, die innerhalb und außerhalb der Familien stattfinden muss.

(Beifall der FDP)

Diese Bildung muss sehr viel mehr als die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten und die Anhäufung formalen Wissens sein.

(Beifall der FDP)

Meine Damen und Herren, ich darf mit drei Zitaten aus diesem Artikel von Karl Kardinal Lehmann schließen:

1. Bei der Erziehung geht es um die Grundlagen für die Bildung einer eigenverantwortlichen Person.
2. Oberstes Ziel ist es, verantwortungsbewusste und verantwortungsfähige Individuen zur Entfaltung zu bringen, mündige Bürger und solidarische Mitmenschen.

Der Artikel endet: Es geht nicht erstrangig um die Erzeugung arbeitsmarktkompatibler Fachkräfte und auch nicht um Betreuung von Kindern zur Freistellung der Eltern für die Arbeitswelt, wenngleich auch diese Aspekte ihre Bedeutung besitzen. Erziehung und Bildung haben eine andere Ausrichtung: Befähigung zur Freiheit. –

Danke schön.

(Beifall der FDP)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile Frau Staatsministerin Ahnen das Wort.

#### **Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lassen Sie mich auch ein paar Anmerkungen zu diesem Thema machen.

Bereits mehrfach ist der Mainzer Kardinal Lehmann mit seinem Eingangsstatement zu der „Woche des Lebens“ zitiert worden. Er hat dort auch ganz ausdrücklich einen Bezug zu der ARD-Themenwoche „Kinder sind Zukunft“ geschlagen. Ich nenne die beiden Themenwochen und Aktivitäten, weil ich glaube, sie drücken aus, dass die Frage des Zusammenlebens der Generationen, die

Frage des Lebens von Kindern in dieser Gesellschaft, die Aufgaben von Erziehung und Bildung tatsächlich in den letzten Jahren einen verstärkten Aufmerksamkeitswert erfahren und dass das ausgesprochen gut so ist.

Wenn darauf hingewiesen worden ist, dass die Politik bei vielen Fragen, wenn junge Menschen vor der Frage stehen, ob sie eine Familie gründen, keine unmittelbaren Einwirkungsmöglichkeiten hat, was auch richtig so ist, dass der Staat dies nicht hat, so geht es doch darum, über solche Aktionswochen, aber auch über solche Debatten hier deutlich zu machen, wie die Rahmenbedingungen sind, ein Stück weit Sicherheit zu geben – ich möchte das ausdrücklich unterstützen – und auch Perspektiven aufzuzeigen.

Herr Baldauf, auf die Frage des demografischen Wandels angesprochen, die eng mit diesen Fragen zusammenhängt, haben Sie gesagt, jemand hat davon einmal als Chance gesprochen. Ich glaube, man muss schon der Fairness halber sagen, dass zwei Dinge zum demografischen Wandel dazugehören: Das eine ist, dass wir in unserer Gesellschaft zu wenig Kinder haben und die Geburtenrate auch im internationalen Vergleich zu niedrig ist. Die andere Dimension, die in der Tat eine positive ist, ist diejenige, dass viele Menschen in dieser Gesellschaft auch länger gesund alt werden können. Auch das beeinflusst natürlich den demografischen Wandel. Das ist durchaus auch ein positiver Effekt, den man sehen muss, der auch den demografischen Wandel beeinflussen muss.

(Beifall bei der SPD)

Keine Frage, es geht aber darum, was die Politik dazu tun kann, dass sich junge Menschen für Familie und Familiengründung entscheiden, dass sie vor allem aber ihre Wünsche und Perspektiven leben können. Dazu gehört oft beides dazu, also sowohl Familie als auch Berufstätigkeit.

Ich möchte noch einmal auf die Frage der Sicherheit zurückkommen. Ich glaube, für vieles, was sich an Fragen für die Familien stellt, kann die Politik keine Sicherheit geben. Dann sollte sie aber wenigstens versuchen, dies in den Bereichen zu machen, wo sie es kann.

Zu dieser Sicherheit gehören natürlich auch Fragen, die gar nichts unmittelbar mit Familien- und Bildungspolitik zu tun haben. Empfinden Familien Sicherheit, dass sie einen Beruf finden werden, dass sie nicht arbeitslos sind? Empfinden Familien Sicherheit, dass sie eine gute Wohnung finden werden, wenn sie Kinder haben? Empfinden Familien Sicherheit, dass sie für ihr Kind ein gutes Bildungs- und Betreuungsangebot finden?

Ich bin der Meinung, wir können auf so viele Fragen keine Sicherheit geben, dass wir uns als Politik darauf konzentrieren sollten, wenigstens bei dem, wo wir es können, ein Höchstmaß an Sicherheit zu vermitteln und damit auch zur Familiengründung zu ermutigen.

(Beifall bei der SPD)

Es kommt ein Zweites hinzu, über das wir heute Morgen gesprochen haben. Es kommt hinzu, dass Eltern in der

Tat für die Aufgabe, die sie übernehmen, Kinder zu erziehen, dafür auch gesellschaftliche Anerkennung brauchen. Das gilt in erster Linie für die Eltern, denn sie sind die ersten Ansprechpartner ihrer Kinder, aber es gilt auch für die, die professionell in diesem Bereich tätig sind, also für die Erzieherinnen und Erzieher, für die Lehrerinnen und Lehrer. Ich glaube, dass hier über viele Jahre hinweg in der Bundesrepublik Deutschland ein großer Fehler gemacht worden ist, dass nämlich pädagogische Arbeit, also Arbeit von Eltern, von Erzieherinnen und Erziehern und Arbeit von Lehrerinnen und Lehrern in dieser Gesellschaft nicht den Stellenwert hatte, der ihr gebührt.

Ich habe immer gesagt, für mich war das einschneidendste Erlebnis, als ich nach PISA in Finnland war, dass dort die Philosophie war: Die Besten eines Jahrgangs kümmern sich um das Wichtigste, was wir haben, nämlich die Kinder in unserer Gesellschaft. Es ist die Philosophie, die Besten eines Jahrgangs sollen Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer werden. Davon sind wir in der Bundesrepublik Deutschland immer noch ein gutes Stück weit entfernt.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, diese Frage der Anerkennung ist etwas, wo Politik etwas tun kann, nämlich Anerkennung für diese wichtige Aufgabe zu vermitteln.

(Bracht, CDU: Wann fangen wir damit an?)

Dann kann sich Politik natürlich Fragen und Bereichen zuwenden – auch das gehört zu dem Thema –, in denen es Probleme gibt. Da bin ich sehr schnell bei dem Thema der Früherkennung, mit dem wir uns aus gegebenen Anlässen sehr intensiv befassen müssen, wo es um den Schutz von Kindern und darum geht, Familien präventiv erst gar nicht in solche schwierigen Situationen kommen zu lassen.

Sie wissen – das machen wir in weiten Teilen auch gemeinsam –, dass es momentan auch ein Schwerpunkt der Kollegin Dreyer ist, sich dieses Themas anzunehmen und die Bedingungen möglichst gut zu entwickeln.

Politik kann auch mit ihren Beitrag dazu leisten, dass Kinderfreundlichkeit in dieser Gesellschaft etwas ist, was nicht allein eine Anforderung an die Politik ist, sondern sie kann deutlich machen, dass Kinderfreundlichkeit in allererster Linie eine Anforderung an jeden Einzelnen in seinem tagtäglichen Leben ist und dass jeder und jede Situationen erleben, wo man so oder so entscheiden kann. Politik kann dafür werben, dass im Zweifelsfall immer für die Kinder entschieden wird, dass sie gute Aufwuchsbedingungen in dieser Gesellschaft haben, dass sie ihre Rechte eingeräumt bekommen, dass Familien Unterstützung erfahren und dass damit für Kinder in dieser Gesellschaft eine gute Perspektive entsteht.

Ich will ganz ausdrücklich sagen, weil der Ausgangspunkt die Aktivität und Initiative „Woche des Lebens“ der Kirche ist, dass für die Landesregierung die Kirchen in diesen Fragen ein ausgesprochen wichtiger Partner sind. Es geht einerseits um die Debatten, die wir miteinander führen, andererseits geht es auch um die ganz

wichtigen praktischen Fragen. Die beiden großen Kirchen sind mit der größte Träger, den wir im Kindertagesstättenbereich haben. Sie sind ein unheimlich wichtiger Partner in der Ganztagschule. Wir arbeiten eng mit den Kirchen bei vielen Fragen der Familienbildung, -beratung und Ähnlichem zusammen. Insofern will ich diese Debatte heute auch dafür nutzen, mich bei den Kirchen für dieses gesellschaftliche Engagement zu bedanken.

(Beifall der SPD, der FDP und  
vereinzelt bei der CDU)

Ich will in diesem Zusammenhang mit einem Zitat von Kardinal Lehmann schließen. Er hat in diesem Statement – das ist einer der wenigen Sätze, den Sie noch nicht zitiert haben, es lohnt sich offensichtlich, fast jeden Satz zu zitieren – gesagt: „Wir wollen Mut machen, Kinder auf dem Weg des Erwachsenwerdens zu begleiten, ihnen Orientierung zu geben und für ihre Erziehung und Bildung Sorge zu tragen.“ Das verdient volle Unterstützung, ist aber auch Anforderung an dieses Parlament.

(Beifall der SPD, der FDP und  
vereinzelt bei der CDU –  
Baldauf, CDU: Das war die erste  
gute Rede von Ihnen!)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank.

Das Wort hat Frau Dickes.

**Abg. Frau Dickes, CDU:**

Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir müssen auf vielen Wegen handeln, um auch in Zukunft Kinder zu haben. Neben der Initiative der Kirchen ist auch der ARD-Schwerpunkt „Kinder sind Zukunft“ ein genau richtiger Weg, der Weg, dass endlich die Medien auch einmal Werbung für Kinder machen.

Ich selbst komme leider oder vielleicht zum Glück wenig dazu, Fernsehen zu schauen. Diejenigen, die das öfter machen, erleben viele Scheinwelten in den täglichen Soaps. Das sind Welten, in denen Kinder heutzutage überhaupt nicht mehr vorkommen oder, wenn sie vorkommen, dann nur in der Theorie und ganz weit weg. Wenn Kinder im Fernsehen erscheinen, dann erscheinen sie entweder im weißen Kleidchen auf der Blumenwiese, weil wir Werbung machen, oder sie erscheinen in den Negativschlagzeilen, in denen es heißt, Kinder machen die Karriere kaputt, Kinder kosten viel, Kinder sind ein Armutsrisiko.

Ich bin froh, dass jetzt alle scheinbar an einem Strang unter dem Motto ziehen, Kinder sind echt klasse. Die Forschung sagt immer wieder, nur da, wo Kinder wahrgenommen werden und Kinder sind, kommt der Wunsch nach Kindern auf. Eine Gesellschaft, die keine Kinder sieht, möchte auch keine haben.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Deshalb richtet sich mein Dank an dieser Stelle noch einmal ganz speziell neben den Kirchen, die das Thema aufgegriffen haben, auch an die Medien, die sich dem endlich angenommen haben.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Lust auf Kinder, das heißt, dass man die Freiheit hat, sich dafür zu entscheiden, Zeit für die Kinder zu haben. Ein guter Schritt – das ist jetzt wieder die politische Ebene – ist deshalb die Einführung des Elterngeldes auf Bundesebene.

Ich möchte unsere Bundesfamilienministerin in diesem Zusammenhang ausdrücklich loben; denn mit ihrer Diskussion um die Familie, die sie angestoßen hat, hat sie es geschafft, die Familienpolitik endlich aus dem Bereich des Gedöns herauszuholen, wo sie immer abgeschoben war.

(Beifall bei der CDU)

Sie hat es geschafft, Familienpolitik in den Mittelpunkt der Bemühungen aller Parteien zu setzen.

(Glocke der Präsidentin)

Ich denke, das ist der Weg weiterzugehen, dass auch in Zukunft die Deutschen merken, Kinder sind Klasse.

(Beifall der CDU)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Es spricht Frau Kollegin Steinruck.

**Abg. Frau Steinruck, SPD:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Viva Familia – es lebe die Familie. Das ist eine zentrale Leitlinie rheinland-pfälzischer Familienpolitik. Das Thema wird ministerienübergreifend bearbeitet, wenn es um die Politik für Kindertagesstätten, wenn es um die Politik für Schulen geht, bei der Umweltpolitik, in der Medienpolitik, in der Verkehrspolitik, in der Wohnungsbaupolitik und in der Wirtschaftspolitik, beim Bereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wir wollen, dass Kinder erwünscht sind. Wir wollen, dass sich Kinder in Rheinland-Pfalz wohlfühlen.

Wir wollen auch, dass Familien funktionieren. Wir brauchen starke und stabile Familien.

(Beifall bei der SPD)

Die meisten Familien sind zum Glück starke Familien, die ohne Hilfe von außen auskommen. Dann gibt es noch die Angebote im Rahmen des Programms „Viva Familia“, die Unterstützung bieten, die Familienkompetenz zu stärken, für die Gesundheit der Kinder und Familien zu sorgen, für Arbeit und Ausbildung für junge Menschen. Ganz besonders sind die Hilfen für Familien in Notlagen zu nennen.

Für die SPD hat gerade der Schutz von Kindern einen besonderen Stellenwert. In Rheinland-Pfalz gibt es zahlreiche Maßnahmen, die die Familien unterstützen. Dazu gehört auch das im November letzten Jahres begonnene Modellprojekt „Guter Start ins Kinderleben“. Ich denke, unstrittig ist über alle Fraktionen hinweg, dass Familienpolitik eine zentrale Zukunftsaufgabe ist, mit deren Weiterentwicklung wir uns weiter befassen müssen. Rheinland-Pfalz ist ein kinderfreundliches Land. Die SPD will ein Land mit Kindern, in dem Kinder willkommen sind und in dem Kinder geliebt werden. Das ist kein neuer Ansatz der CDU. Frau Dickes, Sie wissen, wessen Initiative das Elterngeld war.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Herr Kollege Creutzmann hat das Wort.

**Abg. Creutzmann, FDP:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will nur eine kleine Anmerkung machen. Frau Staatsministerin, Sie haben vorhin zu Recht betont, wir brauchen in der Erziehung die Allerbesten. Das heißt, das ist unser Zukunftspotenzial, die Kinder sind unsere Zukunft. Nur wenn sie eine glänzende Ausbildung haben, haben sie auch Chancen, später einen Beruf zu ergreifen, eine Familie zu gründen usw. Es stellt sich die Frage, wenn wir die Besten haben wollen und die Landesregierung die Eingangsbesoldung senkt, wie wir diese dann am Besten bekommen. Junge Leute, die eine Familie gründen wollen, schauen sich nach Alternativen um. Sie fragen herum und gehen dann in andere Bundesländer.

(Beifall bei der FDP)

Das ist unser Problem. Ich sehe die Finanznöte. Darüber kann man diskutieren. Man muss sich aber auch die Folgen vor Augen führen, wenn man das macht. Junge Leute, die eine Familie gründen wollen, gehen dorthin bzw. fangen bei dem Arbeitgeber an, bei dem sie am meisten verdienen und nicht bei dem, der nichts anbietet. Das ist in der Wirtschaft genauso. Unser Appell lautet: Man sollte sich überlegen, ob das nicht kontraproduktiv ist, wenn man die besten Erzieherinnen und Erzieher haben will.

Vielen Dank.

(Beifall der FDP)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank. Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Somit sind wir am Ende der Aktuellen Stunde und gehen in die Mittagspause bis 14:30 Uhr.

Unterbrechung der Sitzung: 13:28 Uhr.

Wiederbeginn der Sitzung: 14:30 Uhr.

**Vizepräsident Bauckhage:**

Werte Kolleginnen und Kollegen, ich eröffne die heutige Nachmittagssitzung des Landtags.

Ich rufe **Punkt 10** der Tagesordnung auf:

**Regierungserklärung  
„Verschiedene Kulturen – Leben  
gemeinsam gestalten“**

Die Grundredezeit für die Fraktionen beträgt 20 Minuten.

Bevor ich der Ministerin das Wort erteile, begrüße ich im rheinland-pfälzischen Landtag männliche und weibliche Mitglieder des Männergesangsvereins Germania Betzdorf. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Das Wort hat Frau Staatsministerin Malu Dreyer.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit,  
Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Herren und Damen! Kaum ein anderes Thema hat unser Land in den vergangenen Jahrzehnten stärker und kontroverser beschäftigt als die Frage einer gelingenden Integration von Migrantinnen und Migranten in unser Gemeinwesen. Dabei sind wir gerade in den letzten zehn Jahren konzeptionell, aber auch real ein großes Stück weitergekommen. Integration bedeutet – das ist heute Konsens – einen langfristigen und wechselseitigen Prozess zwischen Zuwanderern und aufnehmender Gesellschaft. Das heißt, Integration wird von beiden Seiten gestaltet und schließt für beide Seiten auch Veränderung ein.

Diese Auffassung von Integration macht klar, dass wir offener geworden sind, freier, wir Vielfalt als Chance, als Normalität begreifen, mit der wir uns täglich auseinandersetzen. Integration ist sozusagen im Alltag angekommen – dort, wo wir wohnen, leben und arbeiten. Gemeinsam gestalten wir diesen Alltag, nicht immer konfliktfrei, aber auch das gehört dazu!

Integration – ich denke, da sind wir uns einig – setzt Anstrengungen von beiden Seiten voraus!

Meine sehr geehrten Herren und Damen, in Rheinland-Pfalz leben heute schätzungsweise 600.000 Migrantinnen und Migranten von der ersten bis zur dritten und mittlerweile auch vierten Generation, knapp 300.000 von ihnen mit ausländischer Staatsangehörigkeit.

Das heißt also, durchschnittlich 15 % der Gesamtbevölkerung unseres Landes oder jeder Siebte hat Migrationshintergrund, wobei der Anteil der jungen Menschen innerhalb der nachwachsenden Generation noch viel höher liegt. In der Gruppe der unter 30-Jährigen beträgt er fast 19 %.

Weit über dem Durchschnitt von 15 % liegt auch der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in Ballungszentren wie Ludwigshafen, Mainz oder Koblenz. In Mainz und Koblenz beläuft er sich auf etwa 30 % und in Ludwigshafen auf rund 40 %.

All diese Menschen leben in ihren Familien mit uns zusammen, als Arbeitskolleginnen und -kollegen, Nachbarn, Mitschülerinnen und Mitschüler unserer Kinder oder ganz einfach als unsere Freunde. Das heißt vor allem: Sie bilden keine Nischengruppe mehr!

Sie sind selbstverständlicher Bestandteil der rheinland-pfälzischen Bevölkerung. Und ebenso selbstverständlich ist es für uns, dass diese Menschen ein fester Bestandteil aller politischen Programme unserer Regierung sind!

(Starker Beifall der SPD)

Bund und Länder arbeiten heute gemeinsam daran, Integrationspolitik zu gestalten. Als herausragende Beispiele nenne ich hier die Reform des Staatsangehörigkeitsgesetzes, das Zuwanderungsgesetz und auch den Nationalen Integrationsplan, der gemeinsam von Bund und Ländern gestaltet wird und an dessen Erarbeitung Rheinland-Pfalz aktiv beteiligt ist.

Deutschland ist Einwanderungsland – meine sehr verehrten Herren und Damen –, und das ist endlich Konsens!

Meine sehr geehrten Herren und Damen Abgeordnete, die Erarbeitung eines nationalen Integrationsplans macht deutlich, dass wir mit Integration mehr meinen als „nur“ die Verpflichtung des Staates zur Erstintegration durch Sprach- und Orientierungskurse. Integration umfasst heute alle Bereiche des täglichen Lebens: Wohnen, Arbeit, Bildung, Gesundheit, soziale Sicherheit, Kultur und Familie. Dementsprechend muss Integrationspolitik alle Gesellschaftsbereiche, alle Ressorts und alle Gesetze durchdringen. Sie braucht Steuerung und Konzept. Sie braucht ein bestimmtes Ziel.

Meine sehr geehrten Herren und Damen, unser Ziel ist die gleichberechtigte Teilhabe von Migrantinnen und Migranten in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens!

(Beifall der SPD)

Deshalb wird die Landesregierung noch vor der Sommerpause ein Integrationskonzept vorlegen, das Maßnahmen zur gleichberechtigten Teilhabe der Migrantinnen und Migranten in unserem Land intensiviert und weiterentwickelt!

Zu den unabdingbaren Voraussetzungen gelingender Integration gehört ein Klima von Toleranz, Akzeptanz, Achtung und gegenseitiger Wertschätzung. Dabei hat die Politik die Aufgabe, die Rahmenbedingungen für ein solches Klima in unserer Gesellschaft zu schaffen, das heißt, ein Miteinander zu fördern, das Missverständnisse aufklärt, Konflikte vermeidet, Ausschreitungen verhindert und den sozialen Frieden sichert.

Die Landesregierung wird deshalb weiterhin aktiv gegen jede Form von Extremismus, Rassismus und Antisemitismus auftreten, zum Beispiel durch die Präventionsarbeit von Verfassungsschutz und Polizei, durch Informationsveranstaltungen für junge Menschen oder das Aussteigerprogramm „(R)Auswege“.

Extremismus, Rassismus und Antisemitismus haben auch in Zukunft keinen Platz bei uns, genauso wenig wie jede Form von Diskriminierung in unserem alltäglichen Miteinander.

(Beifall der SPD)

Als gutes Beispiel für eine nachahmenswerte Maßnahme nenne ich hier die Dienstvereinbarung zur Bekämpfung von Diskriminierung und zum Diversity Management in meinem Ministerium.

Das alles reicht aber nicht aus! Denn unser Miteinander wird heute, nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001, durch die veränderte Sicherheitslage und durch den internationalen Terrorismus bedroht. Aufgeschreckt durch verheerende Anschläge sowie extreme islamische Gruppen auch in unserem Land sind viele Menschen verunsichert, fühlen sich gefährdet und begegnen Migrantinnen und Migranten mit Angst und Argwohn. Auch der Islam wird vielfach nur noch als Bedrohung oder Gefahr für unsere Demokratie und ein friedliches Miteinander gesehen.

In Deutschland leben zurzeit etwa 3 Millionen Muslime, in Rheinland-Pfalz etwa 100.000. An den rheinland-pfälzischen allgemeinbildenden Schulen gibt es rund 28.000 muslimische Schülerinnen und Schüler. Der Islam ist heute die drittstärkste Religionsgemeinschaft. Gemeinsam mit allen friedliebenden Muslimen verurteilen wir Terror und Gewalt aufs Schärfste! Das ist wichtig!

Meine Herren und Damen, genauso wichtig ist es aber, unseren Dialog mit den Migrantinnen und Migranten in dieser Situation zu verstärken! Wir brauchen neue Formen der Kommunikation, des Ringens um ein gutes Miteinander in den Kommunen, den Ländern und auf Bundesebene.

(Beifall der SPD)

Spätestens die Auseinandersetzungen um den dänischen Karikaturenstreit und die Mozart-Oper „Idomeneo“ haben klargemacht, dass die vorauseilende Schere im Kopf der falsche Weg ist und zur Verantwortung für Verständigung nicht nur Rücksichtnahme, sondern vor allem auch das selbstbewusste Eintreten für die Werte unserer Verfassung, für unsere Grundfreiheiten gehört.

Meine Herren und Damen, eine Verständigung ohne die Anerkennung unserer Grundfreiheiten kann es nicht geben!

(Beifall der SPD und vereinzelt bei CDU und FDP)

Es kann aber auch keine Verständigung geben, wenn wir Deutschen ohne Migrationsgeschichte nur von oben herab argumentieren; denn auch wir haben uns zum

Beispiel mit Fragen der Gewalt, zum Beispiel der Gewalt gegen Frauen, auseinanderzusetzen. Denn auch wir haben zu lernen! Mit Gewinn ließe sich sicherlich über die Notwendigkeit von Integrationsangeboten auch an Menschen ohne Migrationserfahrung diskutieren, damit wir alle endlich Lebensart, Herkunft, Geschichte und Religion von Migrantinnen und Migranten in unserer Gesellschaft besser verstehen lernen.

(Beifall bei der SPD)

Es war wichtig und richtig, dass die Landesregierung gemeinsam mit den Partnerinnen und Partnern sehr schnell auf diese neue Situation reagiert hat, damit die langjährige gute Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen religiösen Gruppen und das einvernehmliche Miteinander von Einheimischen und Zugewanderten in unserem Land keinen Schaden nehmen.

Ich erinnere nur an die Ad-hoc-Konferenz unmittelbar nach dem Terroranschlag, an die christlich-islamischen Begegnungen auf kommunaler Ebene, die Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog, den „Tag der offenen Moschee“, das Islamforum Rheinland-Pfalz oder auch die Erprobung eines islamischen Religionsunterrichts an einer Ludwigshafener Grundschule. Nicht zuletzt wird auch der neu gebildete Landesbeirat für Migration und Integration seinen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion über den Islam leisten.

Meine sehr geehrten Herren und Damen, Johannes Rau hat einmal so schön gesagt, dass zu einer gelingenden Integration auch eine gewisse emotionale Gemeinsamkeit, eine Verbundenheit, auch Freude aneinander gehört. Nur so könne der Gegensatz zwischen "wir sind hier" und "ihr seid dort" überbrückt werden. Das war nicht nur ein kluger Appell, sondern auch eine realisierbare Forderung; denn beide Gruppen, Menschen mit und Menschen ohne Migrationsgeschichte, sind in unserer globalisierten Welt mehr denn je aufeinander angewiesen, brauchen einander, haben einander mehr denn je zu geben.

Migration und Integration sind heute mit Chancen verbunden, die weder die Zugewanderten noch die sogenannte Aufnahmegesellschaft sich leisten können auszuschlagen. Das gilt vor allem auch für die Betriebe und Unternehmen unseres Landes, für die die Potenziale der Menschen mit Migrationsgeschichte gerade aufgrund unserer Exportquote von rund 47 % immer wichtiger werden. In einer zunehmend international agierenden Wirtschaft mit Geschäftskontakten oder Unternehmensanteilen im Ausland können und müssen wir die Sprach- und interkulturelle Kompetenz von Migrantinnen und Migranten sowie von Führungs- und Fachkräften in Zukunft deutlich stärker nutzen.

Ein gutes Beispiel ist hier die BASF in Ludwigshafen, die als weltweit führendes Chemieunternehmen mit 95.000 Beschäftigten aus 170 Ländern kürzlich die "Charta der Vielfalt" unterschrieben hat, um die Bedeutung des Diversity Managements für die Kultur des Unternehmens, aber auch für dessen Erfolg zu unterstreichen.

(Beifall der SPD)

Meine sehr geehrten Herren und Damen, darüber hinaus kommt es in Zukunft darauf an, die interkulturelle Kompetenz der Auszubildenden mit Migrationshintergrund auch für die internationale Kompetenzentwicklung aller Auszubildenden zu nutzen. Ein guter Anfang ist das Ludwigshafener Modellprojekt zur Ausbildungsvorbereitung von Jugendlichen auf eine qualifizierte Berufsausbildung in der Pflege, das die Kompetenzen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund für alle anderen Jugendlichen nutzbar macht.

Meine sehr geehrten Herrn und Damen, Migrantinnen und Migranten – das ist ein Fakt – tragen dazu bei, die Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft zu steigern. Das war vor 50 Jahren schon so und ist es heute noch. Integration ist Gewinn.

(Beifall der SPD)

Was sind die Hauptaufgaben der Integrationspolitik heute? Welche Aufgaben müssen wir in der gegenwärtigen Situation verstärkt in Angriff nehmen, um Integration erfolgreich zu gestalten? Ich meine, es sind im Wesentlichen zwei.

Zum einen geht es um den Dialog, den wir Bürgerinnen und Bürger mit und ohne Migrationsgeschichte heute in unserem Land verstärkt zu führen haben. Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund können ihr Zusammenleben nur dann gut gestalten, wenn sie ständig miteinander kommunizieren, auf allen Ebenen, auch in einem institutionalisierten Dialog.

Zum anderen geht es darum, Integration in den Alltag zu übersetzen, das heißt, die gleichberechtigte Teilhabe von Migrantinnen und Migranten am gesellschaftlichen Leben zu verwirklichen.

Wer sein Leben dauerhaft in Deutschland führt, wer hier geboren ist, arbeitet und auch bleiben will, kann auf Dauer nicht Ausländer bleiben, nicht ausgeschlossen sein von Chancengleichheit und von gleichberechtigter Teilhabe.

(Beifall der SPD)

Den Kommunen fällt bei der Integration eine ganz besondere Rolle zu; denn vor Ort muss das Zusammenleben, die Integration gelingen, und damit lässt die Landesregierung die Kommunen auch in Zukunft nicht allein.

Es gibt viele gute Beispiele gelungener Integration in unserem Land. Gemeinsam mit meinem Kollegen, Innenminister Karl Peter Bruch, werde ich künftig regelmäßig zu einem Gipfelgespräch einladen, das den Kommunen sowie den Interessenvertreterinnen und Interessenvertretern der Zugewanderten Gelegenheit gibt, die wesentlichen Integrationsthemen, Fortschritte und Schwierigkeiten in den einzelnen Handlungsfeldern – Gesundheit, Jugend- und Sozialarbeit, Bildung, Sprachförderung oder Stadtplanung – gemeinsam zu beraten und sich vor allem über eine gelungene Praxis stärker auszutauschen.

Wir werden die Kommunen weiter dabei unterstützen, insbesondere in Städten und Landkreisen mit einem hohen Anteil von Zugewanderten, eigene kommunale Integrationskonzepte zu erarbeiten und Strukturen zu schaffen, z. B. durch die Berufung von Integrationsbeauftragten, sodass alle Angebote und Prozesse zielgerichtet fortentwickelt werden können.

Meine sehr geehrten Herren und Damen, im Dialog mit den Kommunen wollen wir auch die politischen Teilhabechancen von Migrantinnen und Migranten an den Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen vor Ort verbessern und ausbauen.

Wir werden die kommunalen Ausländerbeiräte zu Beiräten für Migration und Integration weiterentwickeln. Das heißt, es ist unser Ziel, die Partizipationsmöglichkeiten auf alle Menschen mit Migrationshintergrund auszuweiten.

(Beifall der SPD)

Migranten und Migrantinnen werden nicht allein durch eine gute Migrationspolitik integriert, sondern sie müssen sich auch einbringen können. Wir brauchen mehr Politik mit Migrantinnen und Migranten als Politik für sie.

Meine sehr geehrten Herren und Damen, die Landesregierung bekennt sich nachdrücklich zur Politik des offenen Dialogs mit allen am Integrationsprozess Beteiligten und wird diese Politik auch in Zukunft aktiv fortsetzen. Dabei sind alle Vereine, Organisationen, Initiativen und Einzelpersonen, die Migranten und Migrantinnen tagtäglich und zum großen Teil ehrenamtlich zur Seite stehen, wichtige und unverzichtbare Partnerinnen und Partner der Landesregierung. Herzlichen Dank an sie alle an dieser Stelle!

(Beifall der SPD)

Ich kann Ihnen versichern, dass die Landesregierung den bereichernden Dialog mit ihnen auch in Zukunft pflegen und weiter intensivieren wird, nämlich im jährlich stattfindenden Treffen der kommunalen und kirchlichen Beauftragten, im jährlichen Integrationsforum, im Islamforum und vor allem auch im neu gebildeten Landesbeirat für Migration und Integration.

Auch um ihrer aller verdienstvolle Arbeit in Zukunft öffentlich deutlicher wertschätzen und anerkennen zu können, wird die Landesregierung von 2008 an jährlich einen Preis für vorbildliches interkulturelles Miteinander ausloben. Es ist uns wichtig, vorbildliche, nichtkommerzielle und innovative interkulturelle Projekte auszuzeichnen und öffentlich bekannt zu machen.

Meine sehr geehrten Herren und Damen, gute Deutschkenntnisse sind als Grundlage für einen erfolgreichen Bildungsweg und für gelingende Integration entscheidend.

Die Landesregierung will daher gerade auch Kindern aus Migrantenfamilien zu guten Startbedingungen verhelfen. Auch dafür steht das von meiner Kollegin Ministerin Ahnen verantwortete Programm "Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an".

(Beifall der SPD)

Im Rahmen dieses Programms werden gerade auch Migrantenkinder durch die Sprachförderung, durch die bestehende und weiter auszubauende Beitragsfreiheit für die Kindertagesstätten, das Ausbauprogramm für die Kleinkinderbetreuung und die Förderung einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung und Interkulturalität in den Kindertagesstätten unterstützt. Meine sehr geehrten Herren und Damen, Bildungspolitik genießt in unserem Land höchste Priorität.

(Beifall der SPD)

Gerade für den Spracherwerb ist eine frühzeitige Förderung ausschlaggebend. Mehrsprachigkeit ist deshalb bewusster Bestandteil des Kindergartenalltags und der schulischen Bildung. Dabei bleibt die Anerkennung der Herkunftssprache als Kompetenzmerkmal ein wichtiges Ziel.

Meine sehr geehrten Herren und Damen, ich weiß, es gibt viel beispielhafte Praxis in den Kindertagesstätten und Schulen unseres Landes. Gerade diese Beispiele brauchen unsere Unterstützung und Anerkennung.

Die Vielfalt, die den Alltag heute in den meisten Kindergärten und Schulen prägt, ist nicht zusätzliche Beschwerde, sondern Chance. Dementsprechend müssen interkulturelles Lernen und interkulturelle Erziehung verstärkt zu einem integralen Bestandteil der Aus- und Weiterbildung von Erziehern und Erzieherinnen und Lehrerinnen und Lehrern werden. Mit der veränderten Lehrerbildung und den zertifizierten Modulen für die Weiterbildung der Erzieher und Erzieherinnen sind jetzt schon Wegmarken gesetzt.

Die Landesregierung hat eine neue Verwaltungsvorschrift für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund in Kraft gesetzt, die einen individuellen Förderpass für diese Schülerinnen und Schüler ab 2007 enthält. Darüber hinaus hat sie einen neuen Rahmenplan „Deutsch als Zweitsprache“ für die Klassen 1 bis 10 vorgelegt.

Bundesweit führend sind wir bereits jetzt mit unserem Ganztagsschulprogramm. In den bisher 360 Schulen, denen in dieser Legislaturperiode 200 weitere folgen werden, haben insbesondere Schüler und Schülerinnen mit Migrationshintergrund erweiterte Fördermöglichkeiten.

(Beifall der SPD)

Der längere Unterrichtstag dient der sozialen Integration und Interkulturalität der ganzen Schulgemeinschaft.

Begleitet werden diese Vorhaben durch Unterstützungsangebote im Lernumfeld, z.B. die Hausaufgabenhilfe für die Grundschul Kinder mit Migrationshintergrund in den ersten beiden Jahren. Dazu gehören auch mehrsprachige Informationen für Eltern und ihre stärkere Einbindung sowie auch die Einbindung von Vertrauenspersonen oder Vertretungen von Migrationsorganisationen.

Da eine Reihe von Migranten und Migrantinnen, die schon länger bei uns leben, noch nicht über ausreichende deutsche Sprachkenntnisse verfügen, fördert die

Landesregierung ergänzend zu den Integrationskursen des Bundes auch entsprechende nachholende Weiterbildungsangebote, wie zum Beispiel die „Mama lernt Deutsch“-Kurse.

Schulen in benachteiligten Milieus werden darüber hinaus mit zusätzlichen Ressourcen, zum Beispiel in der Schulsozialarbeit, ausgestattet. Es geht uns hier um die stärkere Einbeziehung qualifizierter Fachkräfte mit Migrationshintergrund in die Lehrerkollegien und das Fachpersonal in Bildungseinrichtungen. Nicht zuletzt sollen Bildungspaten gewonnen werden, die Kinder aus Migrantenfamilien während der Schul- und Ausbildungszeit begleiten.

Meine sehr geehrten Herren und Damen Abgeordnete, die Bildungschancen von Kindern aus Migrationsfamilien zu verbessern, ist ein wichtiges Anliegen der Landesregierung.

(Beifall der SPD)

Genauso wie die Verbesserung der Bildungschancen zählen auch die Verbesserung der Ausbildungschancen von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte und die Förderung der Ausbildungsbereitschaft ausländischer Betriebe zu den zentralen Anliegen der Landesregierung; denn auch die Ausbildungssituation von jungen Migranten und Migrantinnen ist nach wie vor schlechter als die ihrer deutschen Altersgenossen.

Auch in unserem Land geht die Beteiligung ausländischer Jugendlicher an der dualen Ausbildung zurück. Während sie 1999 noch 39,4 % betrug, lag sie 2003 bei 32 %. Demgegenüber belief sich die Ausbildungsbeteiligung der deutschen Jugendlichen in 2003 in unserem Land auf 50,5 %.

In der rheinland-pfälzischen Arbeitsmarktinitiative „Neue Chancen: 6000 plus für Jung und Alt“ wurde die Zielgruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund deshalb als eigenständiges Aktionsfeld verankert.

Hier werden Maßnahmen zum Nachholen von Schulabschlüssen oder zur Vorbereitung auf die Ausbildung angeboten. Darüber hinaus werden wir wie schon beim erfolgreichen Projekt „JOBSTARTER“ in der Region Mainz Betriebe, auch ausländische Betriebe, verstärkt dafür gewinnen, mehr bzw. erstmalig auszubilden.

Mit einer Gruppe türkischer Unternehmer in der Pfalz befinden wir uns deshalb derzeit im Gespräch. Auch im Rahmen des Projekts „inpart“ streben wir eine Aktionspartnerschaft mit Betrieben und Institutionen im Bereich Ausbildung an.

Weiterhin verstärken wir die Zusammenarbeit mit Vereinen, Institutionen und Multiplikatoren, um die Möglichkeiten der dualen Ausbildung zu verdeutlichen. In Kooperation mit dem türkischen Generalkonsulat arbeiten wir zum Beispiel daran, das Thema „duale Ausbildung“ in den Wissenskanon von Imamen zu implementieren, oder wir sind in Projekten aktiv, die auch die Eltern und Familien der Jugendlichen bei der Berufswahlentscheidung mit einbeziehen.

Dies gilt insbesondere auch für Töchter von Migranten, die wir zum Beispiel durch Mentoring-Projekte dabei unterstützen, eine qualifizierte Schul- und Berufsausbildung zu erreichen.

Meine sehr geehrten Herren und Damen, im März 2007 waren in Rheinland-Pfalz 145.518 Menschen arbeitslos. Während die Arbeitslosenquote für die Deutschen bei 7,1 % lag, betrug sie für Ausländer 18,1 %.

Solange die Unterschiede so groß sind, müssen wir unsere Anstrengungen zur Integration von Migrantinnen und Migranten in den Arbeitsmarkt verstärken. Haben wir mit Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen im Jahr 2006 etwa 3.000 Menschen mit Migrationshintergrund erreicht, so wollen wir diese Zahl in Zukunft deutlich erhöhen, am besten verdoppeln.

(Beifall der SPD)

Eine wesentliche Ursache für die hohe Arbeitslosigkeit von Menschen mit Migrationshintergrund ist ihre geringe formale Qualifikation gerade auch im Hinblick auf einen Arbeitsmarkt, der für gering Qualifizierte zunehmend nicht mehr aufnahmefähig ist.

In der Arbeitsmarktpolitik für Migrantinnen und Migranten sind deshalb insbesondere Qualifizierungsmaßnahmen gefragt, die wir in 2007 nochmals verstärken und auf besondere Gruppen von Migranten und Migrantinnen ausrichten.

So wird zum Beispiel der im letzten Jahr unter Beteiligung meines Ministeriums unterzeichnete Mainzer Appell zur Stärkung der Existenzgründung von Personen mit Migrationshintergrund mit konkreten Unterstützungsangeboten in den Bereichen Qualifizierung, Coaching und Beratung weiter umgesetzt.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Sicherung und Förderung der Frauenerwerbstätigkeit in Rheinland-Pfalz, insbesondere auch der jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Auch für die älteren Migranten und Migrantinnen und die ausbildungsferneren Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden wir im Rahmen der Arbeitsmarktinitiative „Neue Chancen: 6000 plus für Jung und Alt“ verschiedene neue Maßnahmen wie Qualifizierung und Coaching realisieren.

Meine sehr geehrten Herren und Damen, all diese Maßnahmen bilden in Zukunft einen wichtigen Schwerpunkt der Arbeitsmarktpolitik des Landes. Und ich bin aufgrund der guten Erfahrungen mit unserer Initiative "Neue Chancen: 6000 plus für Jung und Alt" fest davon überzeugt, dass sich auch dieses Engagement und dieser Einsatz lohnen werden.

(Beifall der SPD)

Meine sehr geehrten Herren und Damen, auch für die große Mehrheit der Migrantinnen und Migranten ist und bleibt die Familie wie für die meisten Deutschen die gewünschte Lebensform. Sie hat aber für viele Migranten und Migrantinnen noch eine ganz besondere Bedeutung: Sie ist Heimat und Schutzraum für sie, Hort der Tradition und der Verständigung in der als Fremde

wahrgenommenen Umgebung. Sie ist aber zunehmend auch ein Ort, an dem unterschiedliche Traditionen und Lebenswirklichkeiten zusammentreffen, und zwar unterschiedliche Auffassungen der Geschlechterrollen, von Partnerschaft, Erziehung oder Religion.

Migrantenfamilien brauchen deshalb besondere Unterstützung, weil sie häufiger als deutsche Familien in benachteiligten Lebenslagen leben, anders als deutsche Familien mit Vorurteilen, Ausgrenzung und Diskriminierung zu kämpfen haben und der Zugang zu Fach- und Beratungsstellen für sie aufgrund der Sprachbarrieren schwieriger ist.

Die interkulturelle Öffnung der vorhandenen Angebote für Familien ist deshalb ein wichtiges Ziel der Landesregierung. Sie ist ein Schwerpunkt in der Weiterentwicklung der Beratungsstrukturen in unserem Land, der Familienbildung, der Lokalen Bündnisse für Familien und selbstverständlich auch der Häuser für Familien.

Meine Herren und Damen, ebenso wichtig ist auch die interkulturelle Öffnung der vorhandenen Angebote für Frauen, zu denen Migrantinnen aufgrund von Sprachproblemen und Informationsdefiziten oft keinen Zugang finden.

Ich nenne hier die Interventionsstellen, die Frauenhäuser, die Frauenhausberatungsstellen und Frauennotrufe. Und ich versichere Ihnen, dass die Landesregierung diese Einrichtungen auch in Zukunft dabei unterstützen wird, ihre Angebote, zum Beispiel durch die Übersetzung von Informationsmaterialien oder die Beschäftigung von Beraterinnen mit Migrationshintergrund, auf die Bedürfnisse der ausländischen Frauen zuzuschneiden.

(Beifall der SPD)

Im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ tragen wir darüber hinaus zusammen mit dem Bund durch Maßnahmen der Stadtentwicklung und des Quartiermanagements dazu bei, dass Menschen mit Migrationshintergrund in einem verbesserten Wohnumfeld leben können. Auch das gehört in das Spektrum unserer Politik für Familien mit Migrationshintergrund. Familien- und Frauenpolitik sind und bleiben wichtige Schwerpunkte unserer Integrationspolitik.

Menschen mit Migrationshintergrund haben auch geringere Chancen der gleichberechtigten Teilhabe an den Angeboten der Gesundheitsvorsorge und -versorgung. Sie müssen höhere Zugangsbarrieren überwinden, wozu neben den kulturellen Unterschieden vor allem auch Sprachbarrieren gehören. Dies gilt selbst für diejenigen, die die deutsche Sprache beherrschen.

Die Landesregierung wird sich deshalb verstärkt dafür einsetzen, dass Informationsangebote mehrsprachig zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus wird sie die begonnene interkulturelle Öffnung bereits laufender Projekte und Initiativen im Bereich Gesundheit und Pflege mit den beteiligten Koalitionspartnerinnen und -partnern weiter aktiv vorantreiben.

(Beifall der SPD)

Beispiele hierfür sind die Gesundheitsteams vor Ort, die in Trier und Mainz dafür sorgen, dass Bürgerinnen und Bürger die Angebote des Gesundheitssystems möglichst niedrigschwellig in Anspruch nehmen können. Das Brustkrebs-Früherkennungsprogramm „Brust Life“ wird so ergänzt, dass muslimische Frauen für diese Vorsorge sensibilisiert werden. Ferner wird bei der Zahngesundheitsvorsorge in Schulen und Kindergärten von der Landesarbeitsgemeinschaft Zahngesundheit ein besonderer Schwerpunkt auf bisher nur schwer zu erreichende Zielgruppen gelegt, zu denen leider auch viele Kinder ausländischer Familien gehören.

Wir werden uns dafür einsetzen, dass Einrichtungen und Dienste im Gesundheitswesen ihre interkulturelle Kompetenz deutlich erhöhen und auch in der Weiterbildung und in den Ausbildungen im Gesundheitswesen interkulturelle Kompetenzen vermittelt werden. In der Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege ist das bereits umgesetzt. Dort wurden die Lernmodule „Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen pflegen“ mit in den Rahmenlehrplan aufgenommen.

Um auch den Bedürfnissen der älteren Migrantinnen und Migranten, einer Bevölkerungsgruppe, die zunehmend größer wird, gerecht zu werden, haben wir unsere Maßnahmen im Bereich der kultursensiblen Pflege verstärkt. So wurde im Landespflegestrukturgesetz festgeschrieben, dass den unterschiedlichen kulturspezifischen Bedürfnissen pflegebedürftiger Menschen angemessen Rechnung zu tragen ist.

Als besonders erfolgreich hat sich darüber hinaus erwiesen, gerade dort, wo die Bevölkerungsanteile von Migrantinnen und Migranten hoch sind, Fachkräfte mit Migrationshintergrund in den Krankenhäusern, Arztpraxen und ambulanten Diensten zu beschäftigen. Meine Herren und Damen, wir sehen es als unsere Aufgabe an, bei den Anbietern im Gesundheitswesen in Zukunft noch gezielter dafür zu werben, die Zielgruppe der Migrantinnen und Migranten stärker zu beachten.

Meine sehr geehrten Herren und Damen Abgeordnete, die jetzt 60-jährige Geschichte unseres Landes ist eine Erfolgsgeschichte. An dieser Erfolgsgeschichte haben Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte ihren Anteil und ihr Verdienst. Wir leben gut miteinander in Rheinland-Pfalz, und wir wollen, dass das so bleibt.

(Beifall der SPD)

Die Integrationspolitik der Landesregierung – auch der Vorgängerregierung – konnte und kann sich sehen lassen. Sie braucht einen Ländervergleich nicht zu scheuen. Ich erinnere hier lediglich an die Einrichtung der Landesbeauftragten für Ausländerfragen im Jahr 1987, an die gesetzliche Festschreibung der Ausländerbeiräte im Jahr 1994, an die Leitlinien der Integrationspolitik im Jahr 2002, an den Zuwanderungs- und Integrationsbericht der Landesregierung seit dem Jahr 2005, an die rheinland-pfälzische Initiative für Integration im Jahr 2002 und schließlich an den Landesbeirat für Migration und Integration, der Anfang 2007 als Beratungsgremium der Landesregierung installiert wurde. Vor allem erinnere ich an die langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus der

Integrationspraxis, an die intensive Informations-, Aufklärungs- und Beratungsarbeit und nicht zuletzt an die kontinuierliche finanzielle Förderung.

Ausdrücklich bedanken möchte ich mich bei der Beauftragten für Migration und Integration, Maria Weber, und ihrer Vorgängerin, Helga Gerigk, die zusammen mit ihrem Arbeitsstab fast 20 Jahre lang wesentlich dazu beigetragen haben, dass Integration in Rheinland-Pfalz stattfand und erfolgreich ist.

(Beifall der SPD und der FDP)

Wir können in unserem Land auf einer guten Grundlage aufbauen, meine sehr geehrten Herren und Damen Abgeordnete. Wir sind entschlossen, diesen erfolgreichen Kurs fortzusetzen.

Zum Wohle unseres Landes, dessen Geschichte durch kulturelle Vielfalt und dessen Menschen durch Offenheit geprägt sind, werden wir gemeinsam – Bürgerinnen und Bürger mit und ohne Migrationserfahrung – Integration in Rheinland-Pfalz weiter erfolgreich gestalten.

Vielen Dank.

(Lang anhaltend Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich begrüße Schulkinder und Lehrer aus Inkwil in der Schweiz. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Darüber hinaus begrüße ich Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Schüler-Landtagsseminar. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Wir kommen zur Aussprache zur Regierungserklärung. Ich bitte um Wortmeldungen. – Das Wort hat Frau Kollegin Kohnle-Gros.

#### **Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:**

Meine Damen und Herren! Sehr verehrte Frau Ministerin Dreyer, wir haben eine Regierungserklärung zum Thema „Verschiedene Kulturen – Leben gemeinsam gestalten“ gehört. Ich weiß nicht, wie es Ihnen gegangen ist, meine verehrten Kolleginnen und Kollegen. Zu den verschiedenen Kulturen, die in unserem Land leben, habe ich keine inhaltliche Beschreibung gehört. Es ist keine einzige Kultur genannt worden, weder die türkische, noch die der Spätaussiedler noch die anderer Gruppen, die in diesem Land leben.

Es ist eine weich gezeichnete Darstellung gegeben worden von dem, was Integrationspolitik sein könnte. Zahlreiche Beispiele – seien sie noch so klein – sind in einer Fleißarbeit – das will ich zugestehen – zusammen-

getragen worden. Die wirklichen Probleme sind aber nicht zur Sprache gekommen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Ich will es Ihnen sagen. Jeder von Ihnen kennt den persischen Architekten, den griechischen Arzt, den italienischen Restaurantbesitzer, den Klassenkameraden Ihrer Kinder, der polnischer oder russischer Herkunft ist. Sie kennen den Lehrer, der aus dem Maghreb stammt und sonstige Menschen. Ich glaube nicht, dass es in dieser Regierungserklärung um diese Menschen gegangen ist; denn diese Menschen sind in Deutschland integriert. Diese Menschen brauchen keine Politik der Integration.

Meine Damen und Herren, es geht um eine andere Gruppe, die uns das Leben schwer macht. Frau Ministerin, hierzu benötigt man eine kurze und knappe Analyse, damit man weiß, wovon wir sprechen.

Sie haben gesagt, wir seien ein Einwanderungsland. Das ist ein Mainstream, der sich aktuell festgesetzt hat. Wir waren aber über Jahrzehnte kein Einwanderungsland, Frau Ministerin Dreyer.

Wir haben Gastarbeiter in den 60er- und 70er-Jahren angeworben, um einen Bedarf in der Industrie und im Gewerbe zu decken. Diese Menschen waren zunächst gekommen, um hier Arbeit zu finden, die sie in ihren Heimatländern zumindest nicht zu den Bedingungen vorgefunden haben.

Die Mehrheit der Bevölkerung hat damals gedacht, diese Menschen gingen wieder zurück, rotierten, blieben nur für einen gewissen Zeitraum.

Ich will gar nicht wiederholen, wer regiert hat und wer welche Politik damals gemacht oder nicht gemacht hat. Wir haben dann eine Veränderung gehabt. Wir haben festgestellt, dass diese Menschen nicht zurückgegangen sind. Das waren vor allem Menschen aus der Türkei.

Die Türkei war damals nicht auf dem Weg in die EU, war aber schon in der Nato und hat die Natokarte gezogen, um in das Gastarbeiteranwerbeabkommen hineinzukommen, und hat ihre Bürger, die sie zu Hause nicht mehr beschäftigen und ernähren konnte, hierher geschickt.

Diese Menschen haben dann im Laufe der Jahrzehnte ihren Aufenthalt hier genommen, ihre Familien, ihre Kinder nachgeholt. Meine Damen und Herren, wir haben es damals nicht geschafft, auch aufgrund der politischen Diskussionen, die wir damals geführt haben, diese Menschen zu diesem Zeitpunkt zu integrieren.

Es gab in dieser Zeit zwei Strömungen. Die einen wollten keine Eindeutschung. Sie erinnern sich alle an diese Diskussionen. Sie wollten keine Angleichung an unsere deutschen Verhältnisse. Die anderen wollten, weil sie wieder zurückgehen wollten, ihre Herkunftsidentität nicht aufgeben.

Das war aus heutiger Sicht die Fehlentwicklung, die wir damals hatten. Sie ist mit einer der Gründe, warum die Integration bis zum heutigen Tag von einem ganz erheb-

lichen Anteil der Menschen hier in Deutschland – sei es mit deutscher Staatsangehörigkeit oder ohne – nicht gelungen ist.

(Beifall der CDU)

Frau Ministerin, es gibt ein Stichwort, das in Ihrer Rede auch nicht vorkommt, das Thema „Parallelgesellschaft“. Aus dieser Parallelgesellschaft, die wir vor allem in größeren Städten, auch in größeren Städten in Rheinland-Pfalz, wahrnehmen müssen, entwickeln sich Probleme, aufgrund derer wir uns in den letzten Jahren mit dem Thema beschäftigt haben.

Diese Probleme will ich nur stichwortartig nennen. Wir haben sie als CDU-Fraktion oft genug in diesem Landtag zur Sprache gebracht.

Wir haben über die Ehrenmorde, über Zwangsheirat, über Hilferufe von Lehrern aus den Schulen heraus und über die Entwicklung im außereuropäischen Nachbarbereich gesprochen. Das waren die Situationen, weshalb wir darüber nachgedacht haben, ob es solche extremen Entwicklungen weiter geben wird und es diese auch bei uns in Deutschland geben kann.

Dann gab es PISA, meine Damen und Herren. Das darf man nicht vergessen. In keinem anderen Land auf der Welt geht die Schere, die Sie auch an anderer Stelle genannt haben, so weit auf, was die Herkunft der Kinder anbelangt.

Das ist Ausfluss dieser verfehlten Integrationspolitik oder Nichtintegration der Ausländer, die wir damals als Gastarbeiter nach Deutschland geholt haben.

(Beifall der CDU)

Mit diesen Menschen aus der Türkei und anderen Staaten kam auch eine neue Religion, meine Damen und Herren. Diese neue Religion, die uns bis dahin relativ fremd war, der Islam, hat uns auch vor Fragen gestellt, die wir heute so weit auf den Weg gebracht haben, dass sie gelöst werden können, denke ich.

Wir haben uns aber auch lange davor ein Stück weit verwahrt. Rheinland-Pfalz ist dafür wahrhaft kein Beispiel. Wenn ich einmal daran denke, was den Islamunterricht in den Schulen anbelangt. Jetzt führen wir wieder irgendwo einen Modellversuch durch. Andere Länder sind diesbezüglich schon wieder ein gutes Stück weiter.

(Beifall der CDU)

Diese Frage der Religion und des damit zusammenhängenden kulturellen Umfelds ist eine ganz wichtige, wenn man die Aufnahmebereitschaft unserer Gesellschaft betrachtet. Auch das muss man einmal sagen.

Man kann nicht nur sagen, wir müssen jetzt das Menschenmögliche tun, um die Integration zu ermöglichen, sondern es gehört auch die andere Seite dazu, dass diejenigen, die hier auf Dauer leben wollen und die Staatsangehörigkeit beantragt und bekommen haben oder auch nicht, sich in unserer Gesellschaft einordnen.

(Beifall der CDU)

Sie sprechen etwas nebulös von Gleichheits- und Freiheitsrechten unseres Grundgesetzes. Meine Damen und Herren, es geht um unser Grundgesetz, um unsere Grundwerte. Die kann man ruhig beim Namen nennen, wenn man über Integration und Migration spricht.

(Beifall der CDU)

Es geht um unseren Rechtsstaat, es geht um die Frage der Religionsfreiheit und die Frage der Gleichheit von Mann und Frau.

(Beifall der CDU)

Das ist ein Punkt, den Sie auch weggelassen haben.

Ich sage Ihnen noch etwas. Wenn Sie jetzt darüber sprechen, dass die Kinder Deutsch lernen müssen, damit sie eine Chance im Schulsystem haben, dann sage ich Ihnen, das stimmt, Frau Ministerin Dreyer. Aber das sagen wir seit vielen Jahren in diesem Landtag.

(Beifall der CDU)

Ich sage Ihnen auch, vor drei Jahren hat unser damaliger Fraktionsvorsitzender Christoph Böhr in einer Pressekonferenz gefordert – die Welt war zu klein für Frau Ahnen, ihn als Menschenverächter darzustellen –, dass Kinder nur dann in die Schule kommen können, wenn sie die deutsche Sprache beherrschen, damit sie eine Chance haben, den Schulweg erfolgreich zu begehen.

(Beifall der CDU –  
Dr. Rosenbauer, CDU: So war es!)

Heute so zu tun, als wenn man das alles erfunden hätte, das heißt, die Augen ganz schön dick zugemacht. Das muss ich hier noch einmal so anfügen.

Diese Probleme sind schon ein Stück diskutiert worden. Jetzt geben Sie eine Regierungserklärung ab, Frau Dreyer. Sie kündigen an, dass Sie jetzt endlich aktiv werden.

Ich glaube, das hat man noch nicht gehabt, dass jetzt auch noch eine Regierungserklärung zur Vorbereitung von Regierungshandeln gebraucht wird. Das sollte man noch einmal überlegen.

Ich will noch einmal sagen, es ist ganz wichtig, dass man die Probleme, die sich aus diesen Aufnahmebedingungen, aus diesen Lebensumständen ergeben, beim Namen nennt und damit auch Veränderungen herbeiführt. Das ist auch im Sinne – das will ich schon noch einmal unterstreichen – derjenigen ausländischen Mitbürger, die sich in unser System integrieren haben und integrieren wollen, die wollen, dass ihre Kinder hier Lebenschancen haben, und sich insgesamt auf Dauer an unserer Gesellschaft beteiligen wollen.

Diese sind uns – das wissen Sie ganz genau, ich glaube, dass brauche ich nicht zu sagen – absolut willkommen. Das hat auch demografische Gründe, um das noch einmal zu unterstreichen.

Die Schule, die Ausbildung, die Hochschulausbildung und die spätere Berufstätigkeit oder Selbstständigkeit – wir brauchen diese Menschen in Deutschland. Wir dürfen nicht zulassen, dass uns jemand hier verloren geht.

Das ist die große Gefahr. Die haben wir jetzt schon ganz konkret in einer bestimmten Alterskohorte.

An dieser Stelle möchte ich eine kleine Geschichte erzählen: Bei mir im Wahlkreis war Dr. Christoph Bergner, der Bundesbeauftragte für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. Er hat gesagt, wir haben deswegen auch die großen Probleme bei den jungen Männern in diesem Bereich – wir haben sie übrigens auch in ostdeutschen Ländern, was die rechtsextreme Ausgestaltung angeht –, weil sie den Aufstieg nicht schaffen. Sie haben nicht die Chance, eine Berufswahl zu treffen, und nicht die Chancen – das ist das Entscheidende – bei der Brautschau, sicher auf Augenhöhe eine Partnerin zu suchen.

Das führt letztendlich zu diesen Strukturen, die uns nachher bei der Polizei, bei der Justiz oder bei den Strafvollzugsanstalten Probleme bereiten.

Vor diesen Geschichten darf man die Augen nicht verschließen, wenn wir wollen, dass unsere Bevölkerung letztendlich auch bereit ist, ihrerseits Integrationsbemühungen mitzutragen.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Herr Abgeordneter Klöckner, Sie haben das Wort.

#### **Abg. Klöckner, SPD:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Deutschland ist ein Einwanderungsland. Es hat sehr lange – wie ich meine viel zu lange – gedauert, bis diese Aussage Allgemeingültigkeit unter den Parteien des demokratischen Spektrums bekommen hat.

Durch das jahrelange Leugnen dieser wohl heute unbestrittenen Tatsache seitens der konservativen Kräfte in unserem Land – die CDU hat dabei eine unrühmliche Rolle gespielt –, ist sehr viel Zeit für eine sinnvolle und notwendige Integrationspolitik in Deutschland verloren gegangen.

(Beifall der SPD –  
Pörksen, SPD: Sehr wahr! –  
Zurufe von der CDU: Oh!)

In der Folge kam es zu einem schwer überwindbaren Problemstau, den unsere Gesellschaft mit entsprechend großen Mühen aufzulösen hatte und in vielen Bereichen noch aufzulösen hat – gerade für die politisch Handelnden eine immense Herausforderung.

Rheinland-Pfalz hat diese Herausforderung schon sehr früh angenommen und Erhebliches dabei erreicht. Dazu komme ich später ausführlich.

Ich habe die Ausführungen von Frau Kohnle-Gros im Vorhinein natürlich nicht kennen können, aber irgendwo hatte ich wohl prophetische Gaben;

(Harald Schweitzer, SPD: Die hast Du schon länger!)

denn genau das, was ich formuliert habe, passt als Erwiderung auf das, was Sie eben gerade gesagt haben.

(Zuruf der Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU)

Das war im Grunde genommen – das lasse ich nicht so stehen – der Versuch einer Geschichtsklitterung. Ich denke, es ist ganz wichtig, daraus zurückzugehen.

(Beifall bei der SPD)

Zum Verständnis und zur Beurteilung der heutigen Situation ist ein Blick auf die bisherige Entwicklung notwendig.

Schließlich ist die Integrationspolitik nicht mit einem Donnerschlag aus heiterem Himmel gekommen. Wer weiß denn heute noch, dass in der Zeit von 1952 bis 1973 über 14 Millionen Menschen, größtenteils als sogenannte Gastarbeiter, nach Deutschland gekommen sind?

(Baldauf, CDU: Aber 1973 nicht mehr!)

1960 wurden Anwerbeabkommen mit Spanien und Griechenland abgeschlossen. 1961 folgte die Türkei, drei Jahre später Portugal, 1965 wurde – heute fast völlig vergessen – eine Vereinbarung mit Tunesien und Marokko getroffen und 1968 ein Abkommen mit dem damaligen Jugoslawien.

Zwar zogen in dem genannten Zeitraum ca. 11 Millionen Menschen wieder weg, aber zweifelsohne – und darin habe ich eine andere Auffassung als Sie, Frau Kohnle-Gros – war Deutschland damals schon aufgrund dieser Situation de facto ein Einwanderungsland.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Die sind doch nicht eingewandert, sie waren doch als Arbeitskräfte da!)

– Das sagen Sie, doch kaum jemand wollte das seinerzeit wahrhaben. Ich komme noch darauf zu sprechen.

Ausländerpolitik war schlicht und einfach Arbeitsmarktpolitik. Konzepte für eine sozial- und bildungspolitische Integration bestanden nicht; denn man rechnete fest mit einer freiwilligen Rückkehr der Gastarbeiter. Doch das menschliche Leben verläuft – Gott sei es gedankt – nicht immer nach ausgeklügelten Vorstellungen und nach Wunschdenken.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Ich habe doch nichts anderes gesagt!)

Der damals oft zitierte Satz: „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und Menschen sind gekommen.“ hat seine eigene Dynamik entwickelt.

Der am 23. November 1973 beschlossene Anwerbestopp führte zu einem verstärkten Familiennachzug. Vielen ist heute noch nicht oder nicht mehr der hohe Beitrag der ausländischen Arbeitskräfte auf unserem Weg zu einer der reichsten Nationen der Welt bewusst. Daher ist es mir wichtig, dies zu erwähnen. Der Wissenschaftler Professor Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Leiter der Abteilung „SWR International“ beim Südwestrundfunk und ein ausgewiesener Experte für die Themen „Migration“, „Integration“ und „Ausländerpolitik“, schreibt dazu: Oft wird vergessen, dass das sogenannte Wirtschaftswunder im Nachkriegsdeutschland und der Aufbau der Sozialsysteme ohne die sogenannten Gastarbeiter nicht erreicht worden wäre. Viele Deutsche stiegen aufgrund der Beschäftigung von Gastarbeitern in bessere berufliche Positionen auf. –

Er schreibt weiter: Die ausländischen Arbeitnehmer zahlten Steuern, ohne in entsprechendem Umfang öffentliche Leistungen in Anspruch zu nehmen. Den von den ausländischen Arbeitnehmern in die Rentenversicherung gezahlten Beträgen stand nur rund ein Zehntel an Leistungen gegenüber. Die Rentenversicherung wurde lange Zeit weitgehend von den ausländischen Arbeitnehmern geradezu subventioniert. –

Ich denke, dies ist im geschichtlichen Rückblick sehr wichtig.

(Beifall der SPD)

Nichtsdestotrotz wurde in der Wirtschaftskrise 1966/1967 die warnende Stimme vor einem Gastarbeiterboom laut. Die Ausländer wurden schnell zu Sündenböcken, rechte Populisten und Demagogen hatten – wie des Öfteren in schwierigen wirtschaftlichen Zeiten – Hochkonjunktur. Wir erinnern uns alle: Die NPD kam zwischen 1966 und 1968 in sieben deutsche Landtage.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Das war der Asylikompromiss!)

In Baden-Württemberg erreichte die Partei 1968 fast 10 % der Stimmen. Unter dem Motto: „Konsolidierung der Ausländerbeschäftigung“ wurde zwischen 1973 und 1979 unter der sozialliberalen Koalition eine neue Phase der Ausländerpolitik eingeleitet. Ich erinnere mich noch gut an das von dem damaligen ersten Ausländerbeauftragten, dem früheren nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Heinz Kühn, vorgelegte Memorandum, das ich als damals schon an der Integrationspolitik interessierter Jusos – so etwas war ich auch einmal – mit politischen Freunden diskutiert habe.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Er hat das schon gewusst! Er hat die Probleme schon erkannt!)

Schon damals, vor 28 Jahren, forderte Heinz Kühn die Anerkennung der faktischen Einwanderung und – man höre und staune – auch ein Kommunalwahlrecht für Ausländer. Die SPD ist diesen Forderungen bis heute

treu geblieben. Auch in dem neuen Programmentwurf spricht sich meine Partei klar für ein kommunales Wahlrecht auch für Ausländerinnen und Ausländer aus, die nicht aus EU-Staaten kommen. Damit wird ein wichtiger Beitrag für den Ausbau der politischen Partizipation von Einwanderern geleistet.

(Beifall der SPD)

Es war dann noch ein weiter und mühsamer Weg bis zum Zustandekommen des Zuwanderungsgesetzes am 1. Januar 2005.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Wo sind denn die Türken?)

Dazwischen lagen – um die Entwicklung und unterschiedlichen Gemengelage bis dahin kurz zu skizzieren – das am 22. Juni 1983 von der Kohl-Regierung beschlossene Gesetz zur befristeten Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern, die Grundgesetzänderung im sogenannten Asylkompromiss nach dem Anwachsen der Asylbewerber auf 440.000 im Jahr 1992 sowie der gleichzeitige Zustrom von über 200.000 Aussiedlern vorwiegend aus der ehemaligen Sowjetunion, angeworben von der Bundesregierung. Die Reisen von Herrn Dr. Horst Waffenschmidt sind vielen in diesem Zusammenhang sicher noch in Erinnerung.

(Baldauf, CDU: Ist das ein schlimmer Nachmittag!)

– Ich denke, das ist für die Entwicklung der Situation, über die wir heute diskutieren, sehr wichtig.

Einen Wendepunkt in der Ausländerpolitik markierte die Abschaffung des Abstammungsprinzips durch die rot-grüne Bundesregierung am 1. Januar 2000, die sicherlich ein wichtiger Schritt zum Zuwanderungsgesetz war. Dieses Gesetz bedeutet einen Wendepunkt in der Ausländerpolitik Deutschlands. Die Ernennung von Frau Professor Dr. Maria Böhmer zur Staatsministerin für Integration und Migration, der Integrationsgipfel im vergangenen Jahr und eine erste Islam-Konferenz sind Zeichen eines Umdenkungsprozesses, der hoffen lässt.

Rheinland-Pfalz hat als eines der ersten Bundesländer eine durchdachte Integrationspolitik gestartet.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Applaus, Applaus!)

Auf Veranstaltungen zur Migrations- und Integrationspolitik, an denen ich recht häufig teilnehme, begegne ich sehr oft Menschen auch aus anderen Bundesländern, die voll des Lobes über die Integrationspolitik unseres Landes sind. Die entscheidende Rolle, die das Land bei der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts gespielt hat, ist den Menschen ebenso bewusst wie die bundesweit als vorbildlich geltende liberale Ausländerpolitik.

Auch die Initiative für ein Gesetz zur Zuwanderungssteuerung und Integration ist vielen bekannt. Bundesweite Beachtung hat die Arbeit von RIFI, der rheinland-pfälzischen Initiative für Integration, gefunden. Dankenswerterweise konnte ich an mehreren Sitzungen als Zuhörer teilnehmen. So weiß ich durch eigene Wahr-

nehmung um die sehr innovative Arbeit dieses Gremiums.

(Beifall der SPD)

In den fünf Jahren ihres Bestehens hat RIFI einen nicht zu unterschätzenden Beitrag geleistet, die Integrationsfrage einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Deswegen hat man es jetzt eingestampft, oder was?)

– Ich komme noch darauf zu sprechen.

Frau Maria Weber, die seinerzeit die Initialzündung für RIFI gegeben hat, gebührt zusammen mit ihrem aktiven Team ein großer Dank für die bisher geleistete Arbeit. Die SPD-Fraktion begrüßt ausdrücklich die Entscheidung von Staatsministerin Malu Dreyer, anstelle von RIFI einen Beirat für Migration und Integration zu installieren, der den Sachverstand der zahlreichen Institutionen und Verbände auf diesem Gebiet bündelt. Mit den Vertretungen von Migrantinnen und Migranten, Nichtregierungsorganisationen, Wohlfahrtsverbänden, der Wissenschaft und den Kirchen, Sozialpartnern und anderen entsteht so ein wichtiges Kommunikations- und Handlungsnetzwerk. Ich bedanke mich auch ausdrücklich dafür, dass meine Anregung aufgegriffen wurde, die drei im Landtag vertretenen Fraktionen in den Beirat personell einzubinden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Kernaussage in der Regierungserklärung von Frau Staatsministerin Malu Dreyer ist für mich die genannte Zielsetzung der Landesregierung, die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen – das schließt die Menschen mit Migrationshintergrund ein – in unserem Land in allen Bereichen des täglichen Lebens, Wohnen, Arbeiten, Bildung, Gesundheit, soziale Sicherheit, Kultur und Familie zu gewährleisten. Ich füge noch hinzu, dies gilt auch für die politische Partizipation. Eine große Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang den Ausländerbeiräten zu. Sie leisten vor Ort eine unverzichtbare Arbeit für die Wahrnehmung der Interessen von Migrantinnen und Migranten. Die von Staatsministerin Frau Dreyer im Januar dieses Jahres angekündigte Reform der kommunalen Ausländerbeiräte ist zu begrüßen. Deren Weiterentwicklung zu Beiräten für Migration und Integration bedeutet eine bessere Einbindung in die kommunalen Strukturen. Mit der Ausweitung auf alle Menschen mit Migrationshintergrund soll ein stärkerer Wirkungsgrad in der Ausländerpolitik erreicht werden.

Nur eine so verstandene Politik, die Integration als ganzheitlich und umfassend versteht, kann eine Gesellschaft des friedlichen Miteinanders gewährleisten. Aus diesem Verständnis heraus wird aus dem betreuten Ausländer der gleichberechtigte Mitbürger.

Integration bedarf der Wechselseitigkeit. Es braucht zwei Hände zum verbindenden Handschlag. Rheinland-Pfalz bietet mit seinem breit gefächerten Katalog von Angeboten viele ausgestreckte Hände. Frau Ministerin Dreyer hat etliche genannt, die ich nicht alle wiederholen möchte. Nennen möchte ich aber die vielfältigen Angebote zum Erlernen der deutschen Sprache – denn die Spra-

che ist schließlich der Schlüssel zur Gesellschaft –, die Initiativen im beruflichen Bereich, das berufliche Qualifizierungsnetzwerk QBN, das Projekt „inpart“ für die Arbeit mit Multiplikatoren und insbesondere die Arbeitsmarktinitiative „Neue Chancen: 6000 plus für Jung und Alt“ sowie die kultursensible Pflege in Rheinland-Pfalz. Ich könnte die Aufzählung beliebig fortsetzen.

Das für den Sommer angekündigte Integrationskonzept wird die Handlungsschwerpunkte für die weitere Zukunft festlegen. Bei der gesamten Diskussion über die Teilhabe aller am gesellschaftlichen Leben sollte man allerdings Integration, Frau Kollegin Kohnle-Gros, nicht mit Assimilation verwechseln.

Ich komme nun auf einen Aspekt, den Sie auch angesprochen haben. Professor Dr. Dieter Oberndörfer, einer der renommiertesten Migrationsforscher, hat im November 2006 bei einer Veranstaltung in Mainz zu diesem Thema Folgendes ausgeführt: Forderungen nach Integration der Zuwanderer durch Assimilierung setzen unter anderem voraus, dass wir eine Messlatte für gelungene Assimilierung, für gelungene Integration besitzen. Eine solche Messlatte wäre der integrierte Deutsche. Aber – so fährt Professor Oberndörfer provozierend fort – was ist ein integrierter Deutscher? Sind Süd-, Nord- oder Ostdeutsche, Katholiken oder Protestanten, säkularisierte und kirchlich konfessionell nicht gebundene Bürger, zum Islam oder Buddhismus konvertierte Deutsche, Akademiker oder Bauern, Mitglieder der SPD oder der CSU – sagt er – jeweils das Modell für den integrierten Deutschen? –

So stellt er fest: Die Frage nach dem gut integrierten Deutschen und damit nach dem Messwert für Integration ist im Hinblick auf unsere sich in ihren kulturellen Lebensformen und -stilen ständig weiter polarisierende Gesellschaft nicht zu beantworten. Ihre verbindliche Beantwortung stünde zudem im Gegensatz zu dem weiten Spielraum individueller kultureller Lebensformen und der Selbstbestimmung, die die Verfassung freiheitlicher Demokratien, so auch das Grundgesetz, ihren Bürgern gewährt.

Die Freiheit des Kultus, die Freiheit der Weltanschauung und des religiösen Bekenntnisses sind das Fundament des demokratischen Verfassungsstaates. Was die deutsche Kultur für die Bürger bedeutet und wie sie von ihnen definiert wird, dürfen sie daher individuell entscheiden. –

Ich meine, wir sollten uns an der Vielfalt der Kulturen in unserem Land Rheinland-Pfalz erfreuen und ansonsten jeden nach seinen individuellen Vorstellungen leben lassen.

In diesem Zusammenhang ist auch der Begriff „Leitkultur“, der oft vonseiten der CDU-Politiker gefallen ist, völlig abwegig. Leider wird er oft von einigen rechten Politikern als ideologischer Hammer benutzt. Da stimme ich ganz der Aussage einer deutschen Politikerin zu, die es so formulierte: Ich möchte den Ausdruck „Leitkultur“ nicht verwenden, weil er von einer feststehenden Kultur auszugehen scheint, statt von einer Kultur im Wandel. Diese Kultur wird von denen befruchtet, die zu uns gekommen sind und zu uns kommen. – Wer, was glauben

Sie wohl, hat das gesagt? Die Ausländerbeauftragte Maria Böhmer, CDU.

Unsere Kultur in Deutschland wandelt sich ständig und nimmt immer auch Einflüsse von außen auf. Das konnte man, um das einmal einzuwerfen, beispielsweise am 8. März 2007 sehr gut beobachten. Ich habe es mir mit Freude angesehen. Der niederbayrische Kabarettist Django Asül – ich weiß nicht, wer es gesehen hat – trat beim traditionellen Starkbieranstich auf dem Nockherberg als neuer Festredner auf. Der 34-jährige türkischstämmige Deutsche aus Deggendorf tat dies nicht in der Mönchskutte des Bruder Barnabas, sondern als klassischer Salvator-Redner, ein sicher etwas ungewohntes Bild für manche, aber ein sichtbares Zeichen für einen, wie ich meine, gelungenen Wandel in der Gesellschaft.

Wie sagte Django Asül bei anderer Gelegenheit einmal – kulinarische Beispiele liegen mir –: Pizza, Paella und Döner ergänzen vortrefflich Saumagen, Spießbraten und Schweinshaxen. –

Ich glaube, es ist wichtig, es geht auch um den Begriff der Kultur, um den Begriff der Integration.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Kultur ist keine geschlossene Veranstaltung, sondern ein Haus mit verschiedenen Räumen, von denen welche sind, in denen man unter sich ist, und welche, in denen man sich begegnet, und laufend kommen neue Räume hinzu. Wer die Kultur liebt, schließt sich nicht ein, bittet herein. Wer die Kultur liebt, lässt sich auf Neues ein; denn wer könnte sich entgehen lassen, was die Kultur so gut ermöglicht? Dass jeder von ihr nehmen kann, so viel er mag, und das macht alle reicher.

(Beifall bei der SPD)

Die einzige, allen verbindliche Messlatte für ein friedliches Zusammenleben sind das Grundgesetz und die dort verankerten Grundwerte.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Wir sind näher zusammen, als man denkt!)

Diese sind für alle Menschen dieses Landes verbindlich. Sie müssen von allen Menschen eingefordert werden, selbstverständlich auch von den ca. 600.000 Frauen und Männern mit Migrationshintergrund in Rheinland-Pfalz. Der absolut größte Teil lebt auch diese Grundwerte und verhält sich gesetzestreu.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: So ist es!)

Nur eine verschwindend kleine Minderheit neigt zu radikalem Denken und extremistischem Handeln.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Und für die brauchen wir die Politik, oder nicht?)

Diesen muss mit der ganzen Härte des Gesetzes begegnet werden. Dies geschieht auch in vollem Umfang in Rheinland-Pfalz.

Andererseits darf aber nicht eine ganze Bevölkerungsgruppe, insbesondere die muslimischen Glaubens, unter einen Generalverdacht gestellt werden. Deshalb bin ich sehr dankbar dafür, dass mit der guten Aufklärungs- und Informationsarbeit über Fragen der Migration in Rheinland-Pfalz für ein differenziertes Bild und für eine Versachlichung gesorgt wird.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Rheinland-Pfalz war immer schon über Jahrhunderte ein Hauptziel von Migration und wurde so zu einem Schmelztiegel vieler Völker. Ein großer Sohn unseres Landes, der Nackenheimer Carl Zuckmayer, hat dies auf vortreffliche Weise im Werk „Des Teufels General“ zum Ausdruck gebracht. Ich möchte gerne die Stelle zitieren, in der Zuckmayer seinen General Harras das Folgende zu dem Leutnant Hartmann sagen lässt – die meisten kennen das sicher –, der an seiner nicht arischen Abstammung zweifelt:

„Schrecklich. Diese alten verpanschten rheinischen Familien! Stell'n Sie sich doch bloß mal ihre womögliche Ahnenreihe vor: da war ein römischer Feldherr, schwarzer Kerl, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Dann kam'n jüdischer Gewürzhändler in die Familie. Das war'n ernster Mensch. Der's schon vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haus-tradition begründet. Dann kam'n griechischer Arzt dazu, 'n keltischer Legionär, 'n Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter und ein französischer Schauspieler. Ein böhmischer Musikant. Und das alles hat am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen, gesungen und Kinder jezeugt. Hm? Und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald. Und so weiter, und so weiter. Das waren die Besten, mein Lieber.“

Lassen wir uns in diesem Sinne an der Vielfalt der Kulturen in unserem schönen und weltoffenen Rheinland-Pfalz erfreuen. Die Landesregierung fühlt sich dieser Maxime verpflichtet. Folgen wir ihr gemeinsam tatkräftig auf diesem Weg. Die SPD-Fraktion wird es wie bisher tun.

(Starker Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Ich erteile Herrn Kollegen Dr. Schmitz das Wort.

#### **Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben heute eine erstaunlich offene Regierungserklärung von Frau Ministerin Malu Dreyer gehört, die neben dem üblichen und positiven Darstellen, was selbstverständlich zugestanden ist, sehr viele Punkte aufgenommen hat, die kritisch hinterfragt werden müssen, statistische Ergebnisse, Problemsituationen.

Sie hat das mit der Aussage verknüpft, dass die Landesregierung zukünftig ihre Anstrengungen verstärken möchte, dieser Probleme Herr zu werden.

Sie hat eine fast unübersehbare Vielzahl an Projekten und Aktivitäten präsentiert. Herr Kollege Klöckner hat das Ganze sogar noch ergänzt. Es kann einem bei all dem, was da schon Gutes getan wird, schwindelig werden. Sei es drum.

Dann kam Frau Kollegin Kohnle-Gros. Frau Kollegin, ich muss schon sagen, da war einiges dabei, was mich sehr stark befremdet hat.

(Beifall bei FDP und SPD)

Ich bin wahrlich kein Integrationsnaivling, und ich werde auf die kritischen Punkte so ehrlich eingehen wie die Regierungserklärung dies auch als Vorgabe ermöglicht. Aber Ihr vielleicht unbewusstes und nicht in eine Richtung zielendes Spiel, das man vielleicht unterstellen könnte – ich möchte es nicht tun –, rund um Identitätsaufgabe, Parallelgesellschaft, Ehrenmorde und Zwangsheirat – das Wort „Leitkultur“ ist bei Ihnen nicht gefallen, das möchte ich auch nicht erwähnen –, brachte schon einen Zungenschlag hinein, den ich einfach im Sinne einer Problemlösung nicht attraktiv finde.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Wenn man die Probleme nicht beim Namen nennen darf, wie wollen Sie das denn sonst machen?)

Nein, Frau Kollegin Kohnle-Gros, Sie haben nicht den Eindruck erweckt, dass Sie Probleme beim Namen nennen wollen. Sie haben auf mich den Eindruck gemacht, der mir oft sehr unangenehm aufstößt, dass man Probleme nennt, um sein Süppchen zu kochen. Das ist ein großer Unterschied.

(Beifall der FDP und vereinzelt bei der SPD – Frau Kohnle-Gros, CDU: Ach du lieber Gott! – Keller, CDU: Das macht die FDP ja nie!)

Wie kann man im Jahr 2007 gerade bei der Vielzahl an Problemen, die nicht zu leugnen sind und wir gemeinsam zu lösen haben, die Frage „Einwanderungsland ja oder nein?“ noch stellen? Frau Kollegin Kohnle-Gros, Ihr historischer Abriss im Unterschied zu Herrn Kollegen Klöckner hat ein Bild beschrieben, wie es in den späten 60er- oder frühen 70er-Jahren in Teilen der Bevölkerung gepflegt wurde, das nie mein Bild war.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Ich habe alles gesagt, er hat die Hälfte weggelassen!)

– Er hat zum gleichen Thema gesprochen mit ganz anderen Inhalten.

(Beifall bei FDP und SPD – Frau Kohnle-Gros, CDU: Er hat doch das Gleiche gesagt!)

Das damals beschriebene Bild, das nie mein Bild war, ist das Bild von Gastarbeitern, die hier ihre Maloche abzuliefern und dann bitte schön zu verschwinden haben. Es war und ist für mich ein Stück Zynismus zu glauben, dass deren Familien bitte schön in Anatolien zu bleiben haben. Mit denjenigen, die nachgezogen sind und bei uns auch für Probleme und nicht nur für Chancen ver-

antwortlich sind, haben wir uns jetzt auseinander zu setzen.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Das war die sozialliberale Koalition, ja, ja!)

Das ist ohne jede Alternative. Wir haben uns im Sinne einer Problemlösung positiv damit auseinander zu setzen. Wir haben erhebliche Probleme. Das bestreite ich als Allerletzter. Wie gesagt, ich werde darauf eingehen.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Es kann Sie ja niemand mehr ernst nehmen!)

Frau Ministerin Dreyer hat viele Punkte beschrieben, die so selbstverständlich wie zutreffend sind. Kaum ein anderes Thema wird stärker und kontroverser diskutiert. Integration setzt natürlich Anstrengungen auf beiden Seiten voraus. Zu den unabdingbaren Voraussetzungen gelingender Integration gehören Toleranz, Akzeptanz, Achtung und gegenseitige Wertschätzung. Das möchte ich unterstreichen usw.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren, Frau Ministerin Dreyer ist auch auf Punkte eingegangen, die ich im Sinne der Beschreibung einer wirklich gelungenen Integration nicht akzeptieren kann, die den Zustand in meinen Augen schönfärberisch beschreiben. Wir sind in den letzten Jahren konzeptionell und real ein großes Stück weiter gekommen. Frau Ministerin, die Zahlen, die ich nennen werde und die zum Teil auch von Ihnen in Ihrer Rede gebracht worden sind, sprechen leider eine andere Sprache. Dazu gehört auch Ihre Aussage, Integration ist sozusagen im Alltag angekommen. Die Diskussion bei uns im Landtag zeigt, dass das noch nicht der Fall ist. Es ist bedauerlich.

(Beifall der FDP)

Man kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht davon sprechen, dass Integration im Alltag angekommen ist. Bei aller Liebe und Güte, das führt zu weit. Das ist leider Gottes nicht der Fall.

Es gibt weitere Punkte, bei denen ich sage, das, was die Landesregierung zum Teil auch in den letzten Jahren mit unserer Unterstützung und Mitwirkung auf den Weg gebracht hat, muss man als Status-quo-Beschreibung als nicht ausreichend bezeichnen. Ich erwähne ausdrücklich in diesem Zusammenhang die Wertschätzung, die Frau Weber und Frau Gehrigk bei uns genossen haben und genießen.

Ich mache eine kleine Notiz am Rande. Sie erwähnen die kommunalen Ausländerbeiräte. Sie sollen jetzt zu Beiräten für Migration und Integration weiterentwickelt werden. Es sollen andere Bevölkerungsgruppen als bisher hinzukommen. Ob das Sinn macht oder nicht, sei dahingestellt. Es wird bei dem Problem bleiben, dass Ihnen vermutlich auch für diese Beiräte die demokratische Legitimation in vielen Städten und Orten in Rheinland-Pfalz versagt bleiben wird. Was sind das für Beiräte,

die mit 7,5 % Wahlbeteiligung gewählt werden sollen? Das ist eine Farce und kein Beitrag zur Integration.

(Beifall der FDP)

Wenn ich jetzt höre, dass man, um dieses Problem zu beseitigen, den einfachen Weg gehen will und sich des lästigen Quorums entledigen will, dann finde ich, ist das der falsche Weg.

Meine Damen und Herren, es gibt Punkte in diesem Zusammenhang, die sind in ihrer Brutalität ernst zu nehmen. Ich habe angekündigt, darauf einzugehen. Es gibt neben der Chance, die die Integration bei der Vielzahl der Gutwilligen bietet und nicht nur beim griechischen Arzt und persischen Architekten, sondern bei der großen Masse der ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die hier bei uns sind, die sich bei uns wohlfühlen und mit denen wir uns wohlfühlen, noch andere Dinge. Ich bin kein Landesverräter, weil meine vorletzte Auszubildende eine Marokkanerin und meine letzte eine Syrerin war. Das waren hervorragende Mitarbeiter, ohne persische Ärzte zu sein.

(Beifall der FDP –  
Zuruf von der CDU)

– Bitte?

(Zuruf von der CDU)

– Ich habe es akustisch nicht verstanden.

Meine Damen und Herren, muss man den Finger in die Wunde legen, die insbesondere an den Rändern der Gruppe bestehen, wo auf beiden Seiten keine Integrationsbereitschaft besteht, wo Welten aufeinanderprallen? Frau Kollegin Kohnle-Gros, das sind die Parallelgesellschaften.

(Beifall der FDP)

Das sind Teile von uns Deutschen und Teile von zugewanderten Menschen und Menschen mit Migrationshintergrund, die weder integrationsbereit noch integrationsfähig sind. Da findet ein „clash of civilization“ statt, da knallt Borniertheit auf Fundamentalismus. Da müssen wir ansetzen.

(Beifall der FDP)

Meine Damen und Herren, wie können wir davon sprechen, dass Integration in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist bei den eklatanten Defiziten in der Sprachsituation? Wie können wir davon sprechen, dass wir Integration attraktiver gestalten können, wenn die Basis weiter fehlt? Wir haben in den Haushaltsberatungen 2 Millionen Euro zusätzlich zulasten der Beitragsfreiheit vorgeschlagen. Frau Kollegin Morsblech hat das gemacht. Sie waren nicht bereit, diesen Weg zu gehen. Sie werden sich, so wie wir es immer wieder sagen müssen, in der Sozialpolitik überlegen müssen, wo Sie Ihre Schwerpunkte setzen. Wir zahlen 1,4 Milliarden Euro pro Jahr für Sozialpolitik. Das ist eine Stange

Geld. Dafür kommt uns zu wenig heraus, und zwar auch in der Integration.

(Beifall der FDP)

Frau Kohnle-Gros, da unterstreiche ich das, was Sie gesagt haben, PISA war für uns Deutsche ein Schock. Aber es war, was Fragen der Integration angeht, doch eine Katastrophe. Was ist mit dem, was wir als FDP ganz hochhalten, nicht die Chancengleichheit, das ist für uns eine Illusion und Fiktion, aber Chancengerechtigkeit? Wie steht es um die Chancengerechtigkeit der Kinder aus Familien, von denen wir erwarten, dass sie ihre Integrationsbereitschaft zeigen? Sie sind zu großen Teilen der Schmock der Gesellschaft. Wir haben es nicht geschafft, sie adäquat zu fördern und sie in eine Position zu bringen, die auch nur annähernd mit den Chancen unserer deutschen Mitbürgerinnen und Mitbürger und ihrer Kinder zu vergleichen ist.

(Beifall der FDP –  
Eymael, FDP: Bravo!)

Wenn wir uns beispielsweise – das sind Zahlen des Statistischen Landesamtes, die wir gestern abgefragt haben – anschauen, wie es um die Schulqualifikation steht, dann hatten wir in den letzten Jahren Fortschritte. Man muss aber zumindest zur Kenntnis nehmen, selbst die beste Zahl von vor zwei Jahren hatte eine Zahl von 15 % junger Menschen mit Migrationshintergrund ohne qualifizierten Schulabschluss zum Inhalt. Was erwarten wir denn von diesen Menschen in Zukunft? Diese Zahl hat sich innerhalb der letzten zwei Jahre auf 17 % verschlechtert. Das gehört auch zu einer schonungslosen Bestandsaufnahme. Es kann keine Rede davon sein, dass sich die Dinge langsam zum Besseren wenden.

Herr Kollege, ich darf mich in diesem Zusammenhang auch einmal kritisch mit Ihnen auseinandersetzen. Das ist auch nicht in Ordnung, nämlich so zu tun, als ob die Probleme, die wir jetzt haben, denen anzulasten sind, die ich mit Ihnen kritisch gewürdigt habe, die in den 60er-Jahren eine falsche Politik gemacht haben. Das ist lange her. Die Fehler, die wir jetzt beschreiben, müssen wir uns zuordnen lassen, jeder in seiner Partei, jeder in seiner Verantwortung.

Der nächste Bereich dieser Bestandsaufnahme ist Teil dieses Berichts. Frau Ministerin, ich finde es ehrenwert, dass Sie in Ihrer Regierungserklärung diese Zahlen nicht ausgelassen haben. Das möchte ich auch betonen. Es gibt Mitglieder des Kabinetts, die da etwas zäher und hartleibiger sind, wenn es um ehrliche Zahlen geht. Ich nenne jetzt bewusst keine Namen.

Meine Damen und Herren, es geht um den Bereich der Auszubildenden, den ich jetzt nenne. Wir hatten eine Beteiligung am dualen Ausbildungssystem – Vergleichszahl der Deutschen 50,5 % – im Jahr 1999 von 39,4 %. Das war sehr schlecht. Das sind mehr als 10 % weniger als die vergleichbare deutsche Gruppe.

Meine Damen und Herren, wir sind aber jetzt von 39,4 % auf 32 % gefallen. Das ist ein Absturz. Da müssen die Alarmglocken klingeln; denn es stellt sich auch die glei-

che Frage: Was ist denn für uns und die Betroffenen von der Zukunft gegenseitig zu erwarten? –

Sie haben die dramatische Arbeitsmarktsituation erwähnt, bei der um den Faktor 2,5 mal mehr Mitbürgerinnen und Mitbürger mit Migrationshintergrund keine Erwerbsarbeit finden. Eine Arbeitslosenquote von 18,1 % ist die tickende Zeitbombe. Das ist sozialer Brennstoff. Das sind die Zahlen, aus denen unsere deutschen nationalen Katastrophen entstanden sind: Arbeitslosenquoten zwischen 15 % und 20 %.

Meine Damen und Herren, ich kann weitere Dinge nennen. Ich möchte Sie nur nicht mit Statistik ermüden. Schauen Sie sich die Anteile – das ist quasi das Pendant zur Arbeitsmarktsituation – im Sozialhilfebezug an. Schauen Sie sich die Bevölkerungsanteile in Hartz IV an. Da finden auch Parallelgesellschaften statt. Da passt auch eines nicht zum anderen. Wenn ich dann auch diesem Bericht entnehme, dass es Stadtteile in Rheinland-Pfalz gibt, bei denen die Gruppe der unter 30-Jährigen mit Migrationshintergrund bei über 50 % liegt, dann hoffe ich sehr auf eine gedeihliche Zukunft und ein gedeihliches Miteinander, weil, wenn die Zukunft in diesen Stadtteilen nicht gedeihlich sein wird, dann sind die Verhältnisse, die wir jetzt nur in Frankreich sehen

(Zuruf der Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU)

– Frau Kohnle-Gros, das bekommen Sie mit Ihren Methoden nicht weg –, irgendwann auch in Deutschland angekommen. Das – ich glaube, darin zumindest sind wir uns wohl sicher – wollen wir alle gemeinsam verhindern.

(Beifall bei der FDP)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es gibt aber Dinge, die gehen über Statistik hinaus. Das sind Fragen – wie sie auch schon angedeutet wurden –, die aus den beiden Bevölkerungsgruppen gegeneinander gestellt werden, Vorwürfe, die erhoben werden. Man bringt sich gegenseitig in Stellung. Das ist auf der einen Seite ein Teil der deutschen Mitbürgerinnen und Mitbürger – das sind meistens nicht die Hellsten; sie sind meistens an einem politischen Rand angesiedelt, aber oft auch am anderen politischen Rand angesiedelt –, die in diesen Problemgruppen die Sündenböcke unserer Gesellschaft sehen. Diese Menschen werden verantwortlich gemacht für die Schwierigkeiten, die wir in Deutschland mit uns haben. Das ist die eine Seite.

Die andere Seite sind Menschen mit Migrationshintergrund, die sich im Sinne von Aktion gleich Reaktion oder wie auch immer – wer da den ersten Stein wirft, ist unerheblich – umgekehrt in einem Fundamentalismus wohlfühlen, der unsere westlichen Werte in der Gänze ablehnt. Das ist eben nicht nur unsere Religion, das ist auch unser kulturhistorischer Hintergrund. Das sind Teile unserer Traditionen, Teile unserer besten Traditionen, gerade Teile von Toleranz und gegenseitigem Verständnis im Sinne Zuckmayers.

(Beifall der Abg. Frau Lejeune, FDP)

Meine Damen und Herren, diese Gruppen sind unbeweglich. Sie verharren in ihrem Besserwissen. Sie zeigen keine Bereitschaft, Lösungsvorschläge zu akzeptieren. Es wird sehr schwer sein, in diese Gruppen hineinzukommen.

Meine Damen und Herren, ich möchte auch – um zum Abschluss zu kommen – deutlich machen, wo die FDP hin will, wo wir Lösungswege sehen über das hinaus – und auch mit Ihnen, Frau Dreyer –, was Sie beschrieben haben.

Wir sind als FDP davon überzeugt, dass diese unüberschaubare Vielzahl gut gemeinter Aktivitäten nicht der richtige Weg ist. Wir sind überzeugt davon, dass wir in eine Konzentration in diesem wichtigen Thema hinein müssen. Wir sind überzeugt davon, dass das, was Sie in Ihrem Beitrag als Zusammenarbeit mit Ihrem Kollegen Bruch beschrieben haben, eine weiterführende Zusammenarbeit sein muss, nicht nur am Kabinetttisch, nicht nur in einzelnen Kooperationen, sondern im Sinne einer konzertierten Aktion hier in Rheinland-Pfalz, einer politischen Schwerpunktsetzung, die der Bedeutung des Problems angemessen ist. Da müssen die Kirchen noch stärker mit hinein. Da muss die Wirtschaft mit hinein. Dann müssen Verbände und Vereine mit hinein. Da muss die Arbeits- und die Sozialverwaltung noch stärker beteiligt werden, und zwar alle zusammen, nicht alle einzeln.

Meine Damen und Herren, dann gibt es noch einen Punkt, der auch Sorgen macht. Das ist die Attraktivität unseres Landes für den Zuzug von Leistungsträgern. Unter Greencard hatten wir seinerzeit 2.000 EDV-Leute pro Jahr. Unter Zuwanderungsgesetz sind es noch 900. Das kann nicht der richtige Weg sein. Wir haben im Bemühen, die Hürden hoch zu legen, was richtig war – das Zuwanderungsgesetz ist ein Zuwanderungssteuergesetz –, für Leistungsträger die Hürden zu hoch gelegt. Das war falsch und dient weder den Interessen derer, die zu uns kommen wollen, die jetzt nach Kanada, den USA oder nach Australien gehen, noch unseren eigenen Interessen.

Meine Damen und Herren, vor allem möchte ich aber darauf hinaus, dass wir als Opposition unsere Hand zur Kooperation reichen, aber, Frau Ministerin Dreyer, auch von unserer Seite aus mit ganz klaren Vorgaben. Wir wollen nichts mehr hören von Programmen und Beiräten, von Aktivitäten des Dialogs und der Kooperation.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Preisverleihungen!)

Dass das zu geschehen hat, ist selbstverständlich. Wir müssen und wir möchten Ergebnisse sehen. Wir möchten Ergebnisse sehen, und wir werden die Landesregierung an Ergebnissen in vier Bereichen messen: am Bereich der Sprachkompetenz, am Bereich der schulischen Qualifikation, am Bereich der Ausbildungsplatzquoten und am Bereich der Arbeitsmarktteilhabe. – Erst wenn die Zahlen in diesen Bereichen deutlich besser werden, ist für uns das erreicht, was wir auch in diesem Thema weitgehende Chancengerechtigkeit nennen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der FDP)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Thelen.

**Abg. Frau Thelen, CDU:**

Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Ministerin Dreyer, ich war schon etwas enttäuscht, als ich den Text der Regierungserklärung heute gelesen habe. Wenn man weiß, es steht eine Regierungserklärung mit diesem Titel an, geht man natürlich auch davon aus, dass es wesentliche und auch neue Aussagen zu diesem Thema gibt. Dann schaut man auch einmal im Internet nach, wie bundesweit im Moment der Stand der Debatte ist und was da so in nächster Zeit ansteht. Man findet dann natürlich sehr leicht, dass es da durchaus demnächst ein ganz interessantes und wichtiges Thema, ein Datum, auch für die Länder gibt. Ich will zu dem Zweck noch einmal an den nationalen Integrationsplan erinnern, der jetzt in der Erarbeitung ist und alsbald konkretisiert werden soll.

Noch einmal zurück: Am 14. Juli 2006 hatte Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel zum ersten nationalen Integrationsgipfel eingeladen. Der fand auch nicht unter Herrn Schröder statt, sondern unter Frau Dr. Angela Merkel, um das noch einmal deutlich zu machen. Es wurde mit allen Beteiligten rund um das Thema „Ausländerpolitik, Integrationspolitik“ beraten, welche Situation wir in unserem Land haben, wie der Stand der Integration ist, woran wir arbeiten müssen und wo wir hin müssen. Es wurden Zeitpläne vereinbart. Es wurden Arbeitsaufträge vereinbart. Es wurden Themen vereinbart, über die man sprechen muss, weil man feststellte, sie sind noch nicht auf einem guten Weg.

Am 14. Juni 2007 steht jetzt an, dass die Ministerpräsidenten – also unter anderem unser Ministerpräsident Beck – auf Ihrer Konferenz integrationspolitische Eckpunkte der Länder beschließen, die dann in den nationalen Integrationsplan einfließen sollen. Dann soll es auf Einladung unserer Bundeskanzlerin am 12. Juli 2007 erneut einen Integrationsgipfel im Kanzleramt geben, bei dem dann dieser gemeinsam erarbeitete Integrationsplan verabschiedet werden soll. Ich dachte, wunderbar, dann werden wir sicherlich in der Regierungserklärung unserer zuständigen Ministerin die Eckpunkte lesen können, die aus Sicht unseres Ministerpräsidenten Kurt Beck für diesen Integrationsplan von Bedeutung sind.

Frau Ministerin, ich habe sie gründlich durchgelesen, aber ich habe sie nicht gefunden. Ich finde, das ist ein trauriges Fazit für eine Regierungserklärung, die Ende April abgegeben wird, wenige Wochen vor einem solchen Datum.

(Beifall der CDU)

Auch bei allem Weiteren, was man da liest, habe ich den Eindruck – das ist das, was mich am meisten beunru-

higt –, dass das Wichtigste an dieser Regierungserklärung das ist, was nicht gesagt und nicht geschrieben worden ist. Das Wichtigste wäre meines Erachtens gewesen, eine ehrliche Analyse zu machen; denn nur wer eine ehrliche Analyse macht, kann die richtigen politischen Schlussfolgerungen ziehen und kann aus diesen politischen Schlussfolgerungen und dieser ehrlichen Analyse auch wirklich die richtigen Konzepte für die Zukunft erarbeiten.

(Beifall der CDU)

Sie haben meines Erachtens – Herr Dr. Schmitz, ich weiß gar nicht, was Sie gehört und gelesen haben – nur an zwei Stellen wirklich einmal Fakten gebracht, nämlich zum Bereich des Ausbildungsmarktes und des Arbeitsmarktes.

Sie sind Fakten schuldig geblieben – Herr Dr. Schmitz, Sie haben das dann selbst ausgeführt – zur überproportionalen Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund an Straftaten in der Kriminalstatistik.

Sie sind Fakten schuldig geblieben zum überproportionalen Anteil von jungen Menschen mit Migrationshintergrund an den Kindern, die die Schule ohne jeglichen Abschluss, zum Teil aus der 7. Klasse, verlassen.

Sie sind Fakten schuldig geblieben zur besonderen Betroffenheit von Mädchen im Ausbildungsmarkt. Ich will nur an die Große Anfrage erinnern, die wir im vergangenen Jahr zu diesem Thema gestellt haben und über die wir diskutiert haben.

Sie sind auch Fakten schuldig geblieben, wie es bei uns mit dem Thema „Zwangsverheiratung“ aussieht. Das gibt es auch in Rheinland-Pfalz. 15- und 16-jährige Mädchen auch aus Rheinland-Pfalz, die zum Teil hier geboren und aufgewachsen sind, wurden und werden von ihren Familien in die Türkei zur Zwangsverheiratung geschickt.

Frau Ministerin, wenn man sich dann als zuständige Ministerin an dieses Pult stellt und in einer Regierungserklärung zunächst einmal feststellt, die Integration sei gelungen und unsere ausländischen Mitbürger seien inmitten der Gesellschaft angekommen, frage ich mich, welche verzerrte Wahrnehmung der Realität Sie haben.

(Beifall der CDU)

Mit dieser verzerrten Wahrnehmung der Realität zieht man dann logischerweise auch nicht die notwendigen Schlüsse, die wirklich einer Integration dienlich wären. Da haben wir schon andere Erwartungen auch an diese Landesregierung.

Ich spreche Ihnen gar nicht ab, dass viel geschehen ist. Das tun wir nicht. Wir wissen, dass Sie sich sehr bemühen, aber Sie wissen auch, vieles, was gut gemeint ist, ist nicht zwingend gut gemacht.

Wenn all das, was in den vergangenen 20 Jahren gemacht worden ist, wirklich so gut gewesen wäre, hätten wir heute nach wie vor nicht die erhebliche Betroffenheit von Kindern mit Migrationshintergrund mit ihren Schwierigkeiten im Bildungssystem. Dann hätten wir sie nicht

überproportional bei denen, die keinen Abschluss haben. Dann hätten wir sie nicht überproportional aus dem dualen Ausbildungssystem verloren. Also kann doch nicht wirklich alles so effektiv, sinnvoll und gut gewesen sein, wie Sie uns das wahr machen wollen.

Ich befürchte, Sie wollen sich selbst etwas vormachen, oder Sie wollen den Menschen in unserem Land ein wenig weiße Salbe verkaufen. Da werden wir nicht mitmachen.

(Beifall der CDU)

Damit das ganz klar ist: Wir brauchen Einwanderung. Wir haben ein Zuwanderungssteuergesetz, weil es auf dieser Welt gar nicht ohne Einwanderung funktioniert. Diese Einwanderung muss aber in die Gesellschaft erfolgen und darf nicht in Parallelgesellschaften erfolgen.

Ich nenne diesen Begriff, weil ich mir auch von Ihnen nicht das Benennen von Problemen verbieten lassen möchte. Es war Fakt, zum Glück in Rheinland-Pfalz nicht in dem Maße wie in vielen anderen großen Städten in Deutschland, dass regelrechte Gettos existierten und auch noch existieren, in denen die Menschen unter sich geblieben sind und in denen keine Kommunikation, kein Dialog, kein Miteinanderreden stattfand oder zumindest nicht in dem dringend notwendigen Ausmaß.

Wir müssen also feststellen, dass das, was bislang geschehen ist, nicht ausreichend war, um wirklich zu integrieren. Wir müssen – Herr Dr. Schmitz, da sind wir sehr nah beieinander – unsere Mittel und unsere Anstrengungen insbesondere auf die Jugendlichen und Kinder konzentrieren. Wir wissen, da ist es am leichtesten, Sprache zu lernen und sie mit unserer Kultur vertraut zu machen.

Zum Stichwort „Kultur“ sage ich Ihnen: Natürlich verlangen wir, dass jemand, der zu uns kommt, unsere Verfassung anerkennt, akzeptiert und lebt. Es reicht nicht, wenn er sagt, ich akzeptiere, dass die Deutschen nach ihrer Verfassung leben, aber ich lebe, wie es mir passt. Das geht nicht. Wer in Deutschland leben will, muss nach den Regeln unserer Verfassung leben.

(Beifall der CDU)

Lieber Herr Klöckner, das hat mit der Forderung nach Assimilation überhaupt nichts zu tun. Ich will weder, dass der Franzose, der hier lebt, sein „Vive la France“ und seine Art zu leben aufgibt, und ich will auch nicht, dass die Schweizer ihre wunderschöne Art zu leben aufgeben, aber ich verlange von Franzosen, Schweizern und genauso von Türken, dass sie, wenn sie hier leben, selbstverständlich unsere Verfassung akzeptieren und auch nach dieser Verfassung leben.

(Beifall der CDU)

Liebe Frau Ministerin, jetzt spreche ich noch die Frauenministerin an, die Sie auch sind. Wenn man als Frauenministerin das Thema „Gleichberechtigung und Rechte der Frauen bei unseren ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern“ in dieser Regierungserklärung umwindet und umschweift wie die Katze den heißen Brei, habe

ich Zweifel daran, dass Sie bereit sind, die Probleme wahrzunehmen, zu erkennen und dagegen etwas zu unternehmen.

(Beifall der CDU)

Fangen wir doch mit dem Thema „Teilhabe von türkischen Mädchen am Sportunterricht an unseren Schulen“, „Teilnahme von türkischen Mädchen an Klassenfahrten von unseren Schulen“ und „Teilnahme von türkischen Mädchen am Schwimmunterricht in unseren Schulen“ an. Wie steht es damit? Welche Antworten haben wir da zum Thema Integration?

(Glocke des Präsidenten)

Für mich ist das Schlimmste in dieser Regierungserklärung das, was nicht gesagt worden ist. Ich habe die ganz dringende Bitte, dass Sie bereit zu einer ehrlichen Analyse sind

(Glocke des Präsidenten)

und Sie bereit sind, die Mittel auf das zu konzentrieren, was wirklich notwendig ist.

Jetzt sind erst die zehn Minuten um, Herr Präsident.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Bauchhage:**

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, zunächst begrüße ich Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse der Klängenbachschule Billigheim-Ingelheim. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Darüber hinaus begrüße ich die Mitglieder des Geländervereins Neuwied. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Das Wort hat nun Herr Abgeordneter Klöckner.

#### **Abg. Klöckner, SPD:**

Die elf Minuten werde ich nicht ausschöpfen. Ursprünglich hatte ich nicht vor, noch einmal an das Rednerpult zu gehen, aber ich kann nicht das, was die Vorredner gesagt haben, einfach so stehen lassen.

(Bracht, CDU: Dabei haben Sie recht!)

Das gilt insbesondere für das, was Frau Kohnle-Gros und Frau Thelen gesagt haben. Ich weiß nicht, welches Menschenbild Sie haben.

(Pörksen, SPD: Das weiß ich sehr genau! –  
Frau Thelen, CDU: Ein ganz  
modernes Menschenbild!)

Ich kann von mir behaupten, dass ich seit 40 Jahren – das ist eine lange Zeit –, seit meiner Jugend, aktiv in der Integrationsarbeit tätig bin. Ich bin keiner, der theoretisch über dieses Thema spricht, sondern ich bin tagtäglich mit diesem Problem konfrontiert. Ich besuche auch alle Veranstaltungen, die vom Land dazu initiiert werden, aber ich besuche nicht nur die Veranstaltungen, die vom Land initiiert werden.

(Zuruf der Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU)

– Ja, Frau Kohnle-Gros, gelegentlich sehe ich Sie auch. Es gibt aber viele Veranstaltungen, auf denen ich als Einziger auftrete. Ich erlaube mir schon zu behaupten, dass ich einen guten Überblick habe.

(Licht, CDU: Das ist anmaßend!)

Das, was Sie genannt haben, leugne ich nicht. Es gibt Ehrenmorde, und es gibt auch Zwangsverheiratungen. Warum muss man aber den Fokus bei einem Thema, bei dem es so allumfassend um Integration geht, auf absolute kleine Minderheiten in der Gesellschaft richten, die im Grunde genommen hochrechnen und daraus ein Gesamtbild formen, das so gar nicht stimmt?

(Beifall der SPD)

Da wird ein Horrorszenario dargestellt. So ist die Welt nicht. Die Frau Ministerin hat vollkommen recht, wenn sie sagt, die Integration ist im Alltag angekommen. Sie ist nur bei der CDU-Landtagsfraktion und bei einigen verbohrten Menschen noch nicht angekommen.

(Beifall der SPD –  
Frau Kohnle-Gros, CDU: Warum  
diskutieren wir überhaupt noch?)

Gerade Ihnen als Christdemokraten müsste es doch viel bedeuten, wenn tagtäglich gerade christliche Vereinigungen mit Erfolg im ständigen Kontakt mit ausländischen Mitbürgern stehen. Hier läuft zwischenmenschliches Kommunizieren.

(Frau Thelen, CDU: Hilft das bei  
den Schulabschlüssen?)

– Sie wissen ganz genau, dass das im Grunde genommen nicht beschränkt ist. Sie tun so, als wären nur Kinder mit Migrationshintergrund betroffen. Schauen Sie doch einmal in rein deutsche Familien hinein, wie dort die Situation aussieht. Ich halte es für sehr fatal, das zu einem speziellen Ausländerproblem zu machen.

(Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

Erlauben Sie mir, dass ich an der Stelle ein Beispiel nenne. Jeder von uns kennt doch den persischen Arzt. Vielleicht bringe ich die Berufsbezeichnungen durcheinander. Sie haben interessanterweise nur akademische Berufe genannt. Leute des Bildungsbürgertums sind angekommen. Ist denn derjenige, der tagtäglich im Blaumann arbeitet, für seine Familie sorgt und vielleicht

die intellektuelle Sprache nicht so gut beherrscht, nicht hier angekommen?

(Pörksen, SPD: Die Frage ist sehr richtig!)

Ich muss Ihnen ehrlich sagen, dass das ein ganz verfälschtes Bild ist.

Ich will Ihnen einmal ein Beispiel von einem guten Freund von mir nennen. Dieser ist Afrikaner, von Beruf Psychologe, lebt schon lange in Deutschland und ist mit einer Deutschen verheiratet. Er sagte mir: Stell dir einmal vor, meine Schwiegermutter ist darauf angesprochen worden, dass ihre Tochter mit einem Schwarzen verheiratet ist. – Daraufhin hat sie gesagt: Ja, aber der ist Psychologe. –

Das zeigt uns, welches Denken in manchen Köpfen ist. Hier spielt die soziale Komponente und auch eine elitäre Überheblichkeit eine ganz große Rolle, die wir uns abschminken sollten. Alle gehören zu dieser Gesellschaft.

(Frau Thelen, CDU: Das ist ein Nebenkriegsschauplatz!)

– Nein, das ist kein Nebenkriegsschauplatz. Herr Dr. Schmitz hat das Thema in sachlicher Weise behandelt. Ich möchte ihm auch in sachlicher Weise zu zwei Punkten erwidern. Zum einen geht es um die Ausländerbeiräte. Ich habe selber zweimal Ausländerbeiräte im Kreis Mayen-Koblenz mit initiiert. Diese geben sich sehr große Mühe und erreichen auch einiges für den Bereich der Menschen, von denen sie gewählt sind.

Diese habe aber das riesengroße Problem, dass viele irgendwann, was begrüßenswert ist, einen deutschen Pass bekommen. Dann dürfen sie nicht mehr für den Ausländerbeirat kandidieren.

(Pörksen, SPD: So ist es!)

Auf diese Art sind sehr viele nachgerückt, die – das kennen wir auch aus den Parteien – hinten als Listenfüller aufgeführt waren und irgendwann in den Genuss kamen, dem Ausländerbeirat anzugehören. Diese waren ursprünglich gar nicht dafür ausgesucht worden. Die Folge davon war, dass qualitativ ein Rückgang zu verzeichnen war.

Wenn man dies öffnet und sagt, dass zukünftig auch Menschen mit Migrationshintergrund unabhängig von ihrer deutschen Staatsangehörigkeit in den Beirat gewählt werden können, wäre das für die Arbeit in den Ausländerbeiräten ein absoluter Gewinn. Das halte ich für eine ganz wichtige Frage; denn der deutsche Pass allein löst nicht die Probleme, die im Grunde genommen durch den Migrationshintergrund gekommen sind. Deshalb bitte ich, dass die FDP vielleicht über die Frage noch einmal nachdenkt.

Am Rande komme ich noch auf das Quorum zu sprechen. Wenn ich mir heute so manche Landratswahlen und Ähnliches anschau, kommt man auch schon in die Versuchung, langsam ein Quorum einzuführen. Die Beteiligungen sind in einer jahrzehntelangen Demokratie auch nicht so groß. Man muss einmal überlegen, um

welche Klientel es hier geht, das den Ausländerbeirat wählen soll. Hierbei handelt es sich um Menschen aus den unterschiedlichsten Gesellschaftskreisen und den unterschiedlichsten Kulturen mit unterschiedlichem Status.

Ein EU-Bürger, der auch wahlberechtigt ist, hat kein so großes Interesse daran, weil er aufgrund seiner EU-Staatsbürgerschaft andere Möglichkeiten hat. Ein Mensch, der sich in einem Asylverfahren befindet, hat sicherlich auch wieder andere Interessen als ein Mensch, der einen anderen Status hat. Ich denke, deshalb wäre es schlecht möglich, über diese Frage einmal nachzudenken.

Ich komme zur Integration. Eben wurde mir wahrscheinlich nicht so richtig zugehört. Ich habe Professor Oberndörfer zitiert, der klar ausgeführt hat, was unter Integration zu verstehen ist. Ich glaube, wir haben unterschiedliche Ansätze, was wir unter Integration verstehen. Hierüber sollte man vielleicht – heute ist nicht der Platz dazu – einmal ausführlicher sprechen.

Integration ist kein Prozess, der jetzt anfängt. Das werfen Sie der Ministerin vor. Sie haben sie aufgefordert, eine Bilanz vorzulegen nach dem Motto: Hallo liebe Leute, ich verkünde, hiermit ist die Integration erledigt. – Integration ist eine Daueraufgabe, die uns noch viele Jahre und Jahrzehnte beschäftigen wird und die nicht auf Leute mit Migrationshintergrund beschränkt ist.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Zu einer Kurzintervention hat Herr Abgeordneter Dr. Rosenbauer das Wort.

#### **Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:**

Sehr geehrter Herr Klöckner! Das, was Sie machen, ist nicht fair. Alles, was Sie behauptet haben, hat niemand von uns gesagt.

1. Die CDU weiß genau, dass es sehr viele Menschen in diesem Land gibt, die sich tagtäglich mit Integration beschäftigen. Zunächst gehört es sich, diesen Dank zu sagen. Das ist völlig klar. Das hat niemand bestritten.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

2. Wenn wir eine Regierungserklärung vorgelegt bekommen, erwarten wir schon etwas mehr, als das Alltägliche geschildert zu bekommen. Eine Regierungserklärung soll dazu dienen, Problemfelder und Handlungswege aufzuzeigen und das politische Handeln vorzuführen.

Sie haben in Ihrer Regierungserklärung zur Integration über das Thema „Frauen und Gleichberechtigung“ und darüber gesprochen, wie die Mädchen in den Familien, zum Beispiel in türkischen Familien, behandelt werden. Alltag in Rheinland-Pfalz ist aber auch, dass diese Mädchen nicht am Sportunterricht oder an mehrtägigen Fahrten teilnehmen können, verheiratet werden und

keine Fahrten in das nächste Dorf oder in die nächste Stadt unternehmen dürfen.

Diese Probleme müssen in einer Regierungserklärung mit diesem Thema genannt werden. Das hat überhaupt nichts damit zu tun, dass es auch gute Dinge gibt. Wir wollen uns doch verbessern. Deshalb muss dies alles genannt werden.

(Beifall bei der CDU)

Es nicht das erste Mal, dass wir Regierungserklärungen erleben, in denen all das drinsteht, was in den letzten zehn Jahren passiert ist, und vielleicht auch ein paar neue Dinge, die aber vorher sowieso schon in der Presse abgefasst wurden. Wir haben einen anderen Standard. Wir wollen mehr.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Staatsministerin Frau Dreyer.

#### **Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Herren und Damen Abgeordnete! Ich möchte doch auf das eine oder andere eingehen.

Frau Abgeordnete Thelen und Frau Kohnle-Gros, Sie irren in Ihrer Annahme, dass ich die Realität nicht sehe. Ich sage sehr deutlich, dass wir die Realität komplett unterschiedlich bewerten. Das ist der Punkt. Es ist nicht so, dass ich die Fakten, die Sie zitieren – ich kommentiere gleich einige, weil sie sich teilweise anders darstellen, als Sie es gesagt haben –, nicht sehen würde, sondern ich bewerte sie anders. Das unterscheidet uns. Das kann ich stehen lassen. Es ist aber nicht so, dass ich die Augen davor verschließe.

(Beifall bei der SPD)

Ich bleibe dabei. In Rheinland-Pfalz ist die Integration gelungen. Das heißt nicht, dass es keine Probleme gibt. Meine Regierungserklärung ist auch nicht so gestrickt, als würde ich das nicht sagen.

Da Sie alle auf die Geschichte des Landes eingegangen sind, muss ich sagen, dass das Land in den letzten sechs Jahrzehnten vieles hinbekommen hat. Wir hatten verschiedene Wellen der Zuwanderung, angefangen bei den Vertriebenen, den Flüchtlingen über die Gastarbeiter. Wir hatten die Asylsuchenden, die in den 80er-Jahren zu Tausenden in dieses Land geströmt sind. Danach hatten wir das Thema „Aussiedler und Spätaussiedler“.

Wir haben alles in unterschiedlicher Weise gut oder weniger gut gemanagt. Insgesamt ist es wirklich nicht so, dass man nicht mit gutem Gefühl sagen könnte, in

Rheinland-Pfalz leben die Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gut, friedlich und sozial integriert miteinander zusammen.

(Beifall bei der SPD)

In Rheinland-Pfalz gibt es keine Parallelgesellschaften. Ich möchte das noch einmal ausdrücklich sagen. Herr Dr. Schmitz hat davon gesprochen. Das ist korrekt. Es gibt Stadtteile mit besonders hohen Migrationsanteilen, in denen das Miteinander schwierig ist. Es gibt aber keine Parallelgesellschaften.

Parallelgesellschaften sind Gesellschaften mit anderen Ordnungssystemen, die parallel außerhalb unseres Systems intern, abgeschlossen und abgegrenzt nach außen agieren. So etwas haben wir in Rheinland-Pfalz nicht. Wir haben Stadtteile mit einer erhöhten Anzahl von Migranten und Migrantinnen. Parallelgesellschaften sind etwas komplett anderes. Wenn Sie einmal mit Kollegen und Kolleginnen in größeren Städten sprechen, die tatsächlich mit dem Problem der Parallelgesellschaft zu tun haben, wissen Sie, was uns in Rheinland-Pfalz davon unterscheidet.

(Beifall der SPD)

Ich möchte auch Ihre Darstellung zum Thema „Kriminalität“ richtigstellen, weil es sie schlicht und einfach nicht stimmt. Die Kriminalität ausländischer Personen in vergleichbaren Situationen – das ist der wichtige Punkt – ist nicht höher als die Kriminalität Deutscher. Die Kriminalität ist in diesen Bereichen vielmehr ein Schichtenproblem. Wer die neuere Literatur zur Migration kennt, der weiß, dass viele Probleme der Integration heute darauf beruhen, dass Migrantenfamilien in schwachen sozialen Schichten leben. Sie haben dieselben Probleme wie viele Teile der deutschen Bevölkerung.

Dafür gibt es ein wunderschönes Beispiel. Die ersten Erfahrungen bei der Einschätzung des Sprachförderbedarfs meiner Kollegin Doris Ahnen haben ergeben, dass von denjenigen, bei denen Sprachförderbedarf besteht, gut die Hälfte Migrantenkinder sind. Die andere Hälfte setzt sich aus spracharmen einheimischen Kindern zusammen. Das belegt, dass vieles, mit dem Sie argumentieren, nicht ein klassisches Ausländerproblem, sondern ein Schichtenproblem ist. Ich bitte sehr herzlich, das zu unterscheiden. Alles andere wird den Migrantinnen und Migranten in unserer Gesellschaft nicht gerecht.

(Beifall der SPD)

Ich habe die Grundfreiheiten in meiner Regierungserklärung explizit erwähnt. Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, zu unserer Verfassung zu stehen und auch von denjenigen, die hier leben, zu erwarten, dass sie sich an die Verfassung halten. Ich erinnere mich, dass dies die einzige Stelle war, an der Sie mir sogar Beifall gezollt haben, Frau Kohnle-Gros.

(Pörksen, SPD: Da war sie wahrscheinlich etwas verwirrt!)

Insofern kann man mir im Nachhinein schlecht vorwerfen, dass ich das Thema „Grundfreiheiten“ nicht ange-

sprochen habe. Ich verschließe auch nicht die Augen davor. Das ist für mich eine Selbstverständlichkeit. Dies gilt auch für die Gleichberechtigung von Männern und Frauen. Wir unterstützen, fördern und stärken Frauen, damit sie zu gleichberechtigten Lebensweisen kommen. Das gilt für Frauen mit Migrationshintergrund, aber auch für deutsche Frauen, die teilweise in familiären Situationen leben, in denen noch lange nicht die Gleichberechtigung existiert, die ich mir als Frau wünsche.

(Beifall der SPD)

Zur Sprache: Auch das ist wichtig zu sagen: Wir vertreten auch hier nicht die gleiche Meinung. Es ist ein Unterschied, ob man vorhandene Deutschkenntnisse zu Zugangsvoraussetzungen zum Bildungssystem macht oder ob man Kinder fördert, sodass sie bei Schulbeginn deutsch sprechen können. Das ist ein eklatanter Unterschied.

Diese Diskussion ist auch in Hessen vor kurzem geführt worden, nämlich mit der Intention, Deutschkenntnisse zur Voraussetzung dafür zu machen, dass Kinder überhaupt ins Bildungssystem eintreten können. Das hat den Preis, dass diese Kinder erst recht auf der Strecke bleiben, weil es vielleicht noch ein oder zwei Jahre dauert, bis sie so weit sind.

(Zuruf des Abg. Schreiner, CDU)

Dazu ist es ein großer Unterschied, Kinder mit der Erwartung zu fördern, dass sie bei Schuleintritt über Deutschkenntnisse verfügen. Ich denke, das muss man erwähnen; denn es bestehen strukturelle und systematische Unterschiede.

Frau Kohnle-Gros, die Rheinland-pfälzische Initiative für Migration ist nicht abgeschafft worden. Sie hat einen Großteil ihrer Arbeit abgeschlossen. Die Empfehlungen der Rheinland-pfälzischen Initiative für Migration werden in das rheinland-pfälzische Integrationsprojekt einbezogen werden. Im Übrigen ist die Rheinland-pfälzische Initiative für Migration mit einer kleinen Erweiterung im Landesbeirat für Migration aufgegangen.

Frau Thelen, für mich gab es keine Veranlassung, auf den nationalen Integrationsplan einzugehen. Das sage ich sehr deutlich. Ich habe ihn genannt, weil ich der Auffassung bin, dass es ein großer Fortschritt ist, dass man es sich auf Bundesebene gemeinsam mit den Ländern zur Aufgabe gemacht hat, Integrationsmaßnahmen zu entwickeln. Wir arbeiten aktiv daran mit. Morgen fahre ich als Migrationsministerin nach Düsseldorf, um die Landespositionen gemeinsam mit den Ländern zu erörtern. Der Zeitplan und der Plan, wie der nationale Integrationsplan entwickelt werden soll, stehen bereits fest.

Mein besonderes Anliegen war es nicht, die Inhalte, die derzeit zwischen den Bundesländern abgestimmt werden, in die Regierungserklärung einzubeziehen. Für mich ist es selbstverständlich, dass wir all das umsetzen werden, was wir später im nationalen Integrationsplan beschließen werden. Das wird nicht so furchtbar weit weg von dem sein, was wir derzeit tun. Das kann ich Ihnen jetzt schon versprechen. Wir werden uns im Rah-

men des nationalen Integrationsplans nicht Selbstverpflichtungen auferlegen, die wir als Länder letztlich nicht erfüllen können.

Zwischen den Ländern wird noch diskutiert; so ist das beim Föderalismus. Da gibt es eben unterschiedliche Meinungen. Deshalb wäre es sinnlos gewesen, an dieser Stelle auf dieses Thema einzugehen.

Wir als Land haben klare Vorstellungen davon, was wir in den nationalen Integrationsplan einbringen wollen. Vieles davon wird man in unserem eigenen Integrationskonzept wiederfinden. Die meisten Punkte sind aber auch in der Regierungserklärung angesprochen worden.

Herr Abgeordneter Dr. Schmitz, ich traue mich sehr wohl zu sagen, dass die Integration im Alltag angekommen ist. Vor Ort wird heute ganz anders mit Integrationspolitik umgegangen, als dies noch vor fünf oder zehn Jahren der Fall war. Die Kommunen haben es inzwischen als ihre ureigene Aufgabe erkannt, etwas für die Integration zu tun. Gute Beispiele sind Koblenz und Ludwigshafen, wo es einen eigenen Integrationsbeauftragten gibt. Das macht sehr deutlich, dass Integration heute Alltagsaufgabe ist.

Ein anderes Beispiel sind unsere global agierenden Unternehmen, denen es sicherlich so vorkommt, als ob wir hier hinterwäldlerisch diskutieren. BASF, Boehringer und Schott sind schon sehr weit in ihrer Unternehmenskultur. Diversity-Management, was hier wahrscheinlich kaum jemand kennt, ist bei diesen Unternehmen gang und gäbe. Insofern spiegelt sich auch an dieser Stelle ein Stück unseres Alltags wider.

Die Migrantinnen und Migranten selbst sind sehr aktiv. Sie bringen sich sehr stark ein. Sie sind auch dabei, den Alltag vor Ort mitzugestalten. Deshalb bleibe ich dabei: Die Integration ist im Alltag angekommen, auch wenn wir nach wie vor Probleme zu lösen haben.

Ich kann Ihre Einschätzung nicht teilen, dass ich in der Analyse halbherzig gewesen sei. Natürlich habe ich alle kritischen Punkte angesprochen. Auch den Bildungsbereich habe ich angesprochen. Ich habe gesagt, weshalb wir uns anstrengen. Frau Kollegin Ahnen ergreift viele Maßnahmen, die wichtig sind, von der frühkindlichen Förderung bis zur Förderung in der Schule. Dies machen wir, um das Thema „Bildung“ weiter voranzubringen, insbesondere für Kinder mit Migrationshintergrund. Darüber hinaus ergreifen wir Maßnahmen in den Bereichen Ausbildung und Arbeit, bei denen wir nach wie vor Defizite haben. Darauf muss ich nicht mehr eingehen; denn sie wurden bereits genannt.

Abschließend bedanke ich mich bei Herrn Abgeordneten Dr. Schmitz für das Angebot einer weiteren konstruktiven Zusammenarbeit. Die Konzentration auf bestimmte Schwerpunkte ist ein Dauerthema in der Sozialpolitik. Eines kann ich Ihnen dennoch zusagen. Genauso, wie wir in der vergangenen Legislaturperiode manche Dinge bereits sehr stringent vorangetrieben haben – als Beispiel nenne ich die Initiative 6000 plus, bei der wir statistisch ablesen können, was wir erreicht haben –, genauso ehrgeizig verfolgen wir unsere Ziele in der Migration. Wir wollen an den genannten Stellen Ergebnisse erreichen.

Dennoch bleibt es ein Prozess. Integration ist immer ein Prozess, weil sich viele Dinge ständig wandeln und verändern. Ich bin sicher, dass wir diesen Prozess sehr gut gestalten werden.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Aufgrund der Redezeit der Landesregierung hat jede Fraktion noch zehn Minuten zusätzliche Redezeit. Darüber hinaus hat die FDP-Fraktion noch zwei Minuten und die SPD-Fraktion noch drei Minuten. Das heißt, zwölf Minuten für die FDP-Fraktion, dreizehn Minuten für die SPD-Fraktion und zehn Minuten für CDU-Fraktion.

Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Dann kommen wir jetzt zu einer tatsächlichen Erklärung nach § 35 der Geschäftsordnung der Frau Abgeordneten Schleicher-Rothmund. Ich füge hinzu, dass die anderen Fraktionen die gleiche Möglichkeit haben. Tatsächliche Erklärungen müssen jedoch vorher schriftlich beim Präsidenten eingereicht werden. Außerdem müssen sie vorher formuliert sein.

Frau Schleicher-Rothmund, Sie haben das Wort zu einer tatsächlichen Erklärung.

**Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich stelle fest, dass die CDU-Fraktion bei Tagesordnungspunkt 9 b behauptet hat, dass sie bei der Enquete-Kommission der vergangenen Periode – vergleiche Drucksache 14/4600 – nur den Abbau von baulichen Standards bei den Kindertagesstätten gefordert hat.

Ich zitiere hierzu aus dem abweichenden Votum der CDU-Fraktion: „Die CDU-Mitglieder der Enquete-Kommission stellen fest, dass entgegen den Äußerungen der Landesregierung und der Koalitionsfraktionen in der Enquete-Kommission die wenigen, völlig unzureichenden Maßnahmen zum Standardabbau in keinsten Weise dazu beitragen, Städte, Gemeinden und Landkreise in Rheinland-Pfalz von überflüssiger Bürokratie zu befreien. Weder die Änderungen von Bauvorschriften noch beispielsweise die Abweichung von Gruppengrößen oder vom Personalschlüssel in Kindertagesstätten und Kindergärten werden erlaubt. Alle Maßnahmen, die zu wirklichen finanziellen Entlastungen führen würden, werden nicht angetastet.“

Danke schön.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Ich rufe nun **Punkt 11 und Punkt 12** der Tagesordnung gemeinsam auf:

**Moderne Weinbereitung  
Antrag der Fraktion der SPD  
– Drucksache 15/862 –**

dazu:

**Den Wein als hochwertiges Wirtschafts-  
und Kulturgut weiterhin gezielt fördern  
Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der FDP  
– Drucksache 15/1035 –**

**Weinbau in Rheinland-Pfalz: Tradition  
mit Zukunft – Wettbewerb  
mit Qualität meistern  
Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der CDU  
– Drucksache 15/885 –**

Es ist eine Grundredezeit von zehn Minuten je Fraktion vereinbart worden. Das Wort hat Frau Abgeordnete Baumann.

**Abg. Frau Baumann, SPD:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wein und damit selbstverständlich auch der Weinbau sind für Rheinland-Pfalz ein Kulturgut, ein Markenzeichen und natürlich auch ein Wirtschaftsfaktor. Er ist ein Wirtschaftsfaktor als ein wichtiger Teil unserer mittelständischen Wirtschaft in vor- und nachgelagerten Bereichen bis hin zum Tourismus. Das hat auch die INTERVITIS INTERFRUCTA am vergangenen Wochenende in Stuttgart wieder einmal sehr deutlich gemacht. Weinbau ist für Rheinland-Pfalz wichtig, und das soll noch lange so bleiben.

(Vizepräsident Schnabel übernimmt den Vorsitz)

Meine Damen und Herren, Politik machen heißt, Entwicklungen frühzeitig zu erkennen, aufzugreifen und möglichst viele Menschen, insbesondere die Betroffenen, mit einzubeziehen und letztlich Weichen zu stellen. Genau das wollen wir mit unserem Antrag „Moderne Weinbereitung“. Wir wollen nicht abwarten, bis das Kind in den Brunnen bzw. in das Weinfass gefallen ist. Der Weinmarkt erwartet nämlich von uns, dass wir Stellung beziehen und klar sagen, wohin die Reise geht.

Um was geht es? Es gibt neue önologische Verfahren, die in Europa erlaubt sind oder zukünftig erlaubt werden. Wir wollen uns mit diesen neuen önologischen Verfahren auseinandersetzen und haben uns Fragen hierzu gestellt: Brauchen wir sie? Wollen wir sie, und wenn ja, unter welchen Bedingungen?

Der Weinbau ist in Rheinland-Pfalz und in Europa schon immer eingebunden gewesen in Tradition und Fortschritt. Seine Zukunftsfähigkeit hängt aber davon ab, die richtige Balance zu finden zwischen den verlässlichen Erfahrungen der Vergangenheit und dem Mut und der Offenheit, Neues zu akzeptieren und zu praktizieren.

Wenn wir ehrlich damit umgehen, dann müssen wir festhalten, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten fast alles im Weinbau verändert hat. Ich möchte nur einige Beispiele nennen. Denken Sie zum Beispiel an die Traubenlese, an die Presstechnik, an die Anreicherung, an die Weißwein-/Rotweibereitung, an den Einsatz von Hefen und Enzymen usw. Wir sind also schon mittendrin und müssen die Frage nach Tradition und Fortschritt offensiv diskutieren.

Dabei stellen sich folgende Fragen: Wollen die Kundinnen und Kunden – das heißt, der Markt – die fast immer gleich guten, aber dann möglicherweise konfektionierten Weine? Fast jede beliebige Komposition hat technologische Möglichkeiten. Wir erinnern uns an die Diskussion im vergangenen Jahr über das EU-Handelsabkommen mit den USA. Oder verlassen wir uns auf unsere Traditionen, also auf Winzerinnen und Winzer, die gute, aber vom Jahrgang und damit von den zufälligen klimatischen Verhältnissen abhängige Weine jenseits des Mainstreams herstellen und gut verkaufen? Irgendwo dazwischen sind die vielen jungen Winzerinnen und Winzer, die im Ausland neue Erfahrungen mit der Weinbereitung gesammelt haben und diese im eigenen Weingut umsetzen wollen.

In diesem Zusammenhang dürfen wir nicht vergessen, dass die erfolgreichen Kellereien und Winzergenossenschaften mit deutschem Wein national und international gut im Geschäft sind. Sie stehen insbesondere beim Export vor der Frage: Wie schaffen wir es, trotz unterschiedlicher Jahrgänge Weine für den internationalen Weingeschmack nach dem Motto „immer gleich gut“ zu produzieren?

Kurzum: Wir haben in Rheinland-Pfalz keine homogene Weinlandschaft und deshalb keine homogene Interessenslage.

Wir sind gut. Das zeigen die Zahlen. Das zeigen auch die Veröffentlichungen in den Zeitungen, wie zum Beispiel vor vier Wochen in der „Rheinpfalz“. Sie zeigen, wie gut wir bei den Verkaufszahlen, aber auch bei den Preisen, die erzielt werden können, positioniert sind. Mit diesen guten Nachrichten vom Weinmarkt soll es weitergehen.

Dann sind wir zwangsläufig bei den neuen önologischen Verfahren. Rheinland-Pfalz ist das größte weinbautreibende Land in Deutschland. Deshalb müssen wir an diesem Ort diese Diskussion führen. Wir müssen als Rheinland-Pfälzer die Auseinandersetzung zwischen traditioneller Weinbereitung und modernen önologischen Verfahren in Deutschland meinungsbildend prägen.

Wir haben uns beim diesjährigen weinbaupolitischen Seminar der Friedrich-Ebert-Stiftung zu dem Thema „Schöne neue Weinwelt: Mehr Retorte oder was?“ ausgetauscht. Wir haben uns mit Experten aus der Forschung, der Lehre, der Beratung, der Weinbauverbände, der Weinbaupolitik und mit Winzerinnen und Winzern zusammengesetzt. Daraufhin ist dieser Antrag entstanden. Er spiegelt – das sage ich ganz bewusst – einen breiten Konsens der Weinwirtschaft in Rheinland-Pfalz und in ganz Deutschland wider. Der Antrag könnte auch die Überschrift tragen: Traditionelle deutsche Weinstile

beibehalten und die Chancen moderner Weinbereitung nutzen.

Das Resümee ist eindeutig: Analog zur entsprechenden EU-Verordnung sollen Weinbereitungsmethoden und -verfahren zulässig sein, die erstens die Weinbereitung erleichtern und verbessern, die zweitens die Gesundheit der Verbraucherinnen und Verbraucher nicht gefährden und die drittens von der Internationalen Organisation für Rebe und Wein in Paris anerkannt und zugelassen sind.

Meine Damen und Herren, jeder, der sich mit der Weinwirtschaft beschäftigt, weiß um die Dynamik. Es ist eine Dynamik, die in jeder Beziehung keine Grenzen kennt. Jede Grenze, die wir politisch zu eng ziehen, lässt eine notwendige oder auch nur zweckmäßige Weiterentwicklung nur schwerlich zu. Wir sollten uns aber über einen Grundsatz einig sein. Diesen Grundsatz hat der Bund der Deutschen Önologen klar und präzise formuliert: Die Traube ist die alleinige Basis für die Weinherstellung. Die Zuführung weinfremder Stoffe ist zu vermeiden.

Meine Damen und Herren, das muss für uns alle die oberste Maxime sein und bleiben. Es darf – ich denke, darin sind wir uns alle einig – keine Zusätze geben, keine Zusätze an Aromastoffen und Farbstoffen oder auch das Verfahren der Fraktionierung.

Ich komme nun auf das konkrete Konzept zu sprechen, das auch in unserem Antrag formuliert ist. Wir wollen eine Erneuerung unseres Prädikatsweinsystems, ein System, das gleichzeitig Transparenz für Kundinnen und Kunden schafft.

Es sieht so aus: Je höher die Position eines Weins in der Qualitätspyramide, umso begrenzter der Katalog der erlaubten Verfahren. Das könnte und sollte aus unserer Sicht so aussehen: Für die Basisweine, also für die Land- und Tafelweine und preisgünstige Qualitätsweine, die im internationalen Wettbewerb stehen, ist die Anreicherung, die Konzentrierung, die Entalkoholisierung und die Verwendung von Chips – also die Verwendung von Eichenholzchips – erlaubt. Nicht erlaubt sein sollen der Zusatz weinfremder Stoffe und die Fraktionierung. Beim zweiten Bereich, bei den Premiumweinen, das heißt, bei Kabinett-, Spätlese- und Ausleseweinen sind diese Verfahren ausgeschlossen. Diese Weine signalisieren individuelle und handwerklich hergestellte Weine. Beim dritten Bereich, nämlich bei unseren Superpremiumweinen, bei den Kultweinen, bei unseren hervorragenden Terroirweinen und bei den besonderen Dessertweinen sind nur folgende Verfahren erlaubt: Trauben aus geographischer Herkunft, bereitet ohne jegliche Verfahren; denn ihre Vermarktung erfolgt in kleinen hochpreisigen Mengen.

Damit ist die Kernforderung unseres Antrags klar. Wir setzen uns dafür ein, dass neue önologische Verfahren, soweit sie in Europa erlaubt sind, anhand der Qualitätspyramide differenziert zugelassen werden. Wir sehen uns dabei im Einklang mit allen Experten.

Ich möchte hier bewusst auch Verantwortlichkeiten ansprechen. Für die Verfahren und deren zulässige Anwendung können nur die Weinerzeuger und die Weinwirtschaft selbst verantwortlich sein. Weingesetzliche

Regelungen und staatliche Reglementierungen sollte man nicht ins Auge fassen.

Ich denke, das ist ein System, das auch den Kundinnen und Kunden ganz klar zu verstehen gibt – was sie leicht akzeptieren können –, je höher die Position eines Weins in der Qualitätspyramide, desto begrenzter der Katalog der erlaubten Verfahren. Damit ist den Kunden eindeutig signalisiert, dieser Wein ist mit neuen Verfahren hergestellt, der andere aber nicht.

Was wir, genauso wie alle anderen Experten, ablehnen sollten, ist eine detaillierte Kennzeichnungspflicht der verwendeten önologischen Verfahren; denn die Unsicherheit bei den Kunden wäre dann möglicherweise perfekt.

Meine Damen und Herren, ein entscheidender Aspekt, um die Innovationsbereitschaft, um das Know-how unserer Winzerinnen und Winzer zu fördern und zu unterstützen, ist die Aus- und Weiterbildung im Weinbau. Das umfasst selbstverständlich auch die angewandte Weinbauforschung und ihre Umsetzung in der Beratung.

Aus- und Weiterbildung gilt es, auf hohem Niveau weiterzuentwickeln. Herr Minister Hering, Sie haben kürzlich bei Ihren Besuchen in unseren Dienstleistungszentren eine solche Weichenstellung angedeutet. Es solle einmal geprüft werden, beispielsweise in Kooperation mit anderen Fachhochschulen des Landes, ob nicht ein Studienangebot gemacht werden kann.

Das würde bedeuten, dass ein Weinbaustudium, ob jetzt grundständig als Bachelorstudiengang oder in Aufbauform als Masterstudiengang, auch in Rheinland-Pfalz möglich wäre. Dies wäre gut für rheinland-pfälzische Winzerinnen und Winzer und eine Aufwertung des Weinbaustandortes Rheinland-Pfalz.

Lassen Sie mich noch zwei Sätze zu dem sagen, was CDU und FDP nicht getan haben. Sie sind in Ihren – Sie nannten es – Alternativanträgen nicht auf die moderne Weinbereitung eingegangen, was Grundlage dieses unseres Antrags ist.

Es ist eigentlich schade; denn ich denke, diese Chance einer gemeinsamen Positionierung – genauso wie es alle Experten, die ganze Weinbranche tut, einhellig mit uns einer Meinung zu sein –, hätten Sie auch mit ergreifen können.

Es ist schade, dass wir dieses eindeutige Signal nicht an die Weinwirtschaft senden können, jedenfalls im Moment nicht. Die Weinwirtschaft erwartet es aber.

Ich hoffe, wenn wir vielleicht im Ausschuss darüber noch einmal geredet haben, dass es doch zu einer Gemeinsamkeit kommt, um dieses Signal nach außen zu senden.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Herr Kollege Schmitt.

**Abg. Schmitt, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Rheinland-Pfalz ist das Weinbaugebiet schlechtesthin in Deutschland. Damit dies weiterhin so bleibt, ist es von großer Wichtigkeit, dass auch die Politik unsere Winzerinnen und Winzer wirklich unterstützt.

Auf dem weltweiten Weinmarkt nimmt seit Jahren der Verdrängungswettbewerb zu. Billigweine für weniger als 2 Euro pro Flasche machen bereits 75 % der angebotenen Ware in den Discountmärkten aus.

Auch im Weinbau hat die Globalisierung ihre Spuren hinterlassen. Neben dem Europäischen Binnenmarkt, der uns Weine aus den klassischen Weinanbaugebieten wie Italien, Spanien und Frankreich auf den Tisch bringt, kommen in einem globalisierten Markt auch Weine aus Kalifornien, Australien und Südafrika auf den Tisch.

Während innerhalb der EU meist noch traditionelle Weinbereitungsverfahren angewendet werden, haben die außereuropäischen Weinproduzenten neue önologische Methoden entwickelt, um Wein herzustellen.

Wie auch in anderen Wirtschaftssparten gilt es daher, die europäischen Weine, damit auch die rheinland-pfälzischen, wettbewerbsfähig zu halten und den Winzern gleiche Rahmenbedingungen zu schaffen, um mit der Konkurrenz aus Übersee mitzuhalten.

Daher ist die Öffnung der EU gegenüber neuen Weinbereitungsverfahren zu begrüßen. Trotz dieser Anpassung kann natürlich Lohndumping nicht die Lösung sein. Gerade für den rheinland-pfälzischen Weinbau, der in den letzten Jahren durch Qualität an Marktstärke gewonnen hat, ist es wichtig, Abgrenzungen zwischen natürlichen und technischen Methoden, zwischen traditioneller und moderner Weinbereitung zu schaffen.

Die CDU begrüßt daher die Forderung des Antrags der SPD, zu den neuen Methoden der Weinbereitung deutlich Position zu beziehen. Der Erfolg der rheinland-pfälzischen Weinwirtschaft in den letzten Jahren lässt sich klar auf die Orientierung an der Qualität zurückführen.

Der Augenschein bei der Zulassung neuer Weinbereitungsmethoden muss auf die innovative Weiterentwicklung qualitätsfördernder Maßnahmen gelegt werden. Ausdrücklich ist zu begrüßen, dass Methoden wie die Zuführung von Eichenholzchips zwar für die Massenweinproduktion zugelassen werden, für Qualitätsweine jedoch ausgeschlossen sein müssen.

(Beifall der CDU)

Nur so können die erfolgreichen Bemühungen der letzten Jahre, mehr Qualität zu erzeugen, weiter positiv unterstützt werden.

Ganz klar sollte auch bei der Zulassung anderer Methoden immer die Abgrenzung zwischen dem Massenprodukt und qualitativ hochwertigen Weinen geschaffen werden. Dies ist zum Wohl der Winzer, aber sicherlich auch zum Wohl der Verbraucher.

Die CDU fordert daher in ihrem Antrag die Landesregierung auf, die Wettbewerbsfähigkeit der Weinerzeuger in Rheinland-Pfalz weiter zu fördern. Einzelbetriebliche Innovationsförderung, insbesondere im Hinblick auf moderne Weinbereitung nach derzeit gängigen Methoden, muss weiter ausgebaut werden.

Auch die regionalen Besonderheiten gilt es bei der EU-Weinmarktordnung zu berücksichtigen. Daher begrüßt die CDU in ihrem Antrag, dass bei den Gesprächen zur EU-Weinmarktordnung ein Schwerpunkt darauf gesetzt wird, die nationalen, aber insbesondere die regionalen Gestaltungsmöglichkeiten weiterhin bestmöglich zu nutzen.

Auch innerhalb von Rheinland-Pfalz gelten unterschiedliche Regeln. Für den Moselweinbau ist beispielsweise der Steillagenweinbau ein Markenzeichen. Diesen höchst arbeits- und kostenintensiven Anbau gilt es weiter zu fördern. Das gelingt allerdings nur, wenn das Land seinen Einfluss bei der Verwendung der Mittel behält.

Das Terroir der Steillagen lässt sich – das muss man klar herausstellen – eben nicht durch moderne Kellerwirtschaft erzeugen. Moderne Weinbereitungsmethoden schaffen dabei keine Abhilfe.

Zur Wettbewerbsfähigkeit des rheinland-pfälzischen Weins gehört aber auch die Absatzförderung. Hier gilt es, die besondere Qualität rheinland-pfälzischer Weine durch gezielte Werbung als Markenzeichen für Wein aus Rheinland-Pfalz zu etablieren.

Der Verbraucher muss wissen, welche besonderen Mühen im Anbau und welche traditionelle Kellerwirtschaft hinter dem höherpreisigen Premiumsegment stecken.

Neue önologische Verfahren, die europaweit erlaubt sind, sind nicht allgemein abzulehnen. Wir begrüßen es – wie Frau Kollegin Baumann auch –, diese für Land- und Tafelweine einzuführen.

Daneben muss aber auch gewährleistet sein, dass traditionelle Verfahren wie die Saccharoseanreicherung für Tafel- und Landweine Bestand haben.

Danken möchte ich an dieser Stelle auch Minister Hering, der sich gemeinsam mit der rheinland-pfälzischen Weinwirtschaft in den letzten Wochen bei den Diskussionen, auch bei den Winzern vor Ort, dafür eingesetzt hat. Es hat auch Früchte getragen, wie das in der letzten Plenarsitzung zu hören war.

Die Forderung aus dem Antrag der SPD, für Land- und Tafelweine keine weinfremden Stoffe zuzulassen, außer den Eichenholzchips, ist vor diesem Hintergrund jedoch ein wenig zu kurz gegriffen.

Auch wenn dem grundsätzlich zuzustimmen ist, muss die Möglichkeit der Saccharoseanreicherung zum Ausgleich der klimatisch schlechteren Ausgangsbedingungen neben dem Zusatz von Eichenholzchips erhalten bleiben. Ich hoffe, dass die SPD-Fraktion hier allerdings auf der Linie des Ministers bleibt.

Eine breite Anwendung von rektifiziertem Traubenmostkonzentrat ist aufgrund der zu hohen Kosten für Land- und Tafelweine übrigens keine Alternative.

Wichtig bleibt, die neuen Methoden dürfen nur für das Basissegment gelten. Die höheren Qualitätsweine müssen aus den Qualitätsgesichtspunkten heraus traditionell hergestellt werden. Dafür müssen natürlich unseren Winzerinnen und Winzern auch die bestmöglichen Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Moderne wie auch klassische Weinbereitungsmethoden setzen aber auch auf eine fundierte Aus- und Weiterbildung der Winzerinnen und Winzer. Weinbauforschung und -beratung müssen die Erzeuger Hand in Hand unterstützen.

Grundlegend ist dem Antrag der SPD jedoch zuzustimmen. Zu überlegen ist allerdings, ob die geplanten Strukturen dafür ausreichend sind.

Mit Weinbau ist heute nach vielen mageren Jahren wieder Geld zu verdienen. Jungen Menschen könnte so eine Perspektive in ihrer Heimatregion eröffnet werden. Hochwertige Ausbildung wird allerdings von Landesseite eher ausgedünnt und nur noch an wenigen Stellen angeboten. Die Landesregierung könnte mehr tun, um junge, innovationsfreudige Winzerinnen und Winzer auszubilden. Damit würde sie auch den jungen Menschen der ländlichen Region eine heimatnahe Perspektive geben.

Durch umfangreiche Ausbildung nicht nur in der Technik der Weinbereitung, sondern auch in der Unternehmensführung und im Marketing könnten mittelständische Strukturen geschaffen werden, die Arbeitsplätze in die ländliche Region bringen.

Gerade die jungen Winzerinnen und Winzer waren es auch in der Vergangenheit, die die Trendwende durch ihren Einsatz für qualitätsorientierte und innovative Weinerzeugung und -vermarktung vorangetrieben haben.

Selbstvermarktung muss dabei im Vordergrund stehen. Nur die Selbstvermarktung schafft es, Erträge zu bringen, die die Wirtschaftlichkeit der Weinbaubetriebe auf Dauer erhalten. Gerade in der Selbstvermarktung sind moderne Weinbereitungsmethoden aber eher selten, da die Winzer auf Tradition und Qualität setzen.

Neben der Einführung von modernen Methoden am deutschen Markt gehören in der Schlussfolgerung daher auch die Förderung der traditionellen Weinbereitung und ein klares Bekenntnis zu qualitativ hochwertigem Wein.

Vor diesem Hintergrund ist es richtig, neue Verfahren nur für das Basissegment zuzulassen und dem Verbraucher anhand des klassischen Prädikatsweinsystems zu zeigen, welche Weine traditionell und welche mit modernen Methoden erzeugt wurden.

Die Verbraucher haben sich an das geltende Prädikatsweinsystem gewöhnt und können Qualitätsunterschiede erkennen. Auch für das moderne Verfahren gilt daher,

dies an den Qualitätsstandards des Prädikatsweinsystems für mehr Klarheit beim Verbraucher auszurichten.

Moderner Weinbau in Rheinland-Pfalz hängt allerdings nicht nur mit der Weinbereitung zusammen. Viele Aspekte spielen eine Rolle, zukunftsfähige Strukturen für unsere Winzerinnen und Winzer zu schaffen.

Die CDU hat daher in ihrem Antrag einige wenige Punkte neben der Weinbereitung aufgegriffen, die es ermöglichen sollen,

(Glocke des Präsidenten)

positive Rahmenbedingungen für die Weinwirtschaft in Rheinland-Pfalz zu schaffen. Ich denke, wir sind dort fraktionsübergreifend auf dem richtigen Weg. Wenn wir gemeinsam an einem Strang ziehen, können wir das Beste für unsere Winzerinnen und Winzer in Rheinland-Pfalz erreichen.

(Beifall bei der CDU)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Ich erteile Herrn Abgeordneten Eymael das Wort.

#### **Abg. Eymael, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Rheinland-Pfalz ist das weinbautreibende Bundesland. Über zwei Drittel des deutschen Weines kommen aus Rheinland-Pfalz. Das Kulturgut Wein hat einen ganz besonderen Stellenwert.

Die Situation der Weinwirtschaft hat sich in den letzten zehn bis 15 Jahren deutlich verbessert. Es gibt in der Tat viele erfolgreiche Betriebe, insbesondere deswegen, weil sich der Qualitätsgedanke endlich durchgesetzt hat. Viele junge Winzerinnen und Winzer sind heute kreativ und innovativ. Sie erzeugen nicht nur einfache Tafelweine oder Qualitätsweine, sondern auch Spitzenweine. Darauf können wir stolz sein.

Ich möchte an der Stelle auch einmal ein Lob gegenüber all denjenigen äußern, die dafür verantwortlich sind. Das sind die Winzerinnen und Winzer, die Erzeugergemeinschaften, aber auch die Kellereien. Alle zusammen haben dazu beigetragen, dass die Situation so positiv ist, wie sie sich jetzt darstellt.

(Beifall der FDP)

Dies zeigt sich auch in der Weinvermarktung, insbesondere dort, und in dem, was die Winzerinnen und Winzer für ihre Weine heute erlösen. Es zeigt sich letztlich auch bei den Verbraucherinnen und Verbrauchern, die Vertrauen in das Produkt des deutschen Weines, in das Produkt des rheinland-pfälzischen Weines haben.

Es gibt heute internationale Spitzenqualitäten aus Rheinland-Pfalz. Es gibt Spitzenweingüter aus Rheinland-Pfalz, die weltweit einen hervorragenden Ruf genießen, die sehr stark im Export verankert sind und mit dazu

beigetragen haben, dass die Exportquote bei Wein jetzt fast an die 30 % gekommen ist. Es sind also Erfolge, die sich absolut sehen lassen können.

Natürlich gibt es aber nicht nur in Deutschland Weinbau, sondern es gibt viele weinbautreibende Länder. Man muss einmal überlegen, wir haben rund 100.000 Hektar in Deutschland. Innerhalb der Europäischen Union gibt es 3,5 Millionen Hektar. Dann sieht man schon allein daran, welche Bedeutung der Weinbau hat. Aber der deutsche Weinbau hat eine viel größere Bedeutung als letztendlich die Rebfläche. Das wissen wir auch. Deswegen müssen wir natürlich aufpassen, dass die Rahmenbedingungen für unsere Winzerinnen und Winzer so sind, dass sie auch in der Zukunft erfolgreich Weinbau betreiben können.

Natürlich gibt es immer wieder – auch bedingt durch internationale Weinhandelsabkommen – ein gewisses Spannungsverhältnis innerhalb der Europäischen Union und insbesondere auch in den Überseegebieten, wenn es um traditionelle Weinbereitungsverfahren oder um neue Weinverfahren geht. Wir müssen insbesondere die Interessen der Verbraucherinnen und Verbraucher berücksichtigen. Das ist das A und O. Der Verbraucher möchte wissen, woher der Wein kommt, wie er zubereitet ist und um welche Qualität es sich handelt. Dann gehört dazu noch das Vertrauen zu demjenigen dazu, der den Wein erzeugt. Das hat letztlich auch dazu beigetragen, dass die Winzerinnen und Winzer so erfolgreich sind.

Verlässlichkeit braucht der Verbraucher, Verlässlichkeit brauchen aber auch die Winzerinnen und Winzer, wenn es um die Anwendung traditioneller und neuer Weinbereitungsverfahren geht. Meine Damen und Herren, es geht auch um Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Weinhandel. Da dürften unsere Winzerinnen und Winzer und unsere Erzeuger nicht benachteiligt werden.

Frau Baumann, Wein ist ein Produkt, das aus frischen Weintrauben durch alkoholische Gärung gewonnen werden muss. So steht es in § 1 des Weingesetzes. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Weinbehandlungsverfahren, die notwendig sind, die ich im Einzelnen gar nicht erläutern möchte, weil es eine Vielzahl von Verfahren sind, die zum Teil traditionelle Verfahren sind, zum Teil auch neue Verfahren.

Ich glaube, wichtig ist, dass die Ausbildung der Winzerinnen und Winzer weiterhin auf hohem Niveau stattfindet, auch was die Anwendung der modernen Weinbereitung, der modernen Kellerwirtschaft und den Weinanbau betrifft, wo man heute noch Potenziale hat, um Kosten einzusparen, letztlich auch, was die Vermarktung betrifft.

Ich glaube, das Land ist auch deswegen gut aufgestellt, was die einzelnen Dienstleistungszentren betrifft, weil in diesen Dienstleistungszentren gewährleistet ist, dass Schule, Beratung und Versuchswesen sozusagen in einer Hand sind und allen nutzen, insbesondere denen, die dort ausgebildet werden.

Ich glaube, dass wir in der Tat eine hervorragende Techniker Ausbildung und eine hervorragende Fach-

schul Ausbildung in diesem Land haben. Geisenheim war sozusagen bisher der Fachhochschulstandort.

Frau Baumann, Ihre Überlegungen sind im Übrigen nichts Neues. Wir hatten vor vielen Jahren schon einmal eine Ingenieurausbildung in Bad Kreuznach und haben es dann mit Geisenheim zusammengelegt, weil wir gesagt haben, die Potenziale für einen Standort sind gegeben, was die Studierendenzahlen anbetrifft, für zwei Standorte wird es problematisch.

Geisenheim ist eine international anerkannte Fachhochschule und Forschungseinrichtung. Man kann natürlich darüber nachdenken, ob man einzelne Studiengänge verlegt. Das kann aber nur in Übereinstimmung mit diesem Standort geschehen, zumal das Land Rheinland-Pfalz in Geisenheim fleißig mitfinanziert, weil die Hälfte der Studierenden in Geisenheim aus dem Land Rheinland-Pfalz kommt.

Ich will zu dem vorliegenden Antrag ein paar Anmerkungen machen. Liebe Frau Baumann, Sie haben Begriffe verwandt, die rechtlich nicht abgesichert sind. Das wissen Sie auch. Es gibt keine Qualitätspyramide im Gesetz. Es gibt kein Basissegment. Es gibt kein Super- und Premiumsegment, sondern es gibt es ein deutsches Qualitätsweinsystem, geprüfte Qualität im Glas. Es gibt die Tafelweine. Es gibt die Qualitätsweine, und es gibt die Prädikatsweine.

Im neuen Weingesetz hat man sich darauf verständigt, dass man eine wichtige Wegentscheidung für das System prägt, dass nämlich aus dem Qualitätswein mit Prädikat ein Prädikatswein gemacht wird. Das war eine Superentscheidung im Weingesetz. Das ist so überflüssig wie ein Kropf, auf Deutsch gesagt, aber dennoch hat das eine meilensteinartige Entwicklung genommen.

Ich wollte darauf aufmerksam machen, wir müssen aufpassen, dass wir nicht zur Verwirrung der Verbraucherinnen und Verbraucher beitragen; denn der Deutsche Weinbauverband und all diejenigen, die dieses System schon einmal wollten, sind intern gescheitert. Der Gesetzgeber ist dem nicht gefolgt, was Sie eben mit den Begriffen „Qualitätspyramide“, „Basissegmente“, „Superpremium- und „Premiumsegmente“ angesprochen haben.

Ich stimme mit Ihnen überein, dass wir aufpassen müssen, wo die neuen modernen Verfahren angewandt werden dürfen. Ich will erwähnen, was man schon alles an neuen, halbtraditionellen oder traditionellen Verfahren hat. Eichenholzchips sind für Tafelweine zugelassen. Herr Kollege Schmitt, auch für Qualitätsweine sind sie schon längst zugelassen. Mostkonzentrierung ist ein Verfahren, das vor wenigen Jahren zugelassen worden ist. Das ist ein neues Verfahren für Tafel- und Qualitätsweine. Bei uns sind Entsäuerungsverfahren für Tafel-, Qualitäts- und Prädikatsweine zugelassen. Säuerungsverfahren sind in einzelnen schwierigen Jahrgängen für Tafel-, Qualitäts- und Prädikatsweine zugelassen.

2006 war ein schwieriger Jahrgang. Herr Minister, ich bin Ihnen dankbar, dass Sie es gemacht haben. Wir haben für dieses Jahr die Schwefelwerte nach oben angehoben, weil für die Bildung von Acetaldehyd auf-

grund des schwierigen Erntegutes höhere SO<sub>2</sub>-Werte notwendig waren. Zur Stabilisierung des Weines sind die Grenzen angehoben worden. Das geschah auch bei den Prädikatsweinen. Ich will daran erinnern, dass der Jahrgang schwierig war. Umkehrosmoseverfahren wurden angewandt, die in die Richtung Fraktionierung, Spinning Cone Column gehen, weil flüchtige Säure gebildet worden ist. Ich könnte Ihnen zusätzlich einen fachlichen Vortrag halten. Das will ich aber nicht. Wir müssen aufpassen und ganz sensibel mit diesem Thema umgehen. Das Ziel muss sein, dass die Natürlichkeit und Typizität der Weine erhalten bleibt und nachvollziehbar ist, wie unsere Weine hergestellt werden.

Bezüglich des Prädikatsweinsystems könnte ich mir vorstellen, dass wir uns über die Bezeichnungen unterhalten und überlegen, ob heute noch alles notwendig ist, was wir haben, Kabinett, Spätlese, Auslese, Beerenauslese, Eiswein, Trockenbeerenauslese. Das Ganze gibt es noch in trocken, feinherb, halbtrocken, lieblich usw. Das führt immer mehr zur Verbraucherverwirrung. Wenn wir das Ganze ein Stück weit neu ordnen können, dann hätten wir sicherlich einen Beitrag zur Vereinfachung im Sinne der Verbraucher und auch zu mehr Klarheit geleistet.

Meine Damen und Herren, ich will abschließend sagen, was wir in unserem Antrag auch zum Ausdruck gebracht haben. Wir müssen alles daransetzen, diese Qualitätsweinpolitik fortzusetzen, dass wir die Qualität bei Tafelweinen und Landweinen weiter stärken. Das gilt auch für die einfachen Qualitätsweine. Dort müssen wir weltweit wettbewerbsfähig bleiben. Dort fallen die höchsten Potenziale an. Auf der anderen Seite brauchen wir auch die Vorbilder, die Vorbildbetriebe bzw. Flaggschiffbetriebe. Das sind die Spitzenweingüter. Wir müssen solche Rahmenbedingungen schaffen, dass mit dem Prädikatsweinsystem diese Spitzenweingüter eine Chance haben.

(Glocke des Präsidenten)

Wir müssen alle Möglichkeiten nutzen, um die Vermarktung weiter anzukurbeln. Dazu gehört auch die horizontale und vertikale Kooperation, die uns ein Stück weit weiterführen wird. Hoffentlich können wir helfen, die Beschlüsse des Europäischen Parlaments auch bei der EU-Weinmarktordnung positiv umzusetzen. Dann haben wir hervorragende Ausgangsbedingungen für den deutschen Wein.

(Beifall der FDP)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Herr Kollege Hüttner hat das Wort. Er hat noch eine Redezeit von drei Minuten.

#### **Abg. Hüttner, SPD:**

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe gerade das Stichwort „kurz und schmerzlos“ mitbekommen. Eines ist unstrittig: Das Hauptziel von uns allen ist die Verbesserung der Wett-

bewerbsfähigkeit des deutschen Weines und dass wir weitere Marktanteile gewinnen können. Das belegen die Anträge.

Viele von Ihnen wissen, dass ich in Bingen wohnhaft bin. In Bingen sind vier von Deutschlands Top-Ten-Kellereien. Diese vier Kellereien sorgen für einen Umsatz von 300 Millionen Flaschen Wein im Jahr. Es sind 500 Arbeitsplätze vorhanden, die damit zusammenhängen.

100 Millionen Flaschen aus Bingen gehen jedes Jahr in den Export ins Ausland.

(Zuruf des Abg. Eymael, FDP)

– 100 Millionen, ein Drittel, Herr Eymael.

Das heißt übrigens, das ist ein Drittel des gesamten deutschen Weinexports. Herr Schmitt hat es auch erwähnt. Diese Kellereien steigen üblicherweise bei 1,99 Euro, manchmal auch darunter, ein. Das geht bis 2,99 Euro. Dann sind die meisten Flaschen abgesetzt. Die Kellereien und alle Weingüter stehen immer im direkten und starken Konkurrenzdruck mit allen Ländern dieser Erde und allen önologischen Verfahren.

In der Einleitung der kürzlich vorgelegten Weißweinstudie ist ausgeführt, dass es die italienische Weißweirtschaft mit der Übernahme von modernen Verfahren in den 80er-Jahren geschafft hat, Weißweine mit niedrigen Säuren und unkomplizierten Geschmacksstilen auf dem internationalen Markt zu platzieren. Wie selbstverständlich ist es für uns alle, heute einen Pinot Grigio oder einen Frascati zu ordern.

Überdenken Sie die Situation vom Müller-Thurgau, der früher – da muss ich die Winzer ein Stück weit um Verzeihung bitten – eher etwas plump, breit und säuerlich war und der heute mit frischen Gäraromen, mit einer milden Säure und moderatem Alkohol ganz anders da steht und oft und gern Rivaner genannt wird. Das ist die gleiche Traube, ein anderer Wein, ein anderes Verfahren.

(Eymael, FDP: Nur wenn er trocken  
ausgebaut wird!)

– Wenn er trocken ausgebaut ist, aber nichtsdestotrotz im umgekehrten Verfahren.

Der entscheidende Punkt der Philosophie ist die Qualität als oberste Prämisse. Der Käufer entscheidet darüber, er orientiert sich dabei an der Qualität und nicht am Herkunftsgebiet und -land. Darüber gibt es ausreichende Untersuchungen.

In diesem Antrag geht es nicht darum, dass Wein aus der Retorte produziert werden kann, was theoretisch möglich ist, sondern es geht vielmehr darum, dass wir neue Verfahren zulassen, mit denen wir am Markt bestehen können. Ich zitiere noch einmal Frau Baumann. Die Traube ist die alleinige Basis für die Weinherstellung. Die Zuführung weinfremder Stoffe ist zu vermeiden. Ein authentisches Gefüge muss erhalten bleiben,

damit die regionalen Unterschiede ebenfalls für die Vermarktung sorgen können.

Herr Eymael, Sie hatten einige Verfahren angesprochen, Spinning Cone, Umkehrosmose, Vakuumverdampfung und anderes. Es gibt Kältebehandlung, mit der man quasi einen Eiswein schon in der Gefrierkammer produzieren könnte. Darum geht es letztendlich nicht. Es geht nicht darum, alles so zu fraktionieren, wie es uns gerade Spaß macht. Es geht darum, dass man mit neuen Verfahren verantwortungsbewusst umgeht. Deswegen spricht sich die SPD-Fraktion uneingeschränkt dafür aus, dass traditionelle deutsche Weinstile beibehalten werden und wir die Chance einer modernen Weinbearbeitung nutzen. Damit haben wir die Chance für die Kellereien und die Winzerinnen und Winzer, auf dem Markt bestehen zu können, damit Rheinland-Pfalz große Vorteile davon hat.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Für die Landesregierung spricht Herr Staatsminister Hering.

#### **Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will mich zunächst einmal für den großen und breiten Konsens im Haus bedanken, zum einen bezüglich der Einschätzung der Stellung des Weinbaus in Rheinland-Pfalz und zum anderen bezüglich der Perspektiven, wie wir mit modernen önologischen Verfahren umgehen sollen. Es ist mehrfach betont worden, dass Weinbau nicht nur die Kulturlandschaften prägt, nein er hat auch die Menschen in diesem Land in positivem Sinne geprägt. Deswegen gehört Weinbau zum Kulturgut dieses Landes ganz zentral hinzu.

Viele unterschätzen auch die ökonomische Bedeutung des Weinbaus in Rheinland-Pfalz. Wenn wir den Produktionswert des Weinbaus und der Weiterverarbeitung bis in die einzelnen Flaschen betrachten, ist das ein Produktionswert von immerhin 1,5 Milliarden Euro, die jährlich erreicht werden. Was häufig verkannt wird, ist, was wir eindrucksvoll bei INTERVITIS INTERFRUCTA, der bedeutenden Messe in Stuttgart, erfahren können, dass zahlreiche rheinland-pfälzische Betriebe, die sich in der Zulieferindustrie spezialisiert haben, zu Weltmarktführern von Spezialgeräten und Software gehören und darüber hinaus Tausende von hoch qualifizierten Arbeitsplätzen in Rheinland-Pfalz gesichert werden.

Es ist auch hinzuzufügen, dass 190.000 Arbeitsplätze im Tourismus mit Sicherheit nicht in diesem Umfang gesichert würden, gäbe es nicht den Weinbau mit diesem positiven Wechselspiel zwischen Tourismus und Kultur in unserem Land. Es ist in diesem Land – ich will ausdrücklich meine Vorgänger hier einbeziehen – aufgrund des großen Konsenses auch eine erfolgreiche Weinbau-

politik betrieben worden, indem man zwei wesentliche Dinge beachtet hat, dass man nämlich konsequent seit einigen Jahren auf Qualität und auch konsequent darauf gesetzt hat, dass wir die regionalen Besonderheiten herausheben, dass jedes der sechs Anbaugebiete in Rheinland-Pfalz seine regionalen Besonderheiten und seine Stärken hat und es richtig war, darauf zu setzen.

Meine Damen und Herren, wenn wir Zukunftsfragen auch bezüglich moderner önologischer Verfahren zu beantworten haben, muss man sich im Weinbau von zwei Grundgedanken leiten lassen, dass Wein ein Produkt der Natur ist und wir Marktgegebenheiten haben, die wir zu beachten haben. Natürliche Gegebenheiten können wir nicht verändern. Manche in der Politik haben über einige Jahrzehnte geglaubt, man könnte Marktbedingungen im Bereich der Landwirtschaft und auch im Bereich des Weinbaus beeinflussen. Das hat zu hohen Steuersubventionen geführt und war im Ergebnis nicht erfolgreich gewesen. Deswegen muss bei jeder Zukunftsfrage hinterfragt werden, ob man diese beiden Grundvoraussetzungen akzeptiert, dass natürliche Gegebenheiten und Marktgesetze respektiert werden müssen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Das gilt auch für die neuen önologischen Verfahren. Das gilt auch für die Frage, wie wir uns bezüglich der Weinmarktordnung in Europa positionieren. Dass wir fordern, dass der Einsatz von Saccharose weiter zulässig sein muss, ist auch ein Ergebnis dieser Grundauffassung. Natürlich haben Weinbauregionen in Südeuropa andere klimatische Voraussetzungen als im Bereich unserer Weinbaugebiete, in Luxemburg, in anderen deutschen Anbaugebieten. Das muss bei den regionalen Besonderheiten beachtet werden. Deswegen gehört Saccharose zu den traditionellen Verfahren. Deswegen auch die klare Aussage: Das muss zukünftig möglich sein.

Dann haben wir im Weinbau erfreulicherweise auch eine große Vielfalt der Betriebe. Herr Hüttner hat ausgeführt, wir haben erfolgreiche Großkellereien, denen es gelungen ist, sich auf internationalen Märkten zu positionieren, die sich herausragende Stellungen in der Vermarktung im Lebensmitteleinzelhandel erkämpft haben, und wir haben kleine Winzer, die sich sehr erfolgreich in der Direktvermarktung positioniert haben. Diese Spannweite in Rheinland-Pfalz wollen wir erhalten. Dann müssen wir auch darauf reagieren, wie wir uns bezüglich der Zulassung moderner önologischer Verfahren verhalten.

Wir wollen unsere Winzerschaft in dieser Bandbreite, die sie hat, nicht einschränken, ihr keine Wettbewerbsnachteile zufügen, sondern genau hinschauen, was die besonderen Voraussetzungen sind, die jeder braucht, um sich in Rheinland-Pfalz unter guten Standortbedingungen weiterzuentwickeln. Dazu gehört, dass nachdem – das halte ich für zwingend – ein Grundverständnis bei önologischen Verfahren in nationalen Organisationen herbeigeführt wurde, diese Verfahren auf europäischer Ebene zugelassen sind. Dann muss auch die klare Aussage erfolgen, insbesondere bei Kellereien, bei Betrieben, die diese Verfahren für Basisweine einsetzen wollen, dass dies auch ermöglicht werden muss. Wir dürfen diesen Betrieben keine Wettbewerbsnachteile zufügen.

Dann ist dieser Ansatz, den Frau Baumann mit der Qualitätspyramide angesprochen hat, genau der richtige. Wir müssen auch die Betriebe schützen, die sagen: Wir wollen uns darin positionieren, Spitzenweine von besonderen Qualitäten zu produzieren. – Das muss dem Verbraucher gegenüber auch deutlich gemacht werden. Deswegen die klare Aussage von mir, es gibt Weine, insbesondere Qualitätsweine mit Prädikat, bei denen klar ist, dort dürfen manche modernen önologischen Verfahren nicht zugelassen werden. Dazu gab es auch eine klare Positionierung auf Bundesebene, dass zum Beispiel Holzchips natürlich bei Prädikatsweinen nichts verloren haben. Wer den Anspruch hat, einen Prädikatswein zu produzieren, der muss in der Lage sein, das mit traditionellen Verfahren zu ermöglichen.

Meine Damen und Herren, in der Richtung werden wir uns weiter positionieren. Ich glaube auch, dass dann das erreicht wird, was wir brauchen. Wir brauchen weniger Regelungen, und die klar. Ich glaube, dass wir im Interesse des Verbrauchers und dessen, der Spitzenprodukte produziert, mehr Klarheit brauchen. Deswegen brauchen wir keinen Beipackzettel zur Weinflasche, in dem önologische Verfahren erklärt und erläutert werden, sondern mit den klaren Bezeichnungen des Qualitätsweins und der Prädikatsweine muss in der Öffentlichkeit bei Weinkennern klar verbunden sein, welche Verfahren zugelassen sind und welche nicht.

Das ist auch die Interessenlage, die in Weinbauversammlungen deutlich wird. Diese Klarheit wollen die Winzerinnen und Winzer von uns haben. Die werden wir ihnen als Land Rheinland-Pfalz auch geben, indem wir uns in dieser Frage so positionieren. Da wir in vielen Fragen die Meinungsführerschaft in Deutschland aufgrund unserer starken Stellung haben, bin ich guter Dinge, dass wir diese Position auch auf Bundesebene durchsetzen werden.

Zu einer Weiterentwicklung des Weinbaus gehört auch das dazu, was viele angesprochen haben. Wir müssen einen Vorteil stärken, den wir haben. Das ist die gute Ausbildung, die wir Winzerinnen und Winzern in Rheinland-Pfalz geben. Deswegen werden wir das bewährte System, das wir in Rheinland-Pfalz mit der guten Ausbildung – auch der Techniker Ausbildung – haben, stärken. Wir haben den Ehrgeiz, dass wir uns im Land Rheinland-Pfalz, in dem zwei Drittel aller Weine in Deutschland produziert werden, auch weiterentwickeln müssen, indem wir eine akademische Ausbildung, eine Fachhochschulausbildung in Rheinland-Pfalz anbieten. Ich sehe diese Notwendigkeit, weil die Anzahl der Betriebsinhaber, die mittlerweile einen Fachhochschulabschluss haben, ständig steigt. Es ist ein höheres Bedürfnis nach solchen Ausbildungen vorhanden.

Das führt auch dazu, dass die Beratung noch kompetenter von uns gestaltet wird, weil wir in Rheinland-Pfalz klugerweise Ausbildung, Beratung und Landwirtschaftsverwaltung in einem integrierten System betreiben. Wenn hier die Möglichkeit besteht, das durch Lehre und Forschung zu ergänzen und zu verstärken, bin ich der festen Überzeugung, dass das, was in Geisenheim ist, was wir in Fachhochschulen schon an Kompetenzen haben – in Bingen und anderswo –, mit den Dienstleistungszentren für den Ländlichen Raum, die auch bereits

Forschungen machen, durch einen sinnvollen Dialog so ergänzt und erweitert werden kann, dass eine Fachhochschulausbildung in Rheinland-Pfalz in einem überschaubaren Umfang – nur den benötigten wir – zukünftig möglich sein wird.

Ich kann summa summarum festhalten, dass wir mit diesen Ansätzen die Voraussetzungen dafür schaffen, dass die sehr gute Entwicklung der Weinwirtschaft in Rheinland-Pfalz gestärkt wird, die wir weiter mit guten Rahmenbedingungen begleiten. Da kann es nur ein großer Vorteil sein, wenn das, was in dem SPD-Antrag gefordert wird – gefolgt von anderen – in großem Konsens in diesem Hause geschieht. Das wird dazu führen, dass unsere Stellung auch in Deutschland und international gestärkt wird.

In diesem Sinne vielen Dank.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Punkte 11 und 12 der Tagesordnung sind damit behandelt. Es wird Ausschussüberweisung signalisiert. Gibt es dagegen Bedenken? – Dann werden die beiden Anträge – Drucksachen 15/862/885 – an den Ausschuss für Landwirtschaft und Weinbau überwiesen.

Ich rufe die **Punkte 13 bis 16** der Tagesordnung auf, die gemeinsam aufgerufen und beraten werden sollen:

**Entlastung der Landesregierung Rheinland-Pfalz  
für das Haushaltsjahr 2005  
Antrag der Landesregierung**  
– Drucksache 15/624 –

**Entlastung des Rechnungshofs Rheinland-Pfalz  
für das Haushaltsjahr 2005  
Antrag des Rechnungshofs**  
– Drucksache 15/669 –

**Jahresbericht 2006  
Unterrichtung durch den Rechnungshof**  
– Drucksache 15/630 –

**Stellungnahme der Landesregierung zum Jahresbericht 2006 des Rechnungshofs  
(Drucksache 15/630)  
Unterrichtung durch die Landesregierung**  
– Drucksache 15/1018 –

Im Ältestenrat ist abgesprochen worden, diese Punkte ohne Aussprache zu behandeln. Der Überweisungsvorschlag lautet, die Tagesordnungspunkte an den Haushalts- und Finanzausschuss zur Beratung in der Rechnungsprüfungskommission zu überweisen.

Ich schlage Ihnen noch vor, dass wir den Kommunalbericht 2006 zur Haushaltsslage der Gemeinden und Gemeindeverbände, der dem Landtag am 27. April 2007 zugeleitet wird, ebenfalls an den Haushalts- und Finanzausschuss zur Beratung in der Rechnungsprüfungskommission zu überweisen.

kommission überweisen. Können wir so verfahren? – Dann bedanke ich mich.

Ich rufe zur gemeinsamen Beratung die **Punkte 17 und 18** der Tagesordnung auf:

**Nichtraucherschutz in Rheinland-Pfalz  
zügig und praktikabel umsetzen  
Antrag der Fraktion der FDP**  
– Drucksache 15/966 –

**Nichtraucherschutz in Rheinland-Pfalz  
Antrag der Fraktion der CDU**  
– Drucksache 15/1009 –

Es ist eine Grundredezeit von fünf Minuten vereinbart worden. Wer wünscht das Wort? – Bitte schön, Herr Dr. Schmitz.

**Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Im letzten Moment ist mir eingefallen, dass ich keine Angst haben muss, einen Antrag der SPD zu begründen, weil es den noch nicht gibt. Ich konzentriere mich also auf unseren eigenen Antrag der FDP-Fraktion zum Nichtraucherschutz in Rheinland-Pfalz, den wir zügig und praktikabel umsetzen wollen.

Meine Damen und Herren, um was geht es uns? Es geht uns um das große Thema der Zeitung mit den roten Buchstaben, die das im letzten Quartal des vergangenen Jahres und im ersten Quartal dieses Jahres immer wieder bearbeitet hat und die Deutschland in die Guten und die Bösen geteilt hat. Wir meinen, das ist ein wenig undifferenziert; denn das, was wir erfahren haben, ist eine breite Unterstützung für ein Maximum an Nichtraucherschutz.

Ein Maximum an Nichtraucherschutz heißt für uns, die Landesregierung aufzufordern, die landesrechtliche Umsetzung des Nichtraucherschutzes durch einen entsprechenden Gesetzentwurf bis zum 1. Juli 2007 einzuleiten. Anders ausgedrückt: Es wird langsam Zeit; denn der Beschluss der Ministerpräsidenten hat schon ein wenig Staub angesetzt. Irgendwann muss man sagen, wo man steht bzw. wohin man will.

Wir sind uns sicher, dass die Zeit reif ist, den Nichtraucherschutz in allen öffentlichen Einrichtungen des Landes und der Kommunen durchzuführen und das Rauchen zu verbieten. Das gilt beispielsweise für Behörden, für Schulen, für Kindertagesstätten und auch für Krankenhäuser.

(Beifall des Abg. Eymael, FDP)

Herr Kollege Auler ist auch aufgefordert zu klatschen.

(Harald Schweitzer, SPD: Der hat deutlich Unmut gezeigt!)

Lieber Herr Kollege Auler, wir wollen auch Ausnahmen von diesem Verbot, und zwar möchten wir, dass Ausnahmen dann zulässig sind, wenn therapeutische Kon-

zepte dies zwingend rechtfertigen oder wenn wir die Privatsphäre wahren wollen. Zwingende konzeptionelle oder therapeutische Gründe können zum Beispiel in einer Situation gegeben sein, in der Patienten, die sich im Drogen- oder Alkoholentzug befinden, nicht zusätzlich dadurch belastet werden sollen, dass man ihnen sagt: Wenn Du jetzt schon entziehst, lass auch die Hände von der Zigarette. – Das würde den Therapieerfolg in den anderen wichtigen Bereichen gegebenenfalls gefährden. Deshalb wissen wir, dass in solchen Fällen oder auch in anderen psychiatrischen Behandlungsfällen ein striktes Rauchverbot kontraproduktiv wäre.

Meine Damen und Herren, jetzt komme ich zu einem Punkt, zu dem wir große Zustimmung bei denen erwarten, die solche Themen, die hochgekocht werden, mit entsprechendem Augenmaß sehen, die mit Vernunft herangehen und die sich sagen, wir wollen den maximalen Nichtraucherschutz durchsetzen ohne zu überziehen und ohne Kollateralschäden zu produzieren, die nicht im Sinne des Gesetzgebers sein können. Es geht um die berühmten Eckkneipen.

(Pörksen, SPD: Ach ja!)

– Herr Pörksen, Ihnen als AOK-Versicherter sollte das bei den Beitragssätzen besonders wichtig sein.

(Pörksen, SPD: Das scheint Ihnen schwer zu schaffen zu machen!)

– Herr Pörksen, ich vermute, das macht Ihnen mehr zu schaffen als mir.

(Pörksen, SPD: Mich stört das nicht! Sie sagen das dauernd!)

– Mich stört das auch nicht, aber ich habe mir das nur gemerkt.

Wenn wir jetzt von diesen berühmten Eckkneipen sprechen, stelle ich mir in allem Ernst vor, dass da Menschen sind, die ihre berufliche Basis in dieser Gaststätte haben. Sie führen 20, 30 Jahre diese Kneipe und haben eine Bedienung mit einem Stammpublikum, die wir jetzt vor sich selbst schützen wollen. So sieht nämlich die Realität aus. Sie kennen alle die Bedienung oder den Kneipier, der, bevor er das Bier auf den Tisch stellt, schnell noch die Zigarette im Aschenbecher ablegt. Die Vorstellung der zu schützenden Kneipiers und Bedienung in Kneipen vor den bösen Rauchern ist nach meiner Lebenserfahrung ein wenig unrealistisch.

Wir bieten in unserem Antrag die Gelegenheit, beiden Seiten gerecht zu werden – dem Raucher, dem Nichtraucher und den Gewerbetreibenden –; denn wenn man in diesen Bereichen überzieht und meint, dass man in einer Art Prohibition in diesen Lokalen das durchsetzen muss, was nicht durchsetzbar ist, bringt man diese Menschen um ihre Existenz.

(Beifall der FDP)

Glauben Sie mir, Sie werden niemanden von diesen Rauchern durch diese Maßnahmen davon überzeugen

können, dass sie die Finger von ihrer – ich nenne es beim Namen – gefährlichen Sucht lassen.

(Glocke des Präsidenten)

Meine Damen und Herren, daher darf ich zum Ende kommen und nicht unerwähnt lassen, dass wir den ähnlichen Antrag der CDU-Fraktion von unserer Seite aus auch unterstützen. Selbstverständlich sind alle Vernünftigen in allen Fraktionen aufgefordert, das Gleiche zu tun.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der FDP –  
Hartloff, SPD: Man sollte eben nicht die Vernunft absprechen, wenn man selbst einen Eiertanz macht!)

**Vizepräsident Schnabel:**

Ich erteile Frau Kollegin Schäfer das Wort.

**Abg. Frau Schäfer, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die CDU-Fraktion will einen weitreichenden, umfassenden und wirkungsvollen Nichtraucherschutz. Die Zeit dafür ist überreif. Die Bürgerinnen und Bürger wollen auch endlich wissen, was auf sie zukommt. Die Diskussionen darüber haben lange genug gedauert.

Eines ist inzwischen überdeutlich geworden: An einer umfassenden gesetzlichen Regelung führt kein Weg vorbei.

Wir sind zwar froh, dass die SPD ihre bisherige Blockadepolitik in Sachen Nichtraucherschutz aufgegeben hat

(Hartloff, SPD: Man muss es nur behaupten!)

– ja, da können Sie lachen, aber das ist so – und inzwischen zur Einsicht gekommen zu sein scheint.

Eines ist klar: Wir könnten schon viel weiter sein, wenn Sie nicht alle Mahnungen in den Wind geschlagen und alle unsere Initiativen abgelehnt hätten.

(Beifall der CDU –  
Ministerpräsident Beck: Wie Niedersachsen!)

Unsere oberste Priorität gilt den Schulen.

(Hartloff, SPD: Und bei den heiklen Punkten sich nicht festlegen!)

Die rauchfreie Schule hätte schon längst zwingend in allen Schulen umgesetzt werden müssen.

(Hartloff, SPD: Ja, so ist es!)

– Ja, so ist es. Sie haben das in der Tat blockiert.

(Beifall der CDU)

Eltern und Lehrer haben das immer wieder gefordert. Stattdessen haben Sie, die SPD-Fraktion und Ihre Regierung, das verhindert. Sie haben viel lieber die Verantwortung auf die Schulleiter abgewälzt.

Nur Ihre Gesundheitsministerin war im vergangenen Jahr letztlich bereit, gemeinsam mit den anderen Gesundheitsministern der Länder Schritte zu unternehmen, aber sie wurde wohl vom Rest der Regierung Beck – wenn ich das einmal so sagen darf – ausgebremst.

(Beifall der CDU –  
Ministerpräsident Beck: Schnöde!)

Umso wichtiger ist es, dass jetzt, wo eine gewisse Einigung erzielt worden ist, schnell gehandelt wird,

(Pörksen, SPD: Lesen Sie mal  
Ihren komischen Antrag!)

damit die Schulen endlich Klarheit und Planungssicherheit haben. Dazu benötigen sie eine eindeutige Botschaft, dass in Schulgebäuden und auf dem Schulgelände sowie bei Schulveranstaltungen das Rauchen untersagt ist.

Im Übrigen – das haben wir bisher schon immer betont – halten wir es für richtig, das gesetzliche Rauchverbot im Rahmen eines Gesamtpakets umzusetzen. Deshalb gehören zu einer gesetzlichen Regelung weiter die Prävention, aber auch entsprechende Entwöhnungsangebote für Schüler und Lehrer. Das sollten wir bei der Umsetzung berücksichtigen.

(Harald Schweitzer, SPD: Und ein  
Kaugummiprogramm!)

Das wichtigste an der gegenwärtigen Diskussion und an der geplanten Maßnahme ist, dass ein Bewusstsein geschaffen wird, ein Bewusstsein, dass die Gesundheitsvorsorge im Vordergrund steht. Das ist mir gestern während dem Parlamentarischen Abend an den Ständen der Verbände, beispielsweise im Gespräch mit der Caritas oder auch der Krebsgesellschaft, allzu deutlich geworden.

Dieses Bewusstsein ist zunehmend vorhanden und wird zu einem wirkungsvollen Nichtraucherschutz führen. Auf diesem Weg sind jedoch noch einige Details zu klären. Auch Probleme müssen ausgeräumt werden. Man muss ganz klar sagen, dass jede Regelung im Moment noch ihre Haken und Ösen hat. Das muss man klären. Wir müssen erst einmal beginnen. Das ist das Wichtige und Entscheidende.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Dabei ist die Vorbildfunktion ein wichtiger Aspekt. Das betrifft in besonderer Weise die Schulen, aber auch die Jugendarbeit sowie den privaten Bereich, die Familien, und den öffentlichen Bereich. Im öffentlichen Bereich können wir einwirken. Im privaten und unternehmerischen Bereich stellt sich die Frage, inwieweit die Gesetzgebung eingreifen darf.

Der Antrag der CDU-Fraktion hat zum Ziel, das Rauchen in den Schulen, aber auch in Tageseinrichtungen und in den Jugendhäusern für Kinder und Jugendliche zu untersagen. Das betrifft aber auch die öffentlichen Gebäude des Landes und der kommunalen Körperschaften, die Heime, Krankenhäuser und Einrichtungen der Vorsorge, der Pflege, der Behindertenhilfe und die geschlossenen Sportstätten.

Wir wollen das Rauchen in bestimmten geschlossenen Räumen dann gestatten, wenn die Belange des Nichtraucherschutzes nicht beeinträchtigt werden. Davon ist der Bereich der Schulen und der Jugendeinrichtungen ausdrücklich ausgenommen.

(Beifall bei der CDU)

Einige Sätze zur Frage des Nichtraucherschutzes in Gaststätten. Unseres Erachtens sollen in Gaststätten die Betreiber entscheiden, ob und wie das Rauchen in den Gaststätten erlaubt ist. Das Wichtige dabei ist, dass die Verbraucher, die Gäste, wissen müssen, woran sie sind. Deshalb muss es am Eingang erkennbar und gekennzeichnet sein. Der Verbraucher hat dann die Wahl zu entscheiden, was er tut. Das ist eine ehrliche Regelung; denn sie gibt das eindeutige Zeichen.

(Glocke des Präsidenten)

– Herr Präsident, ich komme zum Schluss. Andere Regelungsvorschläge haben auch ihre Haken. So ist beispielsweise das generelle Rauchverbot mit den Ausnahmen nicht ehrlich; denn auch hier ist es für die Gäste sehr schwierig nachzuvollziehen. Insofern hätten wir gern eine ehrliche und praktikable Regelung für den Nichtraucherschutz.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Ebli.

**Abg. Frau Ebli, SPD:**

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Thema „Nichtraucherschutz“ hat uns in diesem Haus schon sehr häufig beschäftigt. Ich denke, dass wir uns in der Intention einig sind. Wir wollen und müssen Nichtraucherinnen und Nichtraucher vor dem Qualm der Raucherinnen und Raucher schützen; denn Qualm ist bei aller Liebe zu den Tabakbauern lästig.

Manchmal hält man es aus, weil man vielleicht in einer netten Runde sitzt, sich die Sympathie der Kolleginnen und Kollegen oder auch Familienmitglieder nicht verscherzen oder einfach keinen Ärger haben will. Deswegen hat die Kollegin Vizepräsidentin auch vor kurzem das Rauchen eingestellt.

Den Raucherinnen und Rauchern ist sehr wohl bewusst, dass Rauchen gesundheitsschädlich ist und sogar zum

Tod führen kann. Sie leben aber bewusst mit diesem Risiko.

Meine Damen und Herren, wir wissen mittlerweile, dass Passivrauchen mindestens genauso gesundheitsschädlich wie das aktive Rauchen ist.

Das Deutsche Krebsforschungszentrum in Heidelberg hat vor kurzem Zahlen veröffentlicht, wonach jährlich rund 3.300 Nichtraucher und Nichtraucherinnen an den Folgen des Passivrauchens sterben. Das sind mehr Todesfälle als durch illegale Drogen, Asbest, BSE, SARS, Unfälle, Mord etc., so das Krebsforschungszentrum.

Ich weiß, dass aktive Raucher auch auf andere Studien aufmerksam machen, die diese Zahlen widerlegen möchten und darauf hinweisen, dass über 60 % dieser genannten Todesfälle ohnehin älter als 75 Jahre waren. Den Zweiflern kann man sagen, dass die Studie des Deutschen Krebsforschungszentrum nicht nur von der Fachgesellschaft für Mediziner, sondern auch der WHO, selbst von einigen Zigarettenherstellern wie Philip Morris anerkannt wurde.

Ich möchte mich nicht auf das Parkett von Wissenschaftlern begeben. Wir müssen aber auch nicht mehr darüber diskutieren, Nichtraucherschutz ja oder nein. Darüber sind wir längst hinaus. Wir haben lange auf Prävention, Information und Aufklärungskampagnen gesetzt, und zwar vor allem bei Schülerinnen und Schülern und bei Jugendlichen. Das war nicht umsonst; denn nach den Daten der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist der Tabakkonsum gerade bei Jugendlichen in letzter Zeit gesunken. Das ist erfreulich.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Ich erinnere an unsere Landeskampagne „Lass stecken!“ und Ähnliches.

Verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen der CDU, ich möchte Sie an diesem Punkt daran erinnern, dass Sie in der Vergangenheit immer gern die Mittel der Zuwendungen für die Landeszentrale für Gesundheitsförderung streichen wollten. Wir haben das nicht zugelassen;

(Beifall bei der SPD)

denn Aufklärung und Information sind wichtige Aktivitäten der Landeszentrale für Gesundheitsförderung.

(Zurufe von der CDU)

– Sie haben in den Haushaltsberatungen immer die Anträge gestellt. Nichtsdestotrotz müssen wir im Sinne eines umfassenden Gesundheitsschutzes für Nichtraucherinnen und Nichtraucher gesetzliche Grundlagen schaffen. Anträge, die sich punktuell mit Einrichtungen befassen, sind uns zu wenig. Wir wollen uns mit einem Gesetzentwurf, den wir noch im Mai einbringen werden, an dem Beschluss der Gesundheitsministerkonferenz orientieren und für Rheinland-Pfalz eine gute Gesetzeslage herstellen. Unsere europäischen Nachbarn haben es uns bereits erfolgreich vorgemacht. Unser Fraktions-

vorsitzender Jochen Hartloff hat den Gesetzentwurf bereits angekündigt.

Ein Gesetz ist die einzige Möglichkeit, einem umfassenden Nichtraucherschutz gerecht zu werden. Raucherinnen und Raucher wissen, woran sie sind und können dort ihrer Lust fröhnen, wo Rauchen nicht explizit verboten ist.

Es ist selbstredend, dass alle öffentlichen Gebäude, wie dies Herr Kollege Dr. Schmitz und Frau Kollegin Schäfer angesprochen haben, künftig rauchfrei sein werden, soweit sie es noch nicht sind. Wir sprechen uns natürlich auch für eine Rauchfreiheit in Gaststätten aus. Eine Differenzierung, wie sie sowohl von der CDU als auch von der FDP in ihren Anträgen eingefordert wird, macht unseres Erachtens keinen Sinn.

Die Erfahrungen aus Frankreich und Belgien zeigen uns, dass Differenzierungen eher zu Wettbewerbsverzerrungen unter den Gastronomen führen. Was machen zum Beispiel kleine Gastronomen, die nur einen Raum haben und diesen nicht trennen können? Diese Tatsachen sprechen leider auch nicht für die von der CDU und der FDP eingeforderten freiheitlichen Lösungen.

Natürlich werden wir während des Gesetzesverfahrens eine Anhörung durchführen, und zwar zum einen, um unserem Anspruch eines umfassenden Nichtraucherschutzes gerecht zu werden und zum anderen, auf Benachteiligungen reagieren zu können oder diese gar nicht aufkommen zu lassen. Wir wollen keine unklaren Aussagen in den Formulierungen. Ein Heute so oder Morgen so, wie wir es in Niedersachsen verfolge konnten, wollen wir in Rheinland-Pfalz nicht.

(Eymael, FDP: Wir sind einmal gespannt auf den Gesetzentwurf!)

Meine Damen und Herren, wir alle haben in der vergangenen Zeit viel Post bekommen, und zwar von absoluten Befürworterinnen und Befürwortern für einen aktiven Nichtraucherschutz, vom Netzwerk Raucher, das eine ganz andere Sprache spricht, und beispielsweise auch vom Bundesverband Deutscher Tabakwarengroßhändler und Automatenaufsteller, der mit seiner Position sehr nahe bei unseren Gedanken zum Nichtraucherschutz ist.

Herr Kollege Eymael, ich möchte noch einmal auf Sie eingehen. Im Übrigen hat mir kürzlich jemand gesagt, dass trotz aller bereits eingeleiteten Maßnahmen zum Nichtraucherschutz, wie zum Beispiel die Möglichkeit, Zigaretten aus Automaten nur noch mit EC-Karte ziehen zu können, der Tabakkonsum nicht zurückgegangen ist. Ganz im Gegenteil.

Mir wurde gesagt, dass der Konsum insgesamt um 6 % gestiegen ist. So viel zur Tradition des Tabakanbaus in unserem Land.

Meine Damen und Herren, ich bin sicher, dass wir in Rheinland-Pfalz ein gutes Gesetz auf den Weg bringen werden, das dem Anspruch des Gesundheitsschutzes für Nichtraucherinnen und Nichtraucher sehr gerecht wird.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Für die Landesregierung spricht Frau Staatsministerin Dreyer.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren Abgeordnete! Wie Sie alle wissen, hat die Landesregierung lange auf freiwillige Vereinbarungen gesetzt. Uns wäre es immer noch lieber, wenn es auf dem freiwilligen Weg gelänge. Wir haben aber auch sehr viel getan. Das möchte ich an dieser Stelle vorab sagen. Vor allem im schulischen Bereich hat Frau Kollegin Ahnen sehr viele Maßnahmen ergriffen. Eine neue Abfrage der Schulen hat ergeben, dass heute weit über 80 % der Schulen rauchfrei oder konkret auf dem Weg zur Rauchfreiheit sind. Das heißt, es gibt konkrete Zeit- und Fahrpläne. Ich denke, das ist ein mehr als passables Ergebnis.

(Beifall der SPD und bei der FDP)

Ähnlich positiv verhält es sich bei Dienstvereinbarungen in Behörden. Dabei haben wir angestrebt, dass man sich auf einen freiwilligen Nichtrauchererschutz verständigt. Auch das ist in hohem Maße gelungen.

Der große Knackpunkt ist die Gastronomie, bei der es leider nicht gelungen ist. Hierzu gab es die Selbstverpflichtung, dass mindestens 60 % der Speisebetriebe bis zum 1. März 2007 Nichtraucherplätze schaffen. Von den zugesagten 60 % sind aber nur 11 % erreicht worden. Das heißt, dass die Selbstverpflichtung in diesem Bereich zu keinem Ergebnis geführt hat. Dieser Bereich ist nach wie vor umstritten.

Es gibt einen klaren gesellschaftlichen Paradigmenwechsel. Auch das möchte ich einmal als Gesundheitsministerin sagen. Seit Studien über die Schädlichkeit des Rauchens auch für Nichtraucher herausgekommen sind, denkt die Gesellschaft wirklich anders. Vor fünf Jahren haben sich noch alle über die Situation in den USA aufgeregt. Heute fordert die Mehrheit der Bevölkerung einen Nichtrauchererschutz. Das hat etwas mit einem gesteigerten Bewusstsein über die Schädlichkeit des Rauchens zu tun.

Dementsprechend hat sich die Landesregierung mit dieser neuer Situation auseinandergesetzt. Wir haben uns sehr früh – früher als die CDU glaubt – darauf verständigt, dass wir versuchen, mit den anderen Ländern eine gemeinsame einheitliche Linie zu finden. Im Übrigen habe ich mich von meinen Kolleginnen und Kollegen nie ausgegrenzt gefühlt.

Es ist dann so gelaufen, wie wir es uns ursprünglich erhofft haben. Nachdem die Kanzlerin und die Ministerpräsidenten beschlossen haben, dass sich die Minister und Ministerinnen damit beschäftigen, ist in Hannover

tatsächlich eine einheitliche Linie dabei herausgekommen, jedoch mit Ausnahme von Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. Ich möchte nicht mehr die ganzen Bereiche aufzählen. Sie sind sehr weitgehend. Ich denke, in allen unstrittigen Bereichen sind wir einer Meinung. Es gibt ein großes Streitthema, und das ist die Gastronomie.

Im Übrigen war für uns immer klar, dass wir uns nicht ausschließlich auf die Schulen fokussieren. Wenn man ernsthaft über Nichtrauchererschutz nachdenkt, dann kann man das nicht an nur einer einzigen Stelle aufhängen, wie es die CDU in der Vergangenheit gemacht hat, sondern dann muss es darum gehen, dass wir uns in größeren Bereichen von der freiwilligen Selbstverpflichtung verabschieden und unterschiedlichste Bereiche gleichermaßen regeln.

(Beifall der SPD)

Deshalb überrascht mich der Inhalt des Antrags der CDU nicht. Damit soll im gastronomischen Bereich genau das gemacht werden, womit Niedersachsen auf den Bauch fällt, nämlich die Kennzeichnung von Gaststätten mit einem großen „R“. Auch heute entscheiden Gastrologen, ob sie eine Raucher- oder eine Nichtraucher-Kneipe betreiben. Der einzige Unterschied wäre, dass sie nach Ihrem Vorschlag noch ein großes „R“ heraushängen.

Das war der Vorschlag von Ministerpräsident Wulff, der damals in Hannover bei der Konferenz anwesend war und der trotz der vielen guten Argumente selbst der eigenen Gesundheitsministerin auf dieser Lösung beharrt hat und nun nach Anhörungsverfahren erkennen muss, dass diese Lösung nicht auf Dauer haltbar ist.

In diesem Sinne ist unsere Haltung sehr klar. Ich bin persönlich sehr froh darüber, dass die SPD-Fraktion angekündigt hat, einen Gesetzentwurf einzubringen. Die Fraktion war immer nah an diesem Thema dran. Auch der Fraktionsvorsitzende hat viele Initiativen ergriffen, um länderübergreifende Regelungen zu erreichen. Insofern freue ich mich über die Beschleunigung des Verfahrens. Ich bin sicher, dass wir gemeinsam einen guten Nichtrauchererschutz in Rheinland-Pfalz bekommen werden.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir sind am Ende der Beratungen der Tagesordnungspunkte 17 und 18. Gibt es einen Antrag auf Ausschussüberweisung? – Das ist nicht der Fall. Dann stimmen wir unmittelbar über die einzelnen Anträge ab.

Wir stimmen zunächst über den Antrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/966 – ab. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um ein Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der FDP und der CDU im Übr-

gen bei Stimmenthaltung eines Abgeordneten abgelehnt.

Wir stimmen nun über den Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1009 – ab. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen! – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag mit den Stimmen der SPD und der FDP gegen die Stimmen der CDU im Übrigen bei Stimmenthaltung eines Abgeordneten abgelehnt.

Ich rufe nun die **Punkte 19 und 20** der Tagesordnung auf, die gemeinsam beraten werden sollen:

**Jahresbericht 2006  
Besprechung des Berichts des Bürgerbeauftragten (Drucksache 15/932)  
auf Antrag der Fraktion der CDU und  
auf Antrag der Fraktion der SPD  
– Drucksachen 15/933/942 –**

**Bericht des Petitionsausschusses  
gemäß § 112 der Geschäftsordnung des Landtags**

Das Wort hat Herr Kollege Dröscher.

**Abg. Dröscher, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wie in den vergangenen Jahren ist der Bericht des Bürgerbeauftragten eine umfang- und facettenreiche Darstellung der Tätigkeit, die Ullrich Galle als Beauftragter des Parlaments und damit auch des Petitionsausschusses mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Bürgerinnen und Bürger in Rheinland-Pfalz geleistet hat und weiter leistet.

Ich gehe davon aus, dass Sie diesen Bericht mit Interesse gelesen haben und meine Einschätzung teilen, dass es sich hierbei um einen Bericht über eine überaus erfolgreiche Arbeit handelt. Daher kann ich für den Ausschuss ein herzliches Dankeschön an Ullrich Galle, seinen Stellvertreter, Herrn Schöpflin, und das gesamte Team aussprechen.

(Beifall der SPD)

Der Bericht ist auch ein Bericht über die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Bürgerbeauftragtem und Petitionsausschuss; denn die Letztentscheidung über die Eingaben der Bürgerinnen und Bürger liegt immer beim Petitionsausschuss und damit beim Parlament. Der Bürgerbeauftragte bearbeitet alle Petitionen und legt sie nach Abschluss seiner Bearbeitung dem Petitionsausschuss zur abschließenden Entscheidung vor. In Angelegenheiten, in denen keine einvernehmliche Lösung gefunden werden konnte – das sind immerhin etwa ein Drittel der Eingaben –, hat der Bürgerbeauftragte dies dem Petitionsausschuss vorzutragen und die Art der Erledigung vorzuschlagen.

Das bedeutet für den Ausschuss, dass uns viele Erfolgserlebnisse, die der Bürgerbeauftragte und sein Team haben, nur mitgeteilt werden. Aber auch mit den

Petitionen, die wir abschließend zu behandeln haben, ist eine sehr spannende und für die politische Praxis ertragreiche Arbeit verbunden. Die gemeinsame Arbeit wurde auch im Berichtsjahr 2006 in einer hervorragenden Zusammenarbeit und Atmosphäre zwischen dem Bürgerbeauftragten und dem Ausschuss, aber auch zwischen den im Ausschuss vertretenen Fraktionen geleistet. Ich danke daher auch den Mitgliedern des Ausschusses sehr herzlich für diese Zusammenarbeit. Ich hoffe, dass uns das auch in Zukunft so gut gelingt.

(Beifall der SPD)

Ein stabilisierendes Element in der Arbeit in einer Zeit des personellen Wechsels der Parlamentarier waren Frau Eschenauer und das Team der Landtagsverwaltung, die den Ausschuss in hervorragender Weise unterstützen. Auch hier ein herzliches Dankeschön.

(Beifall im Hause)

Nun zum Bericht selbst. Ich werde mich dabei auf einige wenige Anmerkungen beschränken.

Zahlen – es war ein Höchststand der Eingaben und Schwerpunkte; hier gab es weitgehende Kontinuität – sind der Drucksache 15/932 gut aufbereitet zu entnehmen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Praxis des Petitionsrechts in Rheinland-Pfalz sorgt dafür, dass die Bürgerinnen und Bürger ihr Recht auf Eingaben niederschwellig und unbürokratisch wahrnehmen können. Dafür sorgen viele Sprechstage des Bürgerbeauftragten vor Ort, der Verzicht auf Formularanträge, wie es sie zum Beispiel beim Bund gibt, und klare gesetzliche Regelungen.

Die Bürgerinnen und Bürger werden ernst genommen, ihre Sorgen und Beschwerden sind immer auch ein Spiegel unserer Gesellschaft, und zwar der Lebenssituationen und -themen unserer Gesellschaft. Dazu einige Eindrücke, die sich in einer mehr als zehnjährigen Zugehörigkeit zu diesem Ausschuss gesammelt haben. Ich betone, dass es keine Wertungen von Eingaben sind.

Schwerpunkte verändern und entwickeln sich mit den gesetzlichen Veränderungen. Das haben wir bei Hartz IV, beim Zuwanderungsgesetz, bei der Härtefallkommission und bei der Altfallregelung, neu im Jahr 2007, mitbekommen.

Es gibt neue Geschichten, wie zum Beispiel die Frage des Elterngeldes. Da habe ich ganz aktuell eine Anfrage zum Stichtag auf dem Tisch. Es sind in Zukunft sicher auch im Zusammenhang mit den Bemühungen um das Antidiskriminierungsgesetz eine Reihe von Anfragen und Eingaben zu erwarten. Österreich, wo es seit einiger Zeit ein solches Gesetz gibt, zeigt das.

Das Anspruchsdenken ist gewachsen und wächst weiter. Gleichzeitig sorgen die Möglichkeiten der modernen Kommunikationsmittel für teilweise nachdrückliche Vertretung dieser Interessen, Beispiel überlaufende Faxgeräte oder der elektronische Briefkasten.

Eine weitere Erfahrung ist, dass ganze Gruppen von Petenten – im Höchstfall waren es 146 auf einmal – gemeinsame Eingaben machen, teilweise bereits vor Verwaltungsentscheidungen, was auch eine neue Erfahrung darstellt. Eine vierte Erfahrung ist, dass der Übergang zum Dienstleistungsbewusstsein in unseren Verwaltungen sicher noch nicht ausreichend gelungen ist – bei einer zunehmenden Tendenz, alles möglichst ermessensspielraumfrei zu regeln. Meine Damen und Herren, ich bedaure diese Tendenz, weil sie oft einfache praktische Lösungen verhindert oder erschwert.

Manches ist aber dann doch verblüffend einfach. Als ich vergangene Woche am Rhein entlangfuhr, habe ich ganz bewusst auf die Hinweise an den Autofahren geachtet. Siehe da, die Eingabe eines Petenten, der nach einer Fährfahrt auf der anderen Rheinseite unverrichteter Dinge wieder umkehren musste, weil die Durchfahrtshöhe nicht ausreichte, hatte Erfolg. Entsprechende Schilder sind jetzt überall vorhanden.

Manches ist auch eher kurios. Im vergangenen Jahr habe ich an dieser Stelle über eine Eingabe zur kryonischen Bestattung berichtet. Heute habe ich unter dieser Rubrik die Eingabe eines „Häufigschreibers“ ausgewählt, der Vaterschaftstests nach jeder Geburt obligatorisch machen möchte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ständiger Unterausschuss des Petitionsausschusses ist die Strafvollzugskommission. 2006 war ein Landtagswahljahr. Deshalb waren keine Außentermine in den Justizvollzugsanstalten (JVAs) und auch nur vier Sitzungen zu vermelden.

Wir haben 2007 die Besuche in den JVAs mit thematischen Bezügen wieder fortgesetzt. Ich möchte – auch weil es aktuell ist – noch ein paar Dinge erwähnen:

Wir haben als aktuellen Bezug die Entstehung oder die Vorbereitung zum Jugendstrafvollzugsgesetz und haben dazu thematisch die JVAs besucht, die mit jungen Menschen arbeiten. Hier ist das Ziel, Gefangene zu einem Leben ohne Straftaten in sozialer Verantwortung zu befähigen, in besonderer Weise in diesem entstehenden Gesetz verfolgt.

Auch die Schwerpunkte erzieherischer Ausgestaltung des Vollzugs, Schaffung sozialtherapeutischer Abteilungen, Gebot der Einzelunterbringung, Wohngruppenvollzug, sinnvolle Gestaltung der Freizeit sind Teil einer Diskussion, die uns insgesamt in diesem Bereich sehr interessiert und uns gemeinsam mit den Mitgliedern der Landesregierung, die hier tätig sind, zu Erfahrungen bringt, die für uns sehr interessant sind.

In einem ähnlichen thematischen Bereich liegt unsere Auseinandersetzung mit dem Thema der Sicherheitsverwahrung. Wir haben vor wenigen Tagen aus gegebenem Anlass die Justizvollzugsanstalt in Diez besucht; denn im Petitionsausschuss haben sich Eingaben von Sicherungsverwahrten gehäuft.

Wir haben uns die Situation klar gemacht, die entsprechenden Eingaben daraufhin in der Strafvollzugskommission besprochen und Diez besucht.

Der Hintergrund ist, dass wir in Rheinland-Pfalz bis vor kurzer Zeit keine eigene Einrichtung für Sicherheitsverwahrte hatten. Diese waren in Nordrhein-Westfalen untergebracht. Mittlerweile sind diese Sicherungsverwahrten übergangsweise in Diez in einer Abteilung der Strafvollzugsanstalt untergebracht.

Die Einrichtungen für Sicherungsverwahrung müssen sich zumindest in einigen Bereichen an anderen Dingen orientieren. Eine entsprechende Lösung ist der Neubau in Wittlich, den wir auch besuchen konnten, der sehr eindrucksvoll zeigt, wie Entwicklungen vorangehen.

An dieser Stelle bedanke ich mich im Namen des Ausschusses und der Kommission, sowohl bei Herrn Mertin und Frau Lejeune, die bis zum Ende der letzten Wahlperiode die Verantwortung im Ministerium getragen haben, als auch bei Herrn Minister Bamberger und Frau Staatssekretärin Reich für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Das gilt auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ministeriums und vor allem der Justizvollzugsanstalten, die ihre verantwortungsvolle Arbeit in einem schwierigen Sektor unserer Gesellschaft leisten und dafür unsere volle Anerkennung verdienen.

(Beifall im Hause)

Damit möchte ich meinen Bericht beschließen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei SPD und FDP)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

In der Aussprache zu diesem Bericht hat zunächst Herr Kollege Ernst das Wort.

#### **Abg. Ernst, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich in die inhaltliche Bewertung des Berichtes einsteige, möchte ich zunächst den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Büro des Bürgerbeauftragten für ihre engagierte Arbeit danken.

Die Damen und Herren machen in der Tat keinen einfachen Job, zumal in diesen Zeiten, in denen die Fluktuation im Personalbereich die Bearbeitung der vielen Fälle nicht einfacher machte. Die wenigen Fälle, die den Mitgliedern des Ausschusses in den ersten Sitzungen dieses Jahres vorlagen, haben dieses Dilemma aufgezeigt.

Nun zu den Inhalten: Die Neueingaben haben im vergangenen Jahr einen Höchststand erreicht. Das darf uns nicht freuen. Im Gegenteil, je weniger Petenten sich an den Bürgerbeauftragten wenden, umso zufriedener sind die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land, so müsste jedenfalls die Rechnung lauten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, kein Grund zur Freude ist auch die Hartnäckigkeit, mit der der Bürgerbeauftragte sich gegen wohlgemeinte Kritik am Auf-

bau des Berichtes resistent zeigt. So ist es wie immer ein hartes Brot für jeden, sich durch diesen Bericht zu arbeiten, ja zu quälen.

Meine Damen und Herren, das beginnt wie immer beim Inhaltsverzeichnis. Wieder werden Inhalte angekündigt, die es dann im Text nicht gibt. Ich habe den Verdacht, dass die Gliederung des Vorjahresberichtes einfach kopiert wird.

Es dient auch nicht der Übersichtlichkeit, dass schon von Beginn an im Bericht Einzelfälle vorgestellt werden, allerdings verpackt in den Berichten zu den entsprechenden Tätigkeitsbereichen.

Sie sind vergleichbar mit der Anzahl der unter Punkt 4 aufgeführten Einzelbeispiele.

Allerdings – wir haben das in den vergangenen Berichten immer angemahnt – ist im aktuellen Bericht erstmals die Zahl der Ausländerbeispiele ganz erheblich zurückgegangen. Auch die Beispiele aus dem Bereich des Strafvollzugs sind mit fünf Fällen in den einstelligen Prozentbereich gesunken. Sie entsprechen somit auch dem tatsächlichen Anteil.

Wie im Vorjahr haben sich auch 2006 die Insassen von Haftanstalten durch eifriges Schreiben hervorgetan. So haben 17 Insassen einer Jugendstrafanstalt begehrt, dass sie einen russischen Fernsehkanal empfangen können. Wir erfahren weiter, dass das Ministerium der Justiz – ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten – „eine Lösung in Aussicht gestellt hat, die den Interessen des betroffenen Personenkreises weitgehend gerecht wird“.

Meine Damen und Herren, ich persönlich und meine Fraktion empfinden es als befremdend, wenn straffällige junge Aussiedler, statt im Vollzug endlich die deutsche Sprache zu lernen, ihre Langeweile mit russischer Fernsehunterhaltung verkürzen wollen, was der Bürgerbeauftragte und der Justizminister offenbar gutheißen und befördern wollen. Wenn Sie es nachlesen möchten, es befindet sich auf Seite 13 des Berichts.

(Beifall der CDU)

Zwar ist der Bericht von seinem Umfang her nicht weiter expandiert, aber ich erlaube mir die Bemerkung erneut: Wenn jemand den Bericht lesen soll – und diese Absicht vermute ich immer noch –, dann ist weniger mit Sicherheit mehr.

Da sie der Bürgerbeauftragte in seinem Bericht selbst anspricht, möchte ich auch an dieser Stelle Position zu seiner Werbung für die Initiative „Herzessache“ von Südwestrundfunk und Saarländischem Rundfunk beziehen. Wie sicher bekannt ist, wirbt der Bürgerbeauftragte bei Sprechtagen durch das Aufstellen einer Sammeldose oder das Aufhängen eines Plakates um Spenden. Auch in Briefen an die Petenten – der Bürgerbeauftragte spricht selbst von 2.500 Zetteln in der amtlichen Post – werden diese Personen um eine Spende gebeten.

Wenn Herr Galle die Initiative „Herzessache“ unterstützen will, ist dagegen nichts zu sagen. Wenn er dazu aber das Amt des Bürgerbeauftragten benutzt, kann ein

mehr als falscher Eindruck entstehen. Sie und ich können sich sicherlich weitere Szenarien gut vorstellen; darauf möchte ich an dieser Stelle bewusst verzichten. Der Hinweis in der Presse, er denke über intelligente Formulierungen für den beigelegten Werbezettel nach, geht an der Sache wohl komplett vorbei.

Werter Herr Bürgerbeauftragter, ich bitte Sie eindringlich, lassen Sie die Art dieser Werbung doch einfach bleiben. Meine Damen und Herren im Plenum, Sie erhalten doch auch in keinem Schreiben von Ministerien oder dem Landtag solche Spendenaufforderungen.

Meine Damen und Herren, mit einem Beigeschmack bleibt die Angelegenheit behaftet, weil der Bürgerbeauftragte mich in einem Schreiben bittet, ihm das Schreiben, das uns vorliegt, in Kopie zu überlassen, damit er es in seine weiteren Überlegungen einbeziehen kann. Dies tut er, obwohl 2.500 gleiche Werbezettel anderen Schreiben beigelegt wurden. Einen Monat später erhalte ich sogar eine weitere schriftliche Erinnerung des Bürgerbeauftragten, ihm das Schreiben zu überlassen. – Der Bürgerbeauftragte weiß offenbar nicht, dass die Verfassung jedem Abgeordneten ein absolutes Zeugnisverweigerungsrecht zubilligt, wenn sich ein Bürger an ihn wendet; denn nicht einmal ein Gericht kann verlangen, dass ein Abgeordneter Namen preisgibt, meine Damen und Herren. Der Bürgerbeauftragte will sich offensichtlich darüber hinwegsetzen.

Dies sage ich vor dem Hintergrund, dass wir im Innenausschuss eine Anhörung zum Thema „Sponsoring bei Bürgermeistern“ durchgeführt hatten und die Problematik ähnliche Strukturen aufweist. Damit erklärt sich auch die Sensibilität dieser Angelegenheit.

Die Bürgerinnen und Bürger, die sich an den Bürgerbeauftragten wenden und vertrauensvoll ihr Anliegen im Petitionsausschuss beraten lassen, sollen zukünftig ohne irritierende Nebengeräusche wieder ihre Probleme vortragen können. Der Ausschuss – diesen Eindruck kann ich für meine Fraktion an dieser Stelle festhalten – tut dies in einer vertrauensvollen und engagierten Weise, und genauso wollen wir die nächste Sitzung angehen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Herr Kollege Winter.

#### **Abg. Winter, SPD:**

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit Blick auf die Uhr möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich die zehnminütige Redezeit nicht voll ausnutzen werde.

(Beifall bei SPD und FDP)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich mit zwei oder drei Sätzen etwas zur Initiative „Herzenssache“ sagen. Ich darf mit Ihrem Einverständnis die „Rheinpfalz“ vom 14. Februar zitieren: „Galles Engagement für die Initiative ‚Herzenssache‘ ist seit langem bekannt und war noch nie ein Stein des Anstoßes.“

Der Kommentator schreibt mit der Überschrift: „Fluch der guten Tat“: „Nein, diese Sache taugt nicht zum Skandal.“

(Beifall der SPD)

Ich zitiere des Weiteren mit Ihrem Einverständnis den Schirmherrn der „Herzenssache“, der sagt: Mit Ihren Spenden werden Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen verbessert. Unterstützen Sie die Herzenssache. – Dies sagte Professor Dr. h.c. Lothar Späth. Lassen Sie jeden dieser Sätze auf sich einwirken!

(Schweitzer, SPD: Sehr gut! –  
Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, gemäß § 7 des Landesgesetzes über den Bürgerbeauftragten liegt der Bericht vor. Er wurde dem Präsidenten des Landtags vorgelegt, und wir haben ihn als Drucksache erhalten. An dieser Stelle sei mir im Übrigen die Anmerkung erlaubt: Es ist der zwölfte Bericht von Ullrich Galle, und ich darf an dieser Stelle einige Anmerkungen zur erfolgreichen Arbeit des Bürgerbeauftragten und seines gesamten Büros, aber auch – wie Herr Kollege Ernst es ausdrückt – zu der Arbeit des Petitionsausschusses in seiner Gesamtheit machen.

Einige Überschriften aus der Presse zur geleisteten Arbeit zeigen deutlich den Wert dieser Institution. Lassen Sie mich zwei oder drei nennen: „Helfen im Bürokratie Dickicht“, „Ein offenes Ohr für alle Fragen“, „Meckern lohnt sich“ oder „Mittler zwischen Verwaltung und Bürger“.

Meine Damen und Herren, auch die Petenten selbst zeigen sehr oft großen Dank, wenn sie schreiben, dass sie ein gutes Gefühl haben zu wissen, dass es Menschen gibt, die sich für die Probleme anderer einsetzen.

Ein paar Zahlen muss auch ich nennen: Wir haben im Jahr 2006 zehnmal mit dem Petitionsausschuss getagt. Drei Sitzungen fanden in der alten Legislaturperiode statt und sieben Sitzungen in der neuen 15. Legislaturperiode. Es wurden 3.659 Neueingaben gemacht, und dies ist wirklich ein neuer Rekord seit Bestehen der Institution des Bürgerbeauftragten. Meine Damen und Herren, dies ist eine Steigerung von ca. 25 %.

Es ist sicherlich nicht nur für mich, sondern auch für alle Beteiligten eine enorme Belastung. Meine Damen und Herren, wir müssen in den nächsten Monaten genau hinschauen, ob sich dieser Trend steigender Eingabenzahlen immer weiter fortsetzt. Wenn dies zuträfe, muss man gezielt handeln. Dass dies mit dem derzeitigen Personalstand nicht mehr dauerhaft zu leisten ist und die Grenzen der Belastbarkeit bereits heute erreicht bzw. überschritten sind, möchte ich deutlich sagen. An die-

sem Tag ist es sicherlich vonnöten, einmal für dieses übermäßige Engagement Dank zu sagen.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, es gäbe viele Einzelfälle vorzutragen. Als Neuling habe ich den Eindruck, es ist ein ständiges Lernen in diesem Ausschuss. Alle Nöte und Ängste dieser Welt vereinigen sich manchmal in den Petitionen. Es ist auch für die Mitglieder nicht leicht – vielleicht empfinden die anderen Mitstreiter das auch so –, da wir natürlich sehr oft nach der Sachlage und nach der Rechtslage zu entscheiden haben. Mir persönlich geht es manchmal so, dass ich von meinem Gefühl her lieber die eine oder andere Entscheidung anders treffen würde. Daher bin ich froh, dass es für besonders schwerwiegende Fälle einen kleinen Fonds gibt, der hier und da die größten Notlagen beseitigt.

Meine Damen und Herren, ich glaube, wir müssen auch darauf hinarbeiten, die Anzahl der Petitionen bei Maßnahmen der Kommunen zu reduzieren. Die Anzahl der Eingaben im Bereich des Straßenbaus geht immer weiter nach oben. In diesem Bereich kann man sich des Eindrucks sicherlich nicht erwehren, dass möglicherweise die Anzahl der Petitionen rückläufig wäre, wenn schon im Vorfeld, bevor Maßnahmen überhaupt ergriffen werden, der Kontakt zu den Bürgerinnen und Bürgern hergestellt würde.

Nicht wesentlich verändert haben sich die Themen. An der Spitze stehen weiterhin das Sozialwesen, die Ordnungsverwaltung und die Rechtspflege. Es sind immer noch die unübersichtlichen Bescheide, die schwer zu verstehenden Berechnungen und die Dauer von Verfahren, die zu Petitionen veranlassen. Ich denke, hier kann durch Kommunikation auch einiges verbessert werden.

Lassen Sie mich noch eines erwähnen, nämlich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, ein Thema, das wir hier ständig behandeln. Hierzu gehört auch die Auswahl der geeigneten Einrichtungen für die Kinder im Sinne der Eltern und der Alleinerziehenden. Durch die entsprechenden Petitionen zeigt sich, dass wir uns dafür einsetzen sollten, so, wie es der Bürgerbeauftragte auch selbst vorschlägt, die Träger der Einrichtungen zu noch mehr Flexibilität zu bewegen.

Wir bleiben weiterhin bei den Rundfunkgebühren, bei der Gebühreneinzugszentrale und ähnlichen Dingen. Ich finde es gut und darf Sie bitten, meine Meinung zu teilen, dass wir auch Anhörungen durchführen. Dort haben wir einige Erfahrungen sammeln können. Ich erinnere nur an die Anhörung mit den Verantwortlichen der Gebühreneinzugszentrale. Es ist auch zu begrüßen, dass wir im Monat September die Reise nach Nürnberg zur Bundesagentur für Arbeit und zum Bundesamt für Migration und Flüchtlinge antreten. Dort können wir sicherlich noch einige Erkenntnisse gewinnen.

Lasen Sie mich abschließend ausdrücklich hervorheben, wie angenehm die Zusammenarbeit im Petitionsausschuss mit allen Beteiligten ist. Ich darf mich im Namen meiner Ausschusskollegen, auch im Namen der SPD-Fraktion, hierfür bei allen herzlich bedanken. Dieses

positive Miteinander ist sicherlich auch eine Voraussetzung für die erfolgreiche Arbeit in diesem Gremium.

Ich wünsche dem Bürgerbeauftragten Ullrich Galle und seinem Team auch für die Zukunft größtmöglichen Erfolg, gute Entscheidungen und zufriedene Bürgerinnen und Bürger. Für uns alle wünsche ich weiterhin eine weitere kontinuierliche Zusammenarbeit, dies immer in dem Wissen um die Wichtigkeit des Instruments des Bürgerbeauftragten. Meine Damen und Herren, andere Bundesländer müssen hiervon vielleicht erst noch überzeugt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, mit Blick auf die Uhr danke ich Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Ich erteile Herrn Kollegen Auler das Wort.

(Pörksen, SPD: Hoffentlich schaut er auf die Uhr! – Heiterkeit bei der SPD)

#### **Abg. Auler, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist seit vielen Jahren ein guter Brauch, dass die Ergebnisse der Tätigkeit des Bürgerbeauftragten und seines Büros für das abgelaufene Jahr im Landtag diskutiert und damit öffentlich gemacht werden. Nach unserer Einschätzung hat die Öffentlichkeit ein Recht darauf zu erfahren, wie sich die Arbeit nach Umfang und Struktur und damit verbunden die Inanspruchnahme des Bürgerbeauftragten entwickelt hat.

Auf der anderen Seite hat es die erfolgreiche Arbeit des Bürgerbeauftragten verdient, im Landtag gewürdigt zu werden.

(Beifall bei FDP und SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Institution des Bürgerbeauftragten hat in Rheinland-Pfalz eine lange und erfolgreiche Tradition. Da wir in einer Demokratie leben, ist ihre Existenz folgerichtig und stellt für die Bürgerinnen und Bürger eine wichtige Anlaufstelle in Problemsituationen dar. Die Tätigkeit des Bürgerbeauftragten hat sich bewährt. Sie weist ein hohes Maß an Dienstleistungscharakter für die Bürgerinnen und Bürger in Rheinland-Pfalz aus.

Für die Menschen im Land ist es gut zu wissen, dass ihre Sorgen und Nöte beim Bürgerbeauftragten auf offene Ohren treffen und sie dort sorgfältig behandelt und korrekt entschieden werden.

Die Aufgabe des Bürgerbeauftragten ist anspruchsvoll. Diese Institution ist eine Einrichtung der Menschlichkeit, in der mit besonderer Sensibilität gearbeitet, recherchiert und entschieden wird. Herr Galle handhabt diese Aufgabe mit großem Verantwortungsbewusstsein, mit viel Sensibilität und anerkannterweise mit Erfolg.

Ich schließe mich nicht nur den Danksagenden an, sondern ich danke Ihnen von dieser Stelle aus ganz herzlich, Herr Galle.

(Beifall bei der FDP)

In meinen Dank für Ihre stets sachorientierte Amtsführung, sehr geehrter Herr Galle, schließe ich ausdrücklich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Ihres Büros ein. Sie haben Ihr Amt mit innerem Engagement, mit diplomatischem Geschick, mit großer Fairness, aber auch mit Entschlossenheit und Durchsetzungskraft wahrgenommen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Konsens ist ein Schlüsselwort bei Petitionsangelegenheiten. Den Konsens zu erzielen, ist immer dann besonders schwierig, wenn zur Erreichung des Konsenses Kompromisse geschlossen werden müssen. Nicht immer einfach ist es zum Beispiel, auch den Konsens zwischen den Fraktionen zu gewährleisten oder mit unterschiedlichsten Verwaltungen zu kooperieren. Wo es sein muss, sind Sie Manns genug, Herr Galle, auch einmal hartnäckig nachzufassen und die Autorität Ihres Amtes zu reklamieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Einzelheiten und die vielen Zahlen des Jahresberichts darf ich Ihnen und auch mir natürlich mit Blick auf die Uhr ersparen.

(Pörksen, SPD: Endlich kommt das!)

Die Zahl der Neueingaben ist ganz besonders im Jahr 2006 erheblich angestiegen, genau gesagt um fast 25 %. 25 % mehr Arbeitsvolumen müssen erst einmal durch das Büro des Bürgerbeauftragten in unveränderter Besetzung bewältigt werden. Also ist der Druck auf Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entsprechend stärker geworden.

Wenn man sich die Schwerpunkte bei den Eingaben ansieht, so wird deutlich, dass sich diese nicht wesentlich verschoben haben. Eine ganz deutliche Steigerung ist schließlich noch bei den kommunalen Angelegenheiten erfolgt, was ich noch erwähnen möchte. Es ist eine Steigerung von 1,8 % auf 4,3 %.

Die Ursachen bei den gemeindlichen Angelegenheiten liegen vorwiegend beim gemeindlichen Straßenbau und bei der Beteiligung der Planung, wo es naturgemäß auch um die Kosten geht. In den Petitionen wird deutlich, dass die Bürger nicht damit einverstanden sind, wie sie bei der Planung beteiligt werden. Die Bürger kritisieren, dass Stadt- und Gemeinderäte über ihre Köpfe hinweg Entscheidungen fällen. Für viele Bürger ist dann der Gang zum Bürgerbeauftragten der einzige und letzte Weg.

Meine Damen und Herren, über die Frage des Umgangs der kommunalen Verwaltung mit den Bürgern kann man sich natürlich lange unterhalten, oder anders herum mit den Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger an die Verwaltung.

Welche Ansprüche stellen die Bürger an kommunale Verwaltungen? Nicht heute und nicht in diesem Kontext wird diese Frage eine Rolle spielen, sondern bei den Überlegungen zu der geplanten Verwaltungsstrukturreform.

Dass diese Frage bei den Petitionen eine zunehmende Rolle spielt, ist symptomatisch und muss politisch sorgfältig registriert werden.

Polizeiliche Ermittlungsverfahren sind im Vergleich zum Vorjahr erfreulicherweise zurückgegangen. Wiederum eine Verdoppelung dagegen findet bei den Themen „Straßenverkehrsrecht“, „Führerscheinwesen“, „Öffentlicher Personennahverkehr“ und „Bahn“ statt. Einzelheiten zu diskutieren, verbietet die Zeit.

Die Zahl der ausländerrechtlichen Eingaben liegt nach wie vor relativ an vorderer Stelle, ist jedoch im Vergleich zum Vorjahr in der absoluten Zahl zurückgegangen. Das mag damit zusammenhängen, dass große Hoffnungen an die seit längerem diskutierte Altfallregelung geknüpft sind und im Vorgriff darauf bereits vielfach längerfristige Duldungen erteilt wurden. Nach den Beschlüssen der Innenministerkonferenz im November 2006 kam es dann tatsächlich zu einer Altfallregelung, sodass dieses Thema nun vom Tisch ist.

Meine Damen und Herren, ich kann im Rahmen dieser kurzen Ansprache natürlich nur einige Highlights aus dem Bericht hervorheben. Wichtig erscheint mir, dass der Bürgerbeauftragte auch im Berichtsjahr insgesamt 43 Sprechtage, davon allein zehn in Mainz, abgehalten hat. Um den Wirkungsgrad der Arbeit des Bürgerbeauftragten zu beschreiben, noch ein Datum: Von den im Berichtsjahr bearbeiteten 5.059 Eingaben (neue und solche aus dem Vorjahr) wurden im Jahr 2006 sage und schreibe 3.202 abgeschlossen. Das sind ziemlich genau zwei Drittel der Gesamtzahl aller Fälle. Das ist ein sehr gutes Ergebnis. Das kann der Landtag gegenüber Herrn Galle ohne Einschränkung anerkennen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte noch einmal die Härtefallkommission erwähnen, weil mit ihr die Möglichkeit eröffnet wurde, in besonderen Härtefällen auch dann helfen zu können, wenn die rechtlichen Voraussetzungen für die Erteilung eines Aufenthaltsrechts für einen vollziehbar ausreisepflichtigen Ausländer nicht gegeben sind. Durch die Härtefallkommission bleibt der Weg des Bürgerbeauftragten auch bei solchen Fällen offen, die bisher aufgrund der Rechtslage aussichtslos gewesen sind.

Nunmehr prüft der Bürgerbeauftragte, der selbst Mitglied der Härtefallkommission ist, ob aufgrund der besonderen Umstände des Einzelfalls ein Antrag auf Befassung der Härtefallkommission zugestellt wird. Dieser integrative Ansatz, der sich in dem Zusammenwirken von Bürgerbeauftragtem und Härtefallkommission dokumentiert, ist sehr erfolgreich.

Das Maß an Komplexität und Verantwortung hat sich für den Bürgerbeauftragten allerdings wesentlich erweitert. Herr Galle, vielen Dank, dass Sie auch diese Erweiterung Ihres Amtes erfolgreich absolvieren.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrter Herr Galle, ich darf Ihnen also für Ihre geleistete Arbeit nochmals meinen und den Dank der FDP-Fraktion aussprechen und Ihnen für Ihre zukünftige Arbeit eine glückliche Hand und viel Erfolg wünschen, den Mitgliedern des Petitionsausschusses eine weitere harmonische Zusammenarbeit im Ausschuss.

Ich hoffe, ich habe Ihre Zeit nicht zu lange strapaziert.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der FDP und der SPD)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der Jahresbericht 2006 des Bürgerbeauftragten ist grundsätzlich mit seiner Besprechung erledigt.

Ich rufe **Punkt 21** der Tagesordnung auf:

#### **Änderung der Vorschriften für die Beleuchtung von Gemeindestraßen Antrag der Fraktion der CDU –Drucksache 15/1014 –**

Dieser Punkt ist in Übereinstimmung mit den Fraktionen von der Tagesordnung abgesetzt.

Wir wären damit am Ende unserer Plenarsitzung. Die nächste Sitzung findet am Mittwoch, den 23. Mai 2007 um 14:00 Uhr statt. Hierzu darf ich jetzt schon einladen.

Ich wünsche Ihnen noch einen guten Nachhauseweg.

**E n d e d e r S i t z u n g : 18:21 Uhr.**